



Beiträge zur Poetik Otfrids ...

Paul Schütze

7 na
6.11.11
831.12
08735

From the Ewald Flügel Library



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY

C.1
ALG8996
iversity Libraries



5 042 996

D. PAUL SCHÖTZE

Library

ia

s b

ce,

9th

6000

831.12
08735

From the Ewald Flügel Library



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY

VON

Herrn Professor
Dr. Hermann
Lieferung
von

DR. PAUL SCHÜTZE.

EWALD FLÜGEL,
1897
PALO ALTO, CAL.

in der wohnung des gealter tod. prachstücke der vergleichungskunst finden sich auch s. 65 ff; 67 ff; zu jenem halte man Orient und occident 2, 297, zu diesem Clouston 1, 381. der gewinn, der sich aus dem schriftchen ziehen lässt, ist überaus mäßig.

LUDWIG LAISTNER.

Beiträge zur poetik Otfrids von dr PAUL SCHÜTZE. Kiel, universitätsbuchhandlung (PToeche), 1887. 64 ss. 8°. — Heinzel äußerte (Über die Nibelungensage s. 46) die ansicht, dass Otfrid, wie seine zuschrift an Liuthbert beweise, epische lieder in deutscher sprache nicht gekannt habe; während des 9 jhs. sei; wenigstens im westen- und südwesten Deutschlands, die heldensage nur durch mündlichen prosavortrag verbreitet worden. ich glaube nicht, dass der wortlaut der dedicationsepistel zu solchen schlüssen berechtigt. denn wenn Otfrid sich wundert (z. 112 ff), *tam magnos viros prudentia deditos, cautela precipuos, agilitate suffultos, sapientia latos, sanctitate praeclaros cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre et usum scripturae in propria lingua non habere*, so hat er offenbar geistliche im auge. eben denselben gilt daher auch seine klage (z. 105 ff) *quippe qui nec historias suorum antecessorum, ut multae gentes caetere, commendant memoriae, nec eorum gesta uel uitam ornant dignitatis amore. quod si raro contingit, aliarum gentium lingua, id est Latinorum uel Grecorum, potius explanant*: Otfrid bedauert, dass der deutsche clerus in der muttersprache weder prosaische geschichtswerke verfasse noch poetisch die taten der vergangenheit verherliche (wie etwa unter den Römern Salust, Vergil und die anderen z. 14 ff genannten dichter), sondern sich in dem seltenen falle, dass er zu einem historischen stoffe greife, der lateinischen und griechischen sprache bediene (dabei kann Otfrid an die karolingische annalistik, an verschiedene gedichte Walahfrids gedacht haben). volksmäßige poesie kommt für ihn in diesem ganzen passus nicht in betracht; ihrer gedenkt er nur am eingang der widmung tadelnd, ohne dass wir indessen die specielle art derselben, gegen welche sein unmut sich wendet, mit sicherheit zu ermitteln vermöchten. in Heinzels schlusskette: da Otfrid die existenz lyrischer gedichte (wahrscheinlich spott- und liebeslieder) bestätigt, das vorhanden sein aufgeschriebener epischer lieder verneint, so würde er auch von der unaufgezeichneten, gesungenen epik, wäre sie ihm bekannt gewesen, nicht geschwiegen haben — versäget also das zweite glied und damit fällt die ganze argumentation.

Doch ich läugne nur die stichhaltigkeit des von Heinzel für seinen satz gewählten beweises; dem satze selbst, so weit er Otfrid betrifft, pflichte ich schon deshalb bei, weil ich mir nicht recht vorstellen kann, wie und wann volkstümliche dichtung dem bejahrten mönch hätte nahe treten sollen. und ich glaube nicht, dass der satz durch Schützes ausführungen, welche ihn widerlegen wollen, wesentlich erschüttert wird. Sch. hat mit anerken-

Das volkstümliche Element

LITTERATURNOTIZEN

23

nenswerthem fleisse eine reihe von stilistischen analogien zwischen der allitterationspoesie und Otfrids Evangelienbuche gesammelt. geht aber daraus eine directe, bewusste beeinflussung dieses durch jene hervor? oder wenn neuerdings Wilmanns und Sievers die verbindenden faden zwischen dem allitterierenden und dem reimverse blofs gelegt haben, folgt daraus, dass Otfrid, der vom reim als etwas gewöhnlichem spricht, selbst das eine princip mit dem anderen vertauschte? freilich ist in beiden fällen ein zusammenhang vorhanden, aber ein objectiver, unbewuster, kein subjectiver. was unbewuste tradition in metrischer hinsicht besagt, zeigen die treffenden worte Useners, welche Sievers Beitr. 13, 128 anm. ausgehoben hat: 'trotzdem dass mehr als zwei jhh. mit erfolg daran gearbeitet haben, unserer dichtung eine neue metrik zu schaffen, halten unsere kinder, ohne es gelehrt zu werden, die verse ihrer lieder und reime in deren alter wertung unerschütterlich fest.' aber auch mit den sprachlichen mitteln der darstellung steht es ähnlich. wir besitzen zahllose dissertationen und programme über höfische worte oder volksmäfsige elemente in der mhd. litteratur der blüthezeit: sie leiden mehr oder minder alle an dem fehler, dass sie das selbstverständliche anstatt des eigentümlichen aufsuchen. nicht sowol die unhöfischen als vielmehr die höfischen worte und bestandteile wären zu beobachten; die ersteren bilden das notwendige substrat, es handelt sich blofs darum, zu constatieren, wie weit der einzelne poet durch die neue kunst und mode sich bestimmen liefs. denn mit unserer älteren sprache verhält es sich umgekehrt wie mit der mhd. die ältere ist die nationale, in welche nach der hand durch das christentum und durch die französische cultureinwirkung fremdes sich mischte, die mhd. schrift- und litteratursprache hingegen stellt ein künstliches, in mühsamer arbeit von Opitz bis auf Gottsched nach ausländischen mustern hergerichtete präparat dar, auf welches erst seit Klopstock in wachsendem mafse wider die rede des gemeinen mannes und des tages belebenden einfluss gewann. auch für Otfrid versteht sich die volksmäfsige grundlage seiner sprache und darstellung von selbst, ohne dass kenntnis des stils stäbrenmender dichtung in irgend erheblichem umfange bei ihm angenommen zu werden brauchte. wie nämlich einerseits die allitterationspoesie von der sprache des volkes ihren ausgang genommen hatte und sie, nur in veredelter gestalt, reflectierte, so waren aus ihrer jahrhunderte langen übung andererseits manigfache feste formeln, wendungen, constructionen in den alltäglichen wortschatz eingedrungen: diesen aber sog jeder Deutsche damaliger zeit, auch Otfrid, mit der muttermilch ein. so wenig man heute bei demjenigen, welcher nach den schönen tagen in Aranjuez sich zurücksehnt, von vorne herein bekanntschaft mit Schiller voraussetzen darf, kann man bei Otfrid aus der congruenz gewisser formeln auf unmittelbaren, bewusten zu-

ihm
ger

14

sammenhang mit der volkspoesie schliessen. andere übereinstimmungen erklären sich aus seiner redseligkeit und seiner neigung zur breite, welche zu befriedigen die sprache nur beschränkt und fest geprägte ausdrucksformen besaß; noch andere aus bedürfnis des verses und reimes.

Bemerkungen zu Notkers bearbeitung aus Boethius von dr PSONNEBURG. programm des gymn. zu Bonn 1887. 12 ss. 4°. — die abhandlung ergänzt in willkommener weise die grundlegenden arbeiten von Kelle, Wunderlich ua., welche im gegensatz zu der älteren auffassung die einheitlichkeit der Notkerschen übersetzung nachgewiesen haben. zu dem, was s. 6 f über die deutsche wiedergabe von *sacer* und *sanctus* gesagt ist, wäre namentlich die anführung von Kelle Zs. 30, 303 ff zu citieren gewesen. in der auffassung der Notkerstelle, die von dem unter abt Burkhard gefertigten globus handelt, stimmen S. und ich (Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 66) völlig überein. die abschnitte II und III sind nach meinen bemerkungen über den magister Ruodpert selig (Zs. 31, 189 ff), die S. noch unbekannt blieben, grösstenteils hinfällig zu s. 12, die quellen der rhetorik betreffend, die hier als unsicher dargestellt werden, vgl. meine Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 72.

J. BAECHTOLD

Gastmähler und trinkgelage bei den Deutschen von den ältesten Zeiten bis ins neunte jh. ein beitrag zur deutschen kulturgeschichte von FASPECHT. Stuttgart, Cotta, 1887. 61 ss. 8°. 1,20 m. — mit guter kenntnis der einschlägigen litteratur ausgerüstet erwirft der durch seine Geschichte des unterrichtswesens in Deutschland rühmlichst bekannte verf. in gewählter sprache ein lebendiges bild, dessen einzelne züge unter dem texte urkundlich beglaubigung empfangen. gegenüber der elendigkeit, welche die heutige popularisierende schriftstellerei nicht gerade ehren auszeichnet, gereicht es mir zu besonderer freude, dies kleine büchlein wärm empfehlen zu können: es vereinigt wissenschaftlichen wert und gemeinverständliche darstellung.

Die flexionslehre in Notkers ahd. übersetzung von Boethius: De consolatione philosophiae. ein beitrag zur ahd. grammatik von dr OSCAR WOLFERMANN. Göttinger diss. Altenburg, Bonde, 1887. 74 ss. 8°. 1,20 m. — als specimen diligentiae mag die handlung passieren, ein höherer wert wohnt ihr nicht inne. das sammeln an sich, auch das fleissigste, bedingt noch kein wissenschaftliches erworbenes verdienst, es muss damit ein zweck verfolgt, ein ziel erreicht werden. solche zwecke und ziele mögen sie nun grammatischer oder litterarhistorischer natur sein, maheln hier gänzlich. wollte der verf. durch eine monographie die ahd. grammatik fördern, so durfte er sich nicht auf ein werk Notkers beschränken, sondern hatte eine gesamtvergleichende flexionslehre dieses schriftstellers zu liefern; wollte er eine litteraturhistorische frage nach der einheit oder mehrheit der aut

Das volkstümliche Element
im Stil Ulrich von Zatzikhovens.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

welche

nebst beigelegten Thesen

mit Zustimmung der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Greifswald

am

Donnerstag, den 9. August 1883

Vormittags 11 Uhr

öffentlich verteidigen wird

Paul Schütze

aus Greifswald.

Opponenten:

Karl Albrecht, cand. phil. et theol.

Paul Rosenstedt, cand. phil.

Karl Schütze, stud. phil.

Greifswald.

Druck von Julius Abbe
1883.

EWALD FLÜGEL,
1897
PALO ALTO, CAL

Dem Andenken

meines Grossvaters

Dr. Friedrich Hünefeld,

ehedem Professor der Chemie und Mineralogie
an der Universität Greifswald

in Dankbarkeit gewidmet.

„Es sind zwei entgegengesetzte Grundzüge, welche „deutsche Sinnesart von jeher auszeichnen, treues anhängen „an dem hergebrachten und empfängliches Gefühl für das „neue. wenig geneigt der angestammten Kraft ihrer Natur „zu entsagen, waren die Deutschen immer bereit alles geistige „in sich aufzunehmen.“ Diese Worte J. Grimms (Gr. IV, p. V) finden ihre volle Anwendung auch auf die Poesie unseres Volkes. Der neue Kunststil, der den Deutschen in den französischen Ritterromanen entgegentrat, fand zwar bald, zusammen mit den Sitten und Lebensanschauungen eines modernen Rittertums, Eingang und Nachahmung, aber das höfische Element erscheint in den ersten Nachdichtungen wie ein künstlich aufgepfropftes Reis. Schwer und un gelenk bewegen sich die Dichter noch in dem neuen, ihnen ungewohnten Stil und halb unbewusst, halb gezwungen durch die mangelnde Technik greifen sie zurück zu den Formeln und der Ausdrucksweise des nationalen Epos. Von einheitlichem Stil ist noch keine Rede: nur ein buntes Mosaikbild, in dem die zierlich abgezirkelten Steinchen französischer Dichtweise oft unvermittelt neben den ungefügten Quadern heimischen Stils stehen. Auch die höfische Gesellschaft dieser Zeit schenkt bei aller Sympathie für die seltsamen Mären aus dem westlichen Nachbarlande gern noch dem Volkssänger Gehör.

Eine Darstellung der Entwicklung des Stils im höfisch-ritterlichen Epos, welche sich auf die Basis gründlicher Detailuntersuchungen und umfassender stilistischer Sammlungen stützen müsste, ist eine höchst dankbare, aber zur Zeit noch kaum lösbare Aufgabe¹⁾. Eine recht anregende Specialunter-

¹⁾ Eine „Geschichte der Entwicklung der gesamten Epik des deutschen Mittelalters“ beabsichtigte H. Rückert, vgl. Reifferscheid in d. Verhdlgn. d. 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, 1881, 213.

suchung auf diesem Gebiete verdanken wir Lichtenstein. Wie dieser den an die Spitze der höfischen Epik zu stellenden Tristrant des Eilhart von Oberge einer stilistischen Analyse unterzogen, so habe ich den ebenfalls der Vorbereitungsperiode angehörenden Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven zu einer Untersuchung gewählt, mich auf das volkstümliche Element seines Stils beschränkend. Auf die Bedeutung des letzteren wies schon Haupt 1845 in der Recension der Hahnschen Ausgabe des Lanzelet (Jahrb. für wiss. Krit., II, 105 ff.) hin und notierte die bei Ulrich vorkommenden unhöfischen Worte. Schilling stellte 1866 in seiner zu Halle erschienenen Dissertation „De usu dicendi U. de Z.“ die im Lanzelet vorkommenden epischen Ausdrücke für „Kampf, Waffen, Ross“, ferner eine Reihe epischer Epitheta zusammen und verglich den Sprachgebrauch Ulrichs mit dem Hartmanns, Gottfrieds und Wolframs¹⁾.

Das hier Gesammelte benutzend, versucht meine Arbeit eine möglichst vollständige Darstellung des volkstümlichen Elements im Lanzelet zu geben, und zwar in folgenden Kapiteln:

- I. Quellenberufungen. Wahrheitsbetenerungen. Aureden an die Zuhörer. Vor- und Rückdentungen.
- II. Epische Uebertreibungen.
- III. Vergleiche.
- IV. Typische Verbindungen und Reime.
- V. Syntaktisches.
- VI. Wortschatz.
- VII. Schilderungen im Stil des Volksepos.
- VIII. Vereinzelte volksmässige Züge.

¹⁾ Die Arbeit wiederholt Vieles aus Jänicke's Schrift „De' dicendi usu“ W. de Eschenbach* (Halle, 60).

I.

Quellenberufungen, Wahrheitsbeteuerungen, Anreden an die Zuhörer, Vor- und Rückdeutungen¹⁾ sind die hauptsächlichsten Stilmittel der Volkspoesie. Besonders üppig wuchern sie in der niederen Epik der Spielleute: sie behagten ihrer improvisierenden Manier, boten bequeme Reime dar, füllten den Vers, halfen über Stockungen in der Erzählung hinweg und gaben dem Vortragenden Gelegenheit mit seinem Publikum in lebendigen Verkehr zu treten, die Aufmerksamkeit zu spannen und auf wichtige Ereignisse hinzuweisen; tiefere Bedeutung beanspruchen sie selten. Das Kunstpos entäussert sich dieser Wendungen mehr und mehr²⁾. Ulrich gebraucht sie noch überreichlich.

1) Quellenberufungen. Die Vorlage³⁾ wird bezeichnet als *aventure, sage, liet, maere, daz buoch, diu buoch*⁴⁾, *daz welsche b.*, *daz w. b. von Lanzelete*; zur Berufung auf die *meister* 4079 s. Lachm. z. Iw. 5426. Auf ein lateinisches Werk weist Ulrich bei Beschreibung der Insel *Thîle: nâch Rômaere buoche sage* 8000; bei Schilderung des Steines *Galazîa* nennt er 8531 als Gewährsmann König *Evax von Arabîa*⁵⁾.

¹⁾ Zusammenstellungen aus der Spielmannsdichtung giebt Vogt, Salm. und Mor., CXXXVII ff.

²⁾ Wolframs Stil sind dieselben natürlich gemäss, s. Förster, Zur Sprache W. v. Eschenbachs (Leipzig, 74), 24 f.

³⁾ Genauere Angaben über diese und die Entstehung seiner Uebersetzung macht Ulrich 9322 ff.

⁴⁾ *Daz b.* und *diu b.* wechseln auch sonst zur Bezeichnung derselben Quelle, s. Pirig, Untersuchungen über die sogenannte jüngere Judith (Bonn, 81), 46¹.

⁵⁾ Vielleicht hat Ulrich das Steinbuch des *Evax* (*Spicilegium Solesmense* III, 324 ff.) benutzt; in der Beschreibung des lapis *Galacites* (p. 333) vergleicht sich „*Amplius etiam adversus invidiam et fascinum resistit. Qui eum portat, nunquam fascinabitur*“ mit *Lanz*. 8537 *sic er bi den lîuten ist, da enschadet dehein zouberlist den mannen noch den wîben*.

Die Formeln selbst sind mannigfach gewendet: *uns seit (zalt) diu âventiure (daz)* 389. 5307, vgl. 4951. 9182. *fürbaz (von im) kündet uns daz liet* 3808. 7540; relativisch: *als uns diu buoch kunt tuont* 4094, vgl. 9117; *nâch der âventiure sage* 1894. 5581. *nâch der sage* 6215. *nâch sage* 9048. 9094. Den der altdutschen Sprache eigentümlichen negativen Ausdruck zeigt 3991 *des uns diu sage niht verhält*. 8773 *uns hât daz maere unverswigen*. Wie der Volksdichter, so stellt auch Ulrich die Glaubwürdigkeit seiner Quelle hypothetisch hin: *ob uns daz liet niht lûget* 3264, vgl. 4079. 7770. *und hât diu âventiure reht* 7533, vgl. Roth. 16. 413. 4592 *iz ne haben die bôche gelogen*. 4173 *die bôch newillen uns missesagin*. Rab. 752 *uns welle daz buoch liegen*. En. 4581. 8103. Er. 185. 4283. 8201. 8698¹⁾.

Neben ausdrücklichen Quellenberufungen finden sich allgemein gehaltene Wendungen: *daz ist uns gezalt* 5535, vgl. 3530. 9424²⁾. *man seit uns* 4116. 7525. 8744. *sô man uns seit* 3188. 4412. 8087. 9376, vgl. 8033. 2598. 236. 4818.

Nicht oft tritt der Dichter in diesen Formeln mit seinem Ich hervor: *als ich an dem maere vinde* 8043. *als ich von in gescriben vant* 8859. *als ich ez las* 8868. *als ich es bin bewîset* 874. 6564. Zuweilen giebt er sich den Schein, als schöpfe er auch aus mündlicher Ueberlieferung: *hört ich sagen* 1541. 3198. 4135, vgl. 4180. *ich sage in als ichz hân vernomen*³⁾ 642. 7144. *daz maere ist ûz erschollen* 9195; ausdrücklich auf mündliche Erzählung beruft er sich 7046 *wir hân mit wârheit daz vernomen von manegem man, der noch lebet*.

2) Die Wahrheitsbeteuerungen³⁾, ebenfalls ein

¹⁾ Belege aus der Volkspoesie sind meist ausgeschrieben, aus der Kunstpoesie nur notiert.

²⁾ Die falsche Verszählung auf p. 215 habe ich beibehalten zu müssen geglaubt

³⁾ S. Weinhold, *spicilegium formularum* (Halle, 47), 3 u. 4.

Merkmal der Spielmannsdichtung¹⁾, werden von Ulrich nicht weniger gern verwandt; ist er doch vielfach in Sorge, ob seine Zuhörer der Erzählung Glauben schenken: *und vie gräve Ritschart guoter knehte als vil, daz ich ez iuch versuōigen wil: man geloubt mirs lichte niht* 3368, vgl. Dfl. 9272 *ich hân ez lâzen ûz der zal, daz ich ez nimmer tar gesagen, sô vil als ir dâ wart erslagen*. En. 11966; *der zeltstange ich niht gewuoc: daz meinet ungefüegin diet, di geloubent mir des maeres niet* 4862, vgl. Roth. 4859; ferner 643. 4064. 6219. 7539²⁾.

Sehr häufig sind kurze Versicherungen, wie *zwäre* 4837. 5706. *für wâr* 5950. 5976. 7050. *mit wârheit* 4097. 5086. 7046. 7536. 9375. *sunder wân* 4950. *âne lougen* 432 u. Ä. Ausgeführter sind folgende Wendungen: *ich wil in waerliche sagen* 6901, vgl. 6010. 9228. 771. 4478. 6034; in der Form der Anthiphrasis: *ich enwil daz niht vermâden ich ensage in daz für wâr* 202; *für wâr sî in daz geseit* 5472. 5816. 4239. *für wâr lât in zellen* 4924. *nu vernement nâch der wârheit* 6214. *des sît gewis* 4914. *wizzent wol* 3231. 4593. *ir sult daz wizzen sunder wân* 2850. *geloubent mirs* 1454. 6400, vgl. 4599. 8886. *des nieman misselouben darf* 1969. *ob des hie alles niht geschach, so geloubent mir niht des ich sage* 9238. *ich wil in sagen ûf mînen eit* 8656, vgl. Eilh. 2720 (S. DHB V, XIX). *ich sages in niht nâch wâne* 4827. *da enwil ich in niht liegen an* 8694. *entriwen des verpflig ich mich* 5278, vgl. Eilh. 5234. Am nachdrücklichsten ist die Beteuerung in den antithetischen Wendungen *ez ist ein wârheit, niht ein spel* 8521. *diz ist niht ein getiusche, ez ist wâr und ungelogen* 4904. *ez ist ein wârheit, niht ein lûge* 6894, vgl. Mor. v. Cr. 1128³⁾; der Gegensatz fehlt 4212 *des enist dehein lougen*. 8065. 9019 *dêst zuûfel dehein*.

Derselben und ähnlicher Wendungen bedienen sich die

¹⁾ Der hier typische Reim *wâr: jâr* (S. Vogt, aaO.; Martin z. Kudr. 617, 2; Pirig, aaO., 46³⁾) begegnet im Lanzelet nur 203 u. 5975, vgl. 1015.

²⁾ Zur Phrase *des geloube swerder welle* 1897. *swer welle der geloube daz* 7394 (vgl. 7042 *swer nu welle, der lose*) s. Haupt z. Er. 9209; Lichtenstein z. Eilh. 2684.

³⁾ Otrf. II, 3, 1 *thes nist longna nihein, thaz duent buah festi*.

redend eingeführten Personen, vgl. z. B. 5040. 1673. 1036. 2418. 319. 6954. 6133. 725. 1016.

3) Anreden an die Zuhörer. Neben den beiden behandelten Formelngattungen bietet sich dem Volksdichter noch eine Fülle von Wendungen um mit seinen Hörern in Beziehung zu treten. Ulrich hat viele bewahrt, manche ihrer stereotypen Einförmigkeit entkleidet. Recht farblos ist das einfache *ich sage iu* 4882. 6868. 8731. 8776. 8985. 4059. 4865, vgl. 3364. *ich wil iu sagen* 6401. *daz lât iu sagen* 7705, vgl. 3451. 2830. 8788. *nu lânt mich iuch berihten* 5126. 7071. *durch daz sî iu daz gesaget* 9406, vgl. 6608; in relativischer Anknüpfung: *als ich iu sagen mac* 6576, vgl. 4147. 6596. 8316. 5988. 6423. *als ich iuch berihten sol* 2749. 5800. 8560, vgl. 9393. 4766. *als ich iuch nu bewîse* 8889 (S. DHB V, XXI). Nicht selten finden sich negative Wendungen: *des enwil ich niht lâzen ungesaget* 8595. *mîne friunt ich niht verhil*¹⁾ 3475. *ich enwil es niht verswigen* 5684, vgl. 1539. *hie sol niht werden verdaget* 7682. *wie solt daz werden verswigen?* 4658. *des enwil ich niht vergezzen* 3950, vgl. 4881. 4748. 682. *wie ungern ich vergaeze* 7130, vgl. Dfl. 617 noch *wil ich des niht verdagen*. 1191 *ich sage iu vil unverswigen*. Bit. 3093 *diu maere enwil ich niht verdagen*. Eilh. 4564. Rab. 710 *ich wil des niht vergezzen*. Dfl. 190 *des ich niht mac vergezzen*.

Die Erzählung wird abgebrochen mit Wendungen, wie *ez waer ze sagenne ze lanc*²⁾, wie . . : *des müese iuch belangen* 5378, vgl. 8016. 3523. *sô lât iu kurzliche sagen* 2239, vgl. ferner 4257. 5614. 6502. 7777; Frageform steht 8846 *waz sol ich zellen mê dar abe*³⁾, *wan daz . . 3424 waz touc daz maere gelenget?* 9420 *nu waz touc iu mêr-geseit*, vgl. Bit. 5633 *waz mac ich mêre dâ von sagen?* Ath. E 108. Dfl. 10148 *waz touc der rede mêre?* Rab. 564. Eilh. 173. Ath. D 88. 14. Iw. 2416; *nu lâzen wirn hie bûwen und hoerent wie . . 5676. nu sul wir in lâzen rîten . ., und sehent danne*

¹⁾ Vgl. Otfr. III, 8, 2. 23, 4 *thaz ni hiluh thih*.

²⁾ S. Weinhold, aaO., 4; vgl. Otfr. II, 9, 73 *lang ist iz zi sagenne*.

³⁾ Vgl. Otfr. III, 2, 4. 23, 13 *waz mag ih zellen thir es mer?*

waz er tuo 3072, vgl. (mit dem Reim *hie : gie*) Wfd. B 155, 1 *nu lâzen wir daz kindel bî den wolven hie und hoeren wiez der muoter ze Salnecke ergie*. C II 10, 1 *nu lâzen wir beliben daz guote bnoch allhie und hoeren ein stolze maere, wie ez Berhtunge ergie*. Virg. 72, 4 *nu lâzen wir sî riten hie und sagen wiez dem Bernaere ergie*. 130. 1. Eckenl. 161, 1, ferner Laur. 1758. Osw. 2413 (S. auch Grimm, Gr. IV, 143, Anm.*); *ich zalt in wunder noch dar abe, wan daz ich iht anders sagen sol* 4170. — *dâ mite wil ich gedagen der geste* 6226, vgl. Virg. 532, 1 *nu sullen wir der risen gedagen: wir sîln ein ander maere sagen*.¹⁾ Lüsterne Ausmalung einer Liebeszene umgeht der Dichter mit den Worten *doch wîrs niht enkunnen gesagen noch gezellen* 4670, vgl. 2348 *ob er ie bî ir gelaege?*²⁾ *des enweiz ich niht, wan ichz niht sach* und Gr. Rud. Ib 14. Ath. D 52. Mor. v. Cr. 1615.

Die durch Reflexion unterbrochene Erzählung knüpft Ulrich wieder an mit *nu grîfen wider an daz liet* 6509. *ze dem liede ich wider kêre* 8918. *nu hoert die rede fürbaz* 7791, vgl. 8788. *her wider an daz maere grîfe ab ich durch îver bete* 4608.

In Bezug auf allgemein Bekanntes oder Sprichwörtliches stehen die Wendungen *ir wîzt wol* 6505. 6644. *iu ist ofte geseit, wie..* 3411. *daz maere hânt ir dicke vernomen* 6912.

Sehr häufig finden sich bei Ulrich Aufforderungen zur Aufmerksamkeit: *nu hoerent wie sîuz ane rie* 632. *nu h. wiech ez meine*³⁾ 11 (S. MF, 228 f.). *nu h. waz dîu rede sî* 8184, vgl. 4610. 6448. 7356. 7791. *nu h., lânt in zellen* 3319. *nu losent* 2888. *nu vernement* 5149, vgl. 5306. 6214. 7538. *nu nement des zem êrsten war* 3601. *nu merkent wie ez ergie* 6914. *merkent wie der rede sî* 9373, vgl. 3076. 5641. 7193.

¹⁾ Von genauerer Erzählung nimmt Ulrich noch an folgenden Stellen in stets veränderten Phrasen Abstand: 9174. 3448. 4548. 3353. 7464. 3491. 2814. 7978. 5166. 6754. 6616. 826. 9428.

²⁾ Diese Interpunktion dürfte auch 3190 *wie schiere er von im striche? des endarf nieman vorsche hân* (vgl. Gr. Rud. Ib 14. Eilh. 5830. Serv. I, 590) vorzuziehen sein (S. Haupt z. Er. 5386; Martin z. Dfl. 2483).

³⁾ Im Munde eines Knappen 2623.

8789. 9232; in der Form der Antiphrasis: *ir sult des niht vermeiden, irn merkent mine rede hie* 4876; vereinzelt ist das sinnlich veranschaulichende *hie mugent ir wol schouwen, daz Wälwein harte hübsch was* 2380. Manchmal wird in diesen Aufforderungen recht nach der Art der Spielleute die Seltbarkeit des zu Erzählenden noch besonders hervorgehoben: *nu vernement vremdiu maere* 4214 n. v. *seltsaeniu dinc* 403, vgl. En. 823. *nu lânt in wunder zellen* 1028. *hie sült ir wunder schouwen* 6058, vgl. 80. *merkent alle besunder ein seltsaene wunder* 2105, vgl. Dfl. 1 *welt ir nû hoeren wunder, sô künde ich in besunder*¹⁾. Die in der Spielmannsdichtung zur Einführung der Rede viel verwandte Formel *dô er in (verrest anc) sach, nu (gerne) muget ir hoeren wie er sprach*²⁾ ist Ulrich noch geläufig: *als er ir schoene gesach, nu mugent ir hoeren, wie er sprach* 4275. *dô Falerin die fröide ersach, ich wil in sagen, wie er sprach* 5245.³⁾ Recht lebendig ist die Mahnung zu schweigen: *nu swîgent, lânt mich fürbaz vân* 2356. *welt ir hoeren wie ez kam, sô sult ir dar zuo gedagen* 7584, s. Weinhold, aaO., 3 f.; DHB I, XVIII und vgl. Bit. 16 *nu ruochet hoeren mine bete daz ir swîget dar zuo, daz ich in daz kunt getuo*. Osw. 1 *welt ir hoeren, stil gedagen, sô wil ich in künden unde sagen*. Sigen. 1, 1 *woltent ir, herren, nu gedagen, ich wolte in vrömdiu maere sagen*.

¹⁾ Schon Otfrid hat in ähnlichen Wendungen den Reim *suntar: wuntar*: III, 1, 2 *Mit selben kristes segenen will ih hiar nu redinon in einan livol suntar thin seltsamun wuntar*. 23, 3 *thoh willih hiar nu suntar zellen einaz wuntar*. V, 12, 15 *wir sculun hiar nu suntar gizellen ander wuntar*. 20, 1 *gizellen will ih suntar thaz egisticha wuntar* (S. Ingenbleeks Reimlexicon z. Otfr., QF XXXVII, 85). Aus der höfischen Epik vgl. Alex. 69. Eilh. 4341. 4555. En. 5135. 9389. Er. 4848. 4938. 6076. 7588. 7612.

²⁾ S. Jänicke, DHB IV, 296 f. (zu Wfd. B. 384; s. auch z. Wfd. C u. D III 65, 1 u. 2); Vogt, aaO. Auch Eilhart bedient sich ihrer, worauf Lichtenstein nicht besonders aufmerksam macht: *dô sie der hêre komen sach, nû mogit ir hîrin wie he sprach* 727, vgl. 3029. 6205. Im Reim *sach: sprach* klingt oft, auch in höfischen Epen der Blütezeit, die alte Formel an, vgl. Gr. Rud. v, 12. 3, 3. 5, 17. Er. 3626. 5336. 6990. Iw. 709. 2221. 2589. 3109. 3585. 4593. 4825. 4991.

³⁾ Die Worte des *Falerin* werden, was in den Volksepen nie geschieht, indirekt angeführt.

Zum Lobe fordert der Dichter auf 3952 *suer ez hoere, der lobez*; hier notiere ich noch die Wendungen *nu velsch in der getürre, wan ez nieman frumer tuot* 6144. *dā zoum in derder from sâ* 3352.¹⁾

Häufig sind Fragen an die Zuhörer, ob sie die Erzählung weiter hören wollen oder ob dieselbe sie langweilt: *welt ir vernemen fürbaz, sô wil ich iu sagen daz* 4091. *verdrieze iuch niht des man iu saget, sô merket* 4015, vgl. 189. 4058. 5797. 6642. 8106. 9151; 6639 fragt Ulrich *ich enweiz wie iu daz behaget, daz ich sô kurze hân gesaget von dem hübschen swîguere*; die Erzählung sich nicht verdriessen zu lassen bittet der Dichter 2318 *nu lânt iuch niht belangen eines maeres des i'u sagen sol*, vgl. 41. 8919. 9167. 9350 und Rab. 588 *nu lât iuch niht verdriezen*. Dfl. 4 *lât iu niht wesen swære*. Bisweilen thut Ulrich Fragen, die sich auf die Handlungsweise der auftretenden Personen beziehen: *nu waz welt irs mære wan dër imz houbet abe sluoc?* 4556. *nu, waz sol der künic tuon, . . ?* 7757, vgl. 7717. 5574. Rhetorische Fragen und Ausrufe begegnen ferner 3116. 3394. 4234. 6852. 8948. 9280. An sich selbst richtet der Dichter die Mahnung *die sint bereit an die vart. nu waz sol daz mē gespart?* 7575. *waz sol daz langer gespart? ich beriht es iuch sâ* 7988.

Retardierend spannen Wendungen, wie *ich enweiz ob ich iu zalde* 3940. *ich enweiz waz ich iu sagen mac* 6860, vgl. 7168. *ob ich ez iu gesagen tar* 3300. Mit humoristischem Anflug steht *ine weiz selbe wa er gelac* 5157. *ich enweiz, ob erz ungerne tet* 5530. *doch enweiz ich ob . .* 6514. Mit einem *ich weiz, ich wæne* tritt der Dichter oft in bedeutungsloser Weise hervor, vgl. 4921²⁾. 4138. 488. 5944. 6332.

¹⁾ In Beziehung zu den Personen seiner Dichtung setzt sich Ulrich 8650 *nu lât die vrouwen walten und gebe sin suem sin welle sô vil als ir gevelle*. 5754 *Wâlwein begie sîn zuht, des hab er danc*, vgl. Wfd. A 552, 3. D VIII 48, 3 *er gie ze sinem rosse, des habe er immer danc* (S. DHB III, XLIII).

²⁾ *Ich weiz (ir rehte alsam geschach)* trägt hier noch den formelhaften, adverbialen Charakter, der ihm in der älteren Zeit gern anhaftet, s. Haupt in seiner Zeitschrift III, 187 f.; Müllenhoff Scherer, Denkm., 322.

7464. 9089. 9111. 9207. 5732; eingeschobenes *neizwie* findet sich 99. 2774. 3532. 9295, *neizwaz* 7057 (S. Haupt z. Er. 7990).

Das Bestreben Ulrichs durch stete Bezugnahme auf die Hörer ihr Interesse wach zu halten und zugleich seine wahre, der glatten höfischen Kompositionsweise noch ungeruht sich fügende Natur zeigt sich bisweilen in einer Ungebundenheit, wie sie sonst nur der improvisierenden Spielmannsdichtung eigen ist: 9226 schliesst er mit den Worten *dâ mite lûz ich die rede hiescheinbar* seine Erzählung; doch an sich selbst die Frage richtend *warumbe taet ich aber daz?* hebt er sofort von neuem an. Ein ähnliches Spiel treibt er bei der Schilderung der Iblis 4040 ff., vgl. noch 4847 ff. 5502 ff.¹⁾

Personen, die auf den Gang der Ereignisse weiter keinen Einfluss üben, lässt er, wie das Volksepos, einfach fallen, 3674 mit der Erklärung *in enwirt mîr nîht geseit von ir denederem ein wort*. Besonders nahe sucht Ulrich den Helden der Dichtung seinem Hörerkreise zu rücken durch Ausdrücke, wie *unser degen*²⁾ 2848. u. *helt* 3308. 3365. 3415. 3476. 3524. 3604. 3734. 4235. u. *recke* 3677. u. *guote kneht* 472. 1992. 3620. 4217. u. *ritter* 3566. 4190. 4635. 4657. u. *frunt* 2366. 3142. 3374. 4256. u. *geselle* 3320. 3452; *die unser* 3409 wird die Schar genannt, auf deren Seite Lanzelet turniert.

4) Vor- und Rückdentungen. Ausgiebigen Gebrauch macht Ulrich von dem beliebten Kunstmittel volksmässiger Dichtung durch Hinweis auf künftige Ereignisse zu spannen: *do entweich der kindische man, daz im sît ze staten kum* 590, vgl. 774. 1310. 1394. 1878. 3474. 3598. 4050. 5352. 6556. 6763. 7562 etc.

An früher Erzähltes erinnert der Dichter gern in Wendungen, wie *als ir hânt vernomen* 8473, vgl. 1573. 4014. 7397. 6095. 6444. 8980. 9269. *von den ich hân geseit* 6686,

¹⁾ Den hier begegnenden Zug, dass der Dichter etwas nicht erzählen kann, weil ihm darüber nichts berichtet, finden wir noch 7952. 8542. 9276 (S. DHB I, XVIII).

²⁾ Vgl. Parz. 138, 9 *unser toerscher knabe*, der einzige Beleg, der mir aufgestossen ist.

vgl. 1536. 1889. 2824. 3236. 5455. 7574. 8026. 8663. 8922.
9139. *dā von ich ē hân genuoc gesaget, ob irz hânt vernomen*
4188 Vergessenes holt er nach 4952 *mir ist leit, daz ich vergaz.*

II.

Epische Uebertreibungen.

Das gerade in Rede Stehende wird gern als das Vollkommenste seiner Art hingestellt. Diese Eigentümlichkeit ist in dem ganzen emphatischen Tone der deutschen Volksepik begründet. Dass dieselbe schon im 13. Jahrhundert als stilistische Besonderheit der germanischen Dichtung erkannt worden, zeigt eine ästhetische Bemerkung im Prologus der Thidrekssaga (S. Raszmann, Die deutsche Heldensage, II): „Ihre (sc. die deutsche, speciell die altsächsische) Dichtung ist verfasst, soweit wir es beurteilen können, wie die Dichtungsweise in unserer Zunge ist: in einigen Stellen wird wegen der Weise der Skaldenkunst zu viel gesagt und derjenige der grösste genannt, von dem oder von dessen Nachkommen erzählt wird. Und ebenso in Beziehung auf die Gefallenen, wenn gesagt wird, dass alles Volk gefallen sei, wenn die trefflichsten Männer gefallen waren, die zuvor gelobt wurden.“

Der Lanzelet ist ganz durchzogen von derartigen Wendungen. Ueberhaupt macht die gesammte Kunstepik von ihnen recht ausgiebigen Gebrauch. Ihr ist ja nicht minder, wie dem Volksepos der Held der Erzählung ein Bild ohne Fleck und Makel, über alle anderen Sterblichen weit sich erhebend. So setzen sich für ihn bestimmte Formeln fest, die seine exklusive Stellung zum Ausdruck bringen; bald erscheint auch seine Umgebung in dieser superlativischen Auffassung. Formelle Gründe, die Rücksicht auf Vers und Reim, wirken natürlich mit. Tieferer Bedeutung entbehren auch diese Wendungen fast immer. Es genügt ihre Grundtypen hier darzustellen.

Der Reim *man: gewan* charakterisiert folgende Formeln:

ein der küeneste (der schoeneste) man, der ritters namen ie gewan 2221. 4651, vgl. Alph. 140, 1 den aller küensten man, d. bi unsern ziten r. n. ie g. Bit. 11631. Er. 4200. Iw. 1455. 3037; ein der vorderste man, des ich ie künde gewan 1337, vgl. Bit. 10215 zuene die küenesten m. der ich noch k. ie g. 5171. Eilh. 4019. 7441. Mor. v. Cr. 1595. Er. 4334, 4608. Iw. 7417; von dem aller miltesten man, den diu welt ie gewan 4947, vgl. Roth. 55 der aller getrüste m., den ie sichein römisch kuninc g. 5088. Er. 4634; einen jungen man, den tiursten, den ie wîp gewan 1206, vgl. Wfd. A 568, 3 den aller liebsten m. den in diser welte dehein frouwe ie g. Mor. 405, 1 der aller schönste m. den ie kein frouwe ie g. (S. die Anm.). Eilh. 1025 (S. Lichtenst. z. 2430). Er. 3138. 3976. 5352. 6044. 6384. Iw. 1315.¹⁾

Häufig sind Wendungen, wie an dem besten ritter der ie wart 329, vgl. 3694 und Wfd. B 15, 4 ein tochter, daz nie kein schoener wart. Mor. 5, 2. Ortn. 15, 4; den tiursten degin, den ie getruoc dehein wîp 1332, vgl. 1588; ez wart nie ritter geborn an den êren alsô staete, der sô gerne wol getaete 2692, vgl. 1223. 8206 und Dfl. 8606 die tiuristen, die ie muoter getruoc. 1951. 2465. Eckenl. 216, 12 an sterke und ouch an küene sîn glîch wart nie geborn. 60, 5. Virg. 170, 7 ich geloube niht daz dekein wîp ie tiurren helt enpfienge, oder geboren wurde ein lîp der solich kraft begienge. Roth. 294. der aller schönste man der ie von uibe gequam. 2706 der zurnigiste man, der von Adâme zô der werlde ie bequâme. 761 der aller kûnisten eine, der ie môtirbarn gehiez²⁾.

Weniger oft findet sich Hinweis auf das Ende der Welt, den Tag des Gerichts: ez enwîrt biz an den suonestac nimer

¹⁾ Vgl. auch MF 4, 35 rîtest du nu himen, der aller liebste man? du bist in minen sinnen für alle die ich ie gewan; ferner noch Roth. 3574. 3728. 3750. 4079. Eilh. 49. 2523. Er. 360. 1424. 1626. 2000. 2158. 2344. 2480. 7278. Iw. 6975. 7425. 7583.

²⁾ Vgl. Otfr. I, 5, 61 nust siu giburdinot thes kindes so diures, so furira bi worolti nist quena berenti. II, 3, 9 ni ward si io in giburti, thin io sulih uurti; V, 19, 7 nist ther fon wibe quami, nub er thar sculi sîn. 20, 23 nist man, ther noh io uurti odo ouh si nu in giburti od ouh noh werde in alancar, nub er sculi wesan thar.

hof gesprochen mē, dā waetlich groezer vrende ergē 8848. daz man dā von ze redenne hāt die wīle und disiu welt stāt 8959, vgl. 9398 und Roth. 799 iz newirt biz an den tūmis tach nimmer mē nīchein man der suliche wunder muge begān. 3609 ein unminne, daz man sie biz tōmes tach mit necheinen ēren verreden inmach¹). Eilh. 3964 daz man dar von sprēche die wīle die welt wēre. En. 9328. 12896. 13245. Mor. v. Cr. 1600. Iw. 604.

Auf den Kreis der Mitlebenden wird Bezug genommen 2603 von den besten frowen, die nu lebent. 3762 der tiurste der nu lebend ist. 194 ein küniginne baz dan alle die nu sint, vgl. 5769. 7921 und Virg. 854, 7 der beste vürste der nu lebet, wīten in dem lande. Dfl. 48 sīn lop lac allen küne-gen obe, die dā lebten bī den tagen; hierher gehören Wendungen, wie ūf der erden lebet sīn gelīch 3021 (S. Haupt z. Er. 2323). ich enweiz niender sīnen gnōz 342, vgl. 4708. 6458 und Eckenl. 83, 13 ez lebt nīht sīn genōz. Osw. 234. Roth. 2216.

Das bei Ulrich vereinzelte der schoensten tohter ein, die diu sunne ie beschein 729 begegnet in der Volkspoesie mehrmals: Walb. 665 der getriusten manne ein, den ie sunne überschein. Ortn. 511, 1 einen stein, daz in der werld diu sunne sō quotez nie beschein, vgl. Eilh. 2136 und Roth. 1102 den Dieterichis gatin nie nebelūhte der tach. 3579 iz ne belūhte nie chein liet alsō manigen helm gôt.²)

An den Gebrauch von keiser in der Virginal (S. DHB V, XIX) erinnert die ähnliche Verwendung von künic im Lanzelet: genuht von allerhande vischen, die man ze küneges tischen mit ēren möhte bringen 4008, vgl. Ortn. 42, 3 mit dem besten wīne, den man künegen ie getruoc (S. die Anm.). Er. 7126.

Gern treten bei der Schilderung des Empfanges und der Bewirtung Übertreibungen auf: ez enwurden nie enpfangen

¹) Vgl. Otfr. III, 14, 73 thie ih al irzellen ni mag, thoh ih tharzua due then dag, ouh thaz jar allaz, joh minaz līb ubar thaz.

²) Vgl. Otfr. I, 11, 49 dag inan ni rinit ouh sunna ni biscinit, ther iz io bibringe.

rîter baz danne die 8920, vgl. 804. 6590. 7321. 9183. *nie deheiner vrowen baz noch sô schône wart gepflegen* 5120, vgl. 1238. 7131. *dû schoenest hôhgezît, dû weder vor oder sît in sô kurzer vrist moht ergân* 7771, vgl. Dfl. 1838 *ez enwart weder ê noch sît nie dehein hôchzît alsô grôz*. Wfd. B 854, 1 *ein schoene hôchzît, daz kein groezer nie wart weder vor noch sît*. Iw. 37.

Beliebt sind Wendungen mit dem Verbum *bresten*: *vrouwen, gegestet daz in nihts gebrast* 601. *die burc er vollebrâhte, daz ir nihtes enbrast* 4176, vgl. 1356. 2008. 5169. 5432. 8139. 8561. 9190 (die Reimwörter sind *vast* und *gast*). Bemerkenswert ist auch der Gebrauch von *dürfen* in Übertreibungen: *siu endorfte spaeher niht sîn* 871. *ez endorfte nie kein fremde gast gegen grôzeme dinge baz gehân* 5170. *ez endorfte nie wîp getrygen hêyer cleit* 4258, vgl. 2838. 4020. 6495. 7181. 8486. 8873. 9388. En. 1272. 1701. 7608. 8123. 12994.

Mehrmals findet sich der elliptische Ausdruck *sô nie . . baz, sô daz nieman baz* (S. Haupt z. Er. 2436; Behaghel z. En. 7329): 2321. 3245. 5409. 6421, vgl. 3501. 9177. 9224.

Zur Verstärkung der Übertreibung dienen folgende Sätze: *von (al)der welte* 6865. 8021. 8515, vgl. Alph. 101, 4. Ortn. 93, 4. Wfd. B 166, 2. *ûf der erden* 3021, vgl. Roth. 2055. Rab. 106. *ûf allem ertrîche* 7537, vgl. Bit. 1039. 1481. *in den rîchen* 6993. *in allen künicrîchen* 5739, vgl. Virg. 858, 8. Dfl. 59. Rab. 106. Gudr. 517, 3. *in allem diseme lande* 5508. *von den landen* 7733, vgl. Laur. 994. Walb. 1226. Virg. 854, 8. Gegenstände werden gern unter Hinweis auf das durch ihre Produktion berühmte Land als die vortrefflichsten bezeichnet: *von dem besten saben, den man vant in des küneges lant von Marroc* 4426, vgl. 862. 4814. 8877.

Übertreibend tritt der Dichter hervor oder redet seine Zuhörer an in Formeln, wie *ich envriesch sô grôze frûede nie* 5397. *der groeste gedranc, dû von ich ie gehôrte sagen* 3392. *ir envrieschent vremder maere nie dan uns dannen sint gesêit* 8006. *wa gehôrât ir ie gezellen von stolzern gesellen?* 6673, vgl. 3426. 3512. 5376. 9171 und Virg. 298, 1 *sô grôze nôt*

erriesch ich nie. Roth. 1847 *ir nehörtit ê noch sint gesagin von bezzerne gewêc.* 4062.

Redend eingeführte Personen bedienen sich gern übertreibender Wendungen mit *ich gesach nie*: *ichn gesach, sît ich wart geborn, nie man in disem lande, den ich sô gerne erkande* 508, vgl. 564. 789. 986. 2260. 3484 etc. und Mor. 182. 4 *ich gesach bî mînen zîten schöner kuniginne nicht.* 197, 4. Virg. 23, 10. 191, 5. 836, 5. Roth. 1719. Wfd. D VI 119, 1. Alph. 196, 4; hier notiere ich das vereinzelte *gezîmîeret, daz cristen man noch sarrazîn nie sôlhes niht gesâhen* 5271, vgl. Virg. 842, 11 *sî sint aller êren überdach, daz man in aller kristenheit kein bezzern ritter nie gesach.* En. 12807.

III.

Vergleiche.

Das deutsche Volksepos ist arm an Bildern. Es begnügt sich meist mit kurzen Vergleichen, die sich jedem aufdrängen und daher auch in der höfischen Dichtung oft begegnen. Aus dem Lanzelet führe ich einige bemerkenswertere auf, namentlich solche, die in der Spielmannsepik beliebt sind: *harnasch wîz als ein swan* 358. *hermîn wîzer danne ein swan* 8864 (S. Sarrazin, Wigamur, QF XXXV, 10; Martin z. Kudr. 1372, 1; Zingerle, Farbenvergleiche im Mittelalter, Germ. IX, 387 f.); *harnasch brîn lûter*¹⁾ *als ein zin* 8884 (S. Haupts Recension, aaO., 110); *sîn hâr gleiz als ein spiegelglas*²⁾ 1472 (S. Lichtenst., aaO., CLIX; DHB V, XX); *als ein kugele gedrân* 8125. *als ein kerze gedrân* 7122, vgl. Wfd. B 2, 2 *gedrol als ein kerze* (S. die Anm.); *groezer danne ein berc* 2454, vgl. Bit. 4055 (S. Anm. z. 10661). Von einer Burg heisst es 224 *siu was ûzen und innen von golde als ein gestirne.* 5059 *siu lûhtet als din sunne*, vgl. Mor. 9, 1 *ein*

¹⁾ Zu *brîn lûter* giebt W. Grimm, Ath. u. Proph., 417 Belege.

²⁾ Auch einfaches *glas* und *spiegel* dienen zum Vergleich: Ortn. 114, 3 *lûter sam ein glas* (S. Anm. z. 46, 2). Mor. 673, 1 *die ougen lûter als ein spiegel* (S. Haupt z. Engelli. 5321).

*krône, die lüchte als der sonnenschin. Eckenl. 70, 2 ir hārnesch gap sô liechten schîn alsam ein brehendiu sunne.*¹⁾ Blitz und Donner werden zu Vergleichen verwandt: *sîn kom von der burc gevarn rehte als ein wolkenschôz*²⁾ 1482. *sô hôte man der schilte stôz, als ez waere ein duner grôz* 4505, vgl. Virg. 143, 7 *reht als ein wilder dunderlac sîne slege erduzen.* Bit. 10102 *ir tjoste wurden alsô starc daz ez als ein doner hal.* 11980 *sper brechen wart vernomen daz ez als ein doner dôz* (S. d. Anm.). Roth. 2742. Eckenl. 105, 6. Die wilde, schonungslose Kampfweise früherer Zeiten kommt in folgenden Bildern zu lebendigem Ausdruck: *in bestuont daz here breit, als ein wildez swîn die hunde* 1434, vgl. 3546 *kiene als ein swîn* und Nibl. 1883, 2 *dô gie er vor den vînden alsam ein eberswîn ze walde tuot vor hunden.* 1938, 2 *dâ vihtet einer inne, der heizet Volkêr, alsam ein eber wilde.* Wfd. D IX 100, 3 *alsô die wilden eber sach man sie houwent gân.* 102, 2 *er gienc vor in houwen alsô ein eberswîn.* Bit. 12138 *Witege der lief jenenher sam ein wildez eberswîn* (S. Lichtenst., aaO., CLII); *der begunde vellen die vînde strôdicke* 3170, vgl. Roth. 1706 *swâ her die anderen gevienc, wie strôdicke iz ûf gienc!; er sluoc mit sôlher degenschaft ûf die herten ringe, als fiurîn urspringe dâ waeren entsprungen* 2588; *daz bluot dâ nider schôz, als ez ein brunne waere*³⁾ 1966. Beliebt im Lanzelet

¹⁾ Neben der Sonne dienen im Volksepos Morgenstern und Mond zu Vergleichen: Mor. 9, 4 *recht als der morgensterne ir antlitz ûz den frouwen schein.* Ortn. 195, 3 *als der morgensterne durch vinster wolken brach, dem sterne schein geliche sîn schilt und ouch sîn dach* (S. die Anm.). Eckenl. 230, 11; Ortn. 387, 2 *gelich dem vollen mânen lûht ir beider ougen schîn,* mit spielmannsmässiger Übertreibung: Eckenl. 70, 11 *ir lüchten daz was sô getân, als man zwên volle maene sach an dem himel stân.* Oft bildet allgemein der Tag den Ausgangspunkt des Vergleiches (S. Anm. z. Wfd. B 538, 1. 2): Mor. 227, 2 *daz lüchte schône alsam der tag.* Laur. 214 *diu naht wart nie sô tunkel, ez lûhte als der liehte tac vom gesteine.* Roth. 1611. 4952, vgl. Gr. Rud. a^b, 3. A^b, 7.

²⁾ Vgl. Walthar. 976 *Alpharides retro se, fulminis instar, excutiens.*

³⁾ Vgl. Otf. III, 14, 28 *brunno thes bluates.* Walthar. 1406 *sanguinis undantem tergentes floribus annem.* Später wird das strömende Blut gern mit einem Bach oder mit dem Regen verglichen (S. Jänicke z. Bit. 11046; Martin z. Kudr. 1424, 2. 532, 3).

ist der Vergleich des Kampfes mit einem *spil*: *sie spiltten nütlich*¹⁾ *âne bret* 1167. *nütlichen si spiltten* 2042. *der wirt huob daz spil an* 1170. *nu griffens an daz nîtspil* 5280. *mit nîtspil bestân* 3886 (S. Weinhold, aaO., 21; Haupt z. Er. 867 f.; Lichtenst. z. Eilh. 564; Martin z. Kudr. 633, 3); hierher gehört der Ausdruck *leider spilgeselle* 1161.

IV.

Typische Verbindungen und Reime.

Unter die Merkmale volksepisches Stils gehört die Vorliebe für typische Verbindungen. Ulrich teilt dieselbe. Formelhaft sind besonders Zusammenstellungen antithetischer Begriffe (S. Lichtenst., aaO., CLVIII; Pirig, aaO., 45): *man u. nîp* 2741. 4034. 6132. 8031. *man noch nîp* 1368. 8539. 8832 (S. Martin z. Kudr. 127, 2; Harczyk, Zu Lamprechts Alexander, Z. f. d. Ph. IV, 29). *ritter u. vrouwen* 79. 1836. 2165. 2421. 2622. 2744 etc. (S. Mart. z. Kudr. 297, 4). *wirt u. gast* 2007. 9191. *herren u. dienstman* 8628. *ze rosse noch ze fuoze* 5309 (S. Mart. z. Kudr. 899, 1). *weder âzes noch trankes* 3686. *wazzer u. brôt* 1695. *wazzer oder lant* 4174. 7901 (S. Mart. z. Kudr. 208, 1). *naht u. tac* 5030. 5075²⁾. 8099. 8368 (S. Mart. z. Kudr. 598, 1; Behaghel z. En. 2698). *winter u. sumer* 3943. *berc u. tal* 5686. 9135. *schaden oder vromen* 1291 (S. Mart. z. Kudr. 1427, 2). *ze ernst u. ze schimpfe* 817. *ze ernst u. ze spil* 1230. 2674. 2800. *von liebe u. ouch von leide* 7755, vgl. 8411 (S. Lichtenst., aaO., CLXXIII f.; Vogt z. Mor. 359, 4). *weder übel noch guot* 1650; *arme u. rîche* 55. 8225. 8660. *die rîchen zuo den armen* 6934. *junge u. alte* 2740. 3212. 3322. 8102. 8815. *die alten zuo den jungen* 1401. 5592. 7698 (S. Mart. z. K. 548, 2). *die alten zuo den kinden* 125

¹⁾ So wird für *noetlich* zu lesen sein, vgl. 2042. 2544. 2559. 2580. 3184.

²⁾ Und reit er naht unde tac, daz er lützel ruowe pflac, s. Jänicke z. Bit. 5401.

(S. Mart. z. K. 925, 3). *von swachen u. von fromen* 5196. *weder siechen noch gesunden* 7374 (S. M. z. K. 154, 2). *weder tump noch wîs* 1379. *grôz u. cleine* 286. 8530. *ze wênic noch ze grôz* 456. *lanc u. breit* 5815. *hôch u. wît* 4911. *weder ze heiz noch ze kalt* 9049. *weder lieben noch leiden* 5400. *ez waer im (swem ez sî) liep oder leit* 4618. 1950; *âzen u. innen* 224. 4102. 4773. 6297. *vor u. sider* 1427. *weder vor oder sît* 7772. *sît oder ê* 9234. *spât u. vruo* 2779. 5554, vgl. 7308 (S. M. z. K. 267, 1). *verre noch bî* 7837. *weder nâch noch verre* 3838 (S. M. z. K. 96, 4). *wider u. vort* 2984. 3110. *vert u. hiure* 3910. 6321 (S. M. z. K. 1377, 4). *ez sî lützel oder vil* 3846.

Häufig sind zweigliedrige Formeln, in welchen *êre* das eine Glied bildet (S. Lichtenst., aaO.), voranstehend verbunden mit: *lîp* 969. 988. *lop* 6581 (S. Müllenh. Scher., Denkm., 616). *vrome* 1562 (S. M. z. K. 215, 4). *ruon* 7758. *saelikheit* 8810. *prîs* 3028. *guot* 9257; nachstehend verbunden mit: *lîp* 3159. 4555. 6557. 7346. 7441 (S. M. z. K. 200, 4). *prîs* 2512. 2612. *lop* 17. *guot* 2144. *sige* 5315. *liep* 578. 5896. *witze* 1050; *laster* bildet das erste Glied in Verbindung mit: *schaden* 1878. 2955. 8175. *schamen* 6926. *schulde* 5894. *mein* 7381. *leit* 7243. Bemerkenswert sind ferner folgende Zusammenstellungen von Substantiven: *ze schaden u. ze schanden* 115, vgl. 6832 (S. M. z. K. 132, 4). *schande u. nôt* 1608. *nôt u. harnschar* 7629. *nît u. haz* 4024. *haz u. hort* 8916 (im Gegensatz zu *holtschaft und guot wort*). *luden u. braht*¹⁾ 1899. *wuof u. klagen* 166. 7638. *mit herzen u. mit sinnen* 1792 (S. M. z. K. 810, 1). *herze u. muot* 3733. 4224. *lîp u. guot* 2638. 5765. 7396. 7498. 8256. 8831. 8956 (S. M. z. K. 347, 2). *ir wîsheit u. ir witze* 4331. *helfe u. heil* 1196. *mîn bete u. ouch mîn rât* 14 (S. Zingerle, *Biten und Gebieten*, Germ. VIII, 383). *âne muot u. âne maht* 3695. *ros u. man* 3397. 7612. *lîuten u. rossen* 9121. *ûf helme u. ûf die schilte* 5317, vgl. 1409. *ros u. schilt* 779. vgl. 9173. *harnasch u. ors (ros)* 1984. 3637. *îsen u. stâl*

¹⁾ Vgl. *gebraht u. wuof*. Bit. 9816 (u. Anm.). *luden u. schal* Wfd. D VII 196, 2 (u. Anm.). *ludem u. dôz* Gudr. 187, 2 (u. Anm.).

368. mit stichen u. mit slegen 3284. 4494. gewant, ros u. schatz 5730 (S. M. z. K. 12, 4. 262, 2). silber u. golt 8326. 9221 (S. M. z. K. 63, 3). von golde u. von gesteine 4137 (S. M. z. K. 251, 4). michel golt u. schatz 8344. muschen, bouge, vingerlîn¹⁾ 5612 (S. M. z. K. 251, 3). hemede u. roc 200. 6498. lûtertranc, met u. wîn 8603 (S. M. z. K. 1305, 3). bürge u. lant 4640. 8319. 8442 (S. M. z. K. 205, 5; Harczyk, aaO., 29; Jänicke aaO., 26). liute u. lant 1246. 7906. 8212 (S. M. z. K. 562, 1). nâch vriunden u. nâch mâgen 1869. deweder mât alde man 2287, vgl. 5577.

Formelhafte Verbindungen von Verben sind stechen u. slân 2580. 2616. 3124. 3353. weder durch slahen noch durch vâhen 1227 (S. M. z. K. 130, 4. 1705, 4). werfen u. schiezen 155. hern u. brennen 116. 7101. swaz man redet oder tuot 1349. 1883, vgl. 4230. gewinnen oder verliesen 4286. si gebuten u. bâten (u. santen boten) 8824, vgl. 3248 (S. M. z. K. 330, 1. 1015, 3; Zingerle, aaO., 381). deweder singen oder sagen 3449 (S. M. z. K. 166, 4).

Wie die eben aufgeführten Formeln gröstenteils nur zur Füllung des Verses und zur Gewinnung bequemer Reimwörter dienen, so auch nachstehende adverbiale Wendungen: geliche, al geliche (S. Pirig, aaO., 45) 2741. 5283. 5391. 7710. 54. 8659. 2948. 3145. 3815. 6298. 6850. 7300. 7331; über lût im Reim auf trût²⁾ (S. Roediger, Anz. I, 76) 5917 ich wil in sagen ü. l. 2283 dô sprach der künic Artûs ze sînen gesellen ü. l., vgl. 2278³⁾; in allen gâhen (S. Pirig, aaO., 47) 945. 5813. 5916. 7225; mit stunt gebildete Zeitbestimmungen (S. DHB III, XLIII), wie (isâ) zer selben stunt (ze den selben stunden) 2018. 2844. 3805. 6874. 7559. an der (den) selben stunt (stunden)

¹⁾ Vgl. Roth. 398 muskele u. vingerîn . . vurf dūsint bouge. 3094 muschen u. bouge u. hârbant.

²⁾ Schon bei Otfrid beliebt, vgl. z. B. III, 23, 7 thir zell ih hiar ubarlut: drut (S. Ingenbleek, aaO., 93).

³⁾ Mit der bei Eilhart häufigen (S. Lichtenst., aaO. CLVIII) Verbindung über lût noch tougen 3472 vgl. offentlichen u. tougen Gudr. 1565, 4 (u. Anm.). stille u. offenbäre Wîd. D VII 107, 2 (u. Anm.). beide stille end overluyt Serv. I, 170. 390. Er. 6525.

4770. 612. *an der (dirre) stunt* 163. 189. *ze keinen stunden* 3469. *zuo den stunden* 891. 2197. *zestunt* 452. 1008. 5073. 5989. Hier notiere ich überleitendes *mit der rede* 848. 3730. 6264. 7265. 7314. *hie (dâ) mite* 2983. 7972. 6326. 9290 und die Wendung *doch dês al ein* 3414. 5510. 6119, vgl. 2226, 4393. 7012. 5851.

Mit der Prägung fester Formeln geht die Bildung typischer Reime in der Volksdichtung Hand in Hand. Einige derselben begegnen im Lanzelet: *(ge)vehten : quoten knehten* (S. Roediger, Anz. I, 75; Lichtenst., aaO., CLIII; Pirig, aaO., 40) 679. 1533. 1745. *reht(e) : quot(e) kneht(e)* (S. Roediger, aaO.) 471. 1991. 2461. 3619. 4217. 5001. 5253. 5991. 6471. 6629. 7089. 8163. 8231. 8371. 8625. 8765. 9218. *helede : seledede (helden : selden)* (S. Mart. z. Kudr. 448, 4) 7221. 7743. 8587. 8817. *gelfe : helfe* (S. Lichtenst., aaO.) 3769. 8349. *lant(de, den) : wigant(de, den)* 29. 399. 999. 1313. 2253. 4931. 7733. 8075. 8131. 8165. 8319. 8425. 8441. 8475. 8745. 8825. 8935, vgl. z. B. Wfd. B 13, 1. 72, 1. 216, 1. 228, 1. 229, 3. 274, 1. Roth. 718. 1806. 2213. 2645. 2847. 2857. 2963. 2967. *geste(n) : (nôt, muot) veste(n)* (S. Pirig, aaO.) 139. 161. 763. 6273. 6675. 7407. 7615. 1117. 3717. 6829. *vast(e) : gast(e)* 211. 1377. 2315. 2795. 2995. 4519. *(edel ge)steine : grôz unde cleine* (S. Roediger, aaO., 73; Pirig, aaO., 44) 285. 8530, vgl. 8491.¹⁾

V.

Syntaktisches.

Ulrich hält sich auch von syntaktischen Eigenheiten des Volksepos, welche der streng höfische Stil meidet, nicht fern. Dahin gehört der unvermittelte Übergang von der indirekten zur direkten Rede (s. Haupt z. Neidh. 62, 20;

¹⁾ S. auch p. 8. 11 f. 28. 29. 31. Auf minnigliche Verhältnisse beziehen sich die Reime *geluste : kuste* (S. Lichtenst. z. Eilh. 2125) 7741. 7851. *minnen : brinnen* (S. Pirig, aaO., 42) 4381.

Martin z. Kudr. 62, 4; Zupitza z. Virg. 259, 1; Jänicke, aaO., 29): 1267. 3837. 4307. 4356. 4653. 4975. 6927. In der Erzählung findet dieser Wechsel statt 5430 *im ist von Plûris geseit, ez si ein schoeniu burc vast, . . dar under lac ein market quot.* .

Auffallende Anakoluthe begegnen im Lanzelet nicht; nur 7682 *hie sol niht werden verdaget, daz mîn her Lanzelet, der ie daz beste tet . . , der nam Esælden* ist zu notieren. Eine leichtere Unebenheit ist es, wenn ein hervorstechender Begriff des Satzes ausserhalb der Konstruktion im Nominativ an die Spitze gestellt und dann durch ein Pronomen in dem betreffenden obliquen Kasus wieder aufgenommen wird¹⁾: *dîu burc, da'z im geschach, der ward er hart erbolgen* 440. *beidiu stechen unde slân, des werdent ir vil wol bereit* 2616, vgl. 807. 6229.

Zuweilen stimmen Subjekt und Praedikat im Numerus nicht überein. Zu einem Substantiv im Plur. tritt das Verbum im Sing.²⁾ (S. Gr. IV, 196 ff.; Mart. z. Kudr. 12, 4) 3556 *dâ lac hundert ritter unde mër.* 3651 *dâ sehs tûsent ritter was.* 3138 *in was gevangen zweinzic ritter abe.* Mit einem Verbum im Plur. verbindet sich ein Nomen im Sing. (S. Gr. IV, 191 ff.) 1266 *daz dâ waeren der besten ritter dîu kraft*, vgl. 7368.

In der Weise der Spielmannsdichtung gebraucht Ulrich das Praesens historicum³⁾ (S. über dasselbe Grimm, Gr. IV, 140 ff.), indem er „reflektierend auf einer bestimmten bedeutsamen Situation verweilt und so dieselbe den Hörern noch einmal wie in einer Abbildung vorführt, ehe er zur Lösung des Knotens schreitet“ (S. Vogt z. Mor. 399, 3—5): *nu lît der êrbaere in eime karkaere, der ist unsûberkeite*

1) Besonders häufig bei Wolfram, s. Bötticher, Über die Eigentümlichkeiten der Sprache Wolframs, Germ. XXI, 289 f.

2) Im Iwein findet sich diese Erscheinung nicht (S. Lachm. z. 576), im Erech 4mal, im Gregorius 1mal (S. Haupt z. Er. 354; Naumann, Über die Reihenfolge der Werke Hartmanns, HZ XXIV, 34).

3) Hartmann meidet es (S. Grimm, aaO.), Wolfram nicht (S. Förster, aaO., 5 ff.).

vol 1689. *nu llt ze Schâtel le mort* *gevangen unser recke* 3676. *nu rennt der kiinic Valertn und Lanzelet ein ander an* 5268, vgl. 2852. 3350. 4190. 5122. 5429. 6264. 6816. 7575. 7662 etc.

Hier schliesse ich die Figur der Antiphrasis an. Dieselbe begegnet schon bei Otfrid (S. Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids I, § 254 ff.), ist in der Spielmannsepik formelhaft geworden (S. Vogt, aaO., CXLIV; Anm. z. Wfd. B 96, 1) und wird in dieser Weise auch von den höfischen Dichtern der Vorbereitungsperiode, sowie von Wolfram¹⁾ oft verwandt. Im Lanzelet stehen besonders folgende Verba antiphrastisch: *vermîden* 202. 2309. 4876. 5788. 6510. 6518. 7466. 9115. 3084. 4595. 6282. 7692. 7726. 7530. 9207. 7021. *lâzen* 4077. 4580. 5482. 1956. 2136. 5302. 6286. 6848. 8241. 7480. 9280. *biten* 2542. 2556. 3108. 6130. 7596. 7884. 8821. 8996. 7511. 8322. 4611. 6395; vereinzelt sind *tuon* 8241. 8944. *lengen* 1891. *vertragen* 2072. *enbern* 2812. *so entouc mir niht zenberne* 7984 (S. Lichtenst. z. Eilh. 198). *verbern* 6054. *vergezzen*²⁾ 8658. 9259. *entwellen* 3606. *betrâgen* 967. *verdriezen* 7966. *betiuren* 2400. *verlegen* 8774. *sich entwerfen* 7808. *zerbrechen* 5844. *ez enist des dehein rât* 6434. *dâ wider ist dehein vrist* 5856. *des enist dehein lougen* 4212. *da'n ist niht wider* 5510. 7365.

VI.

Wortschatz.

Ein charakteristisches Unterscheidungsmerkmal volkstümlicher und höfischer Sprache liegt im Wortschatz. Viele Ausdrücke, welche das Volksepos geprägt, verschwinden aus der höfischen Dichtung, je kunstgerechter der Stil wird und je mehr der neue, aus veränderten Lebensanschauungen hervor-

¹⁾ Über die Antiphrasis b. Eilh. s. Lichtenst., p. CLXXIII; b. Wolfram s. Kinzel, Z. f. d. Ph. V, 5 ff.

²⁾ Formelhaft erscheint *niht vergezzen* auch in Wendungen, wie *Lanzelet dô niht vergaz der gewonlichen slege sîn* 5322. *ir êren siu niht vergaz* 1451, vgl. z. B. Dfl. 8262 *manheit si niht vergâzen*.

gegangene, französisierende Wortschatz Boden gewinnt. Von einem eigentlichen „Meiden“ kann man kaum sprechen: jene Wörter liegen dem Vorstellungskreise nicht mehr nahe und erscheinen daher nur zuweilen, meist in ganz bestimmter Färbung¹⁾. Ulrichs Sprache ist noch sehr durchsetzt mit Ausdrücken der nationalen Dichtung²⁾.

Von altepischen Bezeichnungen für „Krieger“ begegnet *recke*³⁾ 18 mal, darunter 2 mal im Reim (: *tecke*) 3677. (: *bedecken*) 7147 (selten b. Eilh., s. Lichtenst., aaO., CLV); *wigant* 48 mal, ausser 2636 u. 6864 stets im Reim (b. Eilh. 40 mal); *helt* 104 mal, 12 mal im Reim (b. Eilh. 87 mal); *degen* 58 mal, 23 mal im Reim (b. Eilh. 56 mal), ausserdem noch in den Kompositen *degenschaft* 2588. *degenlich* 6281. *dietdegen*⁴⁾ 2934. *volcdegen* 743 (S. Weinhold, aaO., 21). Ulrich überbietet somit in der Verwendung dieser Ausdrücke die fast gleich lange Dichtung des älteren Eilhart; dagegen zeigt das unzählige *ritter* gegenüber dem nur 37maligen Vorkommen im Tristrant die stärkere Beeinflussung des höfischen Elementes. Besonders zu bemerken ist mit Emphase gebrauchtes *degen*, *wigant*, *helt*: *er spranc uf als ein degen* 2083. *gepareliert als ein rehter wigant* 502. *in was daz gewüssaget, daz ez wurde ein wigant* 94. *des libes ein helt (degen)*⁵⁾ 1749. 55, vgl. Walb. 1005 *sines libes ein helt* und das im Volksepos beliebte *ein degen libes u. guotes* (S. Anm. z. Ortn. 121, 2). Volksmässig ist ferner *der quote kneht* (S. Mart. z. Kudr. 344, 4), 20 mal, stets im Reim (S. p. 20) vorkommend; *kneht* (= *garzûn*, s. DHB III, XXXVIII) 2662; *holde* (S. Jänicke z. Bit. 7695) 2286, im Reim 1996 *der staeten Saelden holde*⁶⁾. 4645 *allen ir holden*, vgl. die Komposita *diu friuntholde* 2126.

¹⁾ S. Bötticher, aaO., 273.

²⁾ Auf diesem Gebiete haben schon Jänicke und Schilling in ihren p. 2 citierten Abhandlungen manches zusammengestellt, was von mir benutzt ist.

³⁾ Bemerkenswert ist die Wendung *in recken wis varn* 6237 (S. Jänicke, aaO., 3).

⁴⁾ Vgl. *dietzage* 3648 (*hellezage* 2535). *werltzage* Er. 4657.

⁵⁾ Vgl. *des libes ein zage* 1693. Iw. 4913.

⁶⁾ Vgl. *der Eren holde* Er. 9963 (S. W. Grimm, Ath. u. Proph., 406).

holtschaft 4227. 8915; *mâc*, *mâge* begegnet 20mal, 10mal im Reim; *gome* stets im Reim (die Reimwörter sind *vrome* und *komen*) 926. 2248. 2827. 3000. 4482. 6613; (*vremde*) *geste* (Feinde) 140. 161. 7408; *vremder gast* (= *recke*, s. DHB III, XXXVIII u. XLIV) 212. 1574. 5170. 6675. 8562.

Für „Krieg“ gebraucht Ulrich die der höfischen Sprache fremd gewordenen Ausdrücke *urlinge* 3309 *unser helt der was ein guot urlinges tür.* 739 *ein strenger urlinges man*, vgl. Dfl. 8494 *manegen wîsen u. m.* (das Verbum *urlingen* 6601); *wîc* in dem Kompositum *wîcspæhe* 2389; *hervart* 6920. 8055; *sturm* (S. DHB III, XXXVIII) 8080; *reise* (Kriegszug) 6851. 7281. 8058. 8095. 8137. 8457; *tegedinc* 5257. 6390. Hier notiere ich auch *sperwechsel* (S. Mart. z. Kudr. 500, 1. 862, 1) 156; *daz widerwînnen* 4548 (S. über *der widerwinne* Jänicke z. Bit. 10266; Mart. z. K. 236, 4); *ban* 3041 *er wîrket vreislichen ban*¹⁾. 1416 *ze ban werden* (S. Weinhold, aaO., 24; Vilmar, Deutsche Alterth. im Heliand, 63).

Von volksmässigen Bezeichnungen für „Waffen“ finden sich *sahs* 8505; *schaft* (pars pro toto) 7 mal; *gêr* 1504; *ecke* 3308 *unser helt der was ein ecke*; *isenhuot* 3810; *isenwât* 8930; *sarwât* 1986; *batwât* (s. Haupt, Jahrb., 114) 6433; *beinwât* 8872; *stahelvaz* (Helm) 5321, vgl. *helmvaz* Bit. 1601 (S. d. Anm.); *brünne* 4500. 4547; *rant* (pars pro toto) 2378; *ringes gespan* 1408, vgl. Nibl. 2009, 2 (*helmgspan* 2157, 3); *herschilt* steht metonymisch für „Heeresmacht“²⁾ 110 *daz er si sô sêre vilte mit sîne herschilte*. Im Kunst- und Volksepos gleichmässig gebräuchlich sind *ringe* (5mal); *harnasch* (14mal); *halsperge* 2080, vgl. *halspercende* 1521.

Das altepische *marc* (S. Lachmann z. Klage 1774) be-

¹⁾ So lese ich mit Haupt, Jahrb. und Bächtold, Der Lanzelet des U. v. Z. (Frauenfeld, 70), 42 für *inban* des Textes.

²⁾ Im Volksepos werden gern Waffen für die Kämpfer gesetzt, *schilt* z. B. Wfd. D IX 197, 3. Roth. 4052, vgl. En. 146. 6697, auch Lanz. 9102 *ir bekâmen ir vater man, mit zwein tûsent schiltten, die alle ûf orsen spîlten* (der Reim *schiltten*: *spîlten*, wie Wfd., aaO.); *halsperc* Wfd. A 144. 4. 187, 1 (S. d. Anm.), vgl. En. 8382; *stâlthût* und *helm* im Tristrant, s. Lichtenst. z. 5877.

gegnert ausser 2054 im Reim (:starc) 353. 1990. 4469; das beiden Litteraturgebieten angemessene *ros* etwa 70mal; *ors* nur 10mal, davon 3mal im Reim (:Lâmors); *pfert* 9mal.

In der Sprache des Volksepos beliebt sind ferner folgende Ausdrücke: *menegîn* (S. Haupt z. Er. 1699), im Reim 1326. 5489. 6106, vgl. *lantmeneye* 8383; *gate*, im Reim 2672. 5213; *ellen* 1040. 2411. 3382¹⁾. 8362, vgl. *ellenthaft* 5311. 6347. 8552; *verch* (S. Anm. z. Bit. 1624) 2204; *künne*, 5mal im Reim (:wünne) 3331 *des grâven k.* 5095 *mînes herren k.* (S. Mart. z. Kudr. 205, 3. 1307, 3). 5250 *kîneges k.* 4047 *von kîneges k.* *hôch erborn* (S. Mart. z. Kudr. 212, 3). 2359 *mit freuden maneger k.* 9244 *da enwas dehein k.* *ze leides ungewinne*, vgl. *künneschaft* 37; *barn*, im Reim 1901 *maneger muoter b.*²⁾ 2495. 4959 *des kîneges Artûs swester b.* 899 *des rîchen forehtieres b.*, vgl. 7676; *adel*³⁾ 33 *welhes adels er waere.* 260 *wan er von adele was geborn*, vgl. *adelîch* 1765; *kunde* (S. Anm. z. Bit. 4820), im Reim 2843; *warc* (S. Ben. u. Lachm. z. Iw. 4924), im Reim 1139. 6996; *magen*, im Reim 112. 1241; *selede*, im Reim (S. p. 20); *niumaere* 6767. 7711; *mete* (S. Mart. z. Kudr. 1305, 3) 8603 *lûtertranc*, *met u. wîn*; *kopf* (Becher) 3147; *bouge* 5612; *schatz* (S. DHB III, XXXVIII) 5730. 8344; *hort* (S. DHB, aaO.) 8916.

Betreffs der von Ulrich verwandten volksmässigen Epitheta verweise ich auf die Schrift Schillings. Ein von mir zusammengestelltes Verzeichnis aller attributiv gestellten Adjectiva im Lanzelet gedenke ich in einer Untersuchung über die Entwicklung des Epitheton ornans in der altdutschen Epik zu verwerten.

¹⁾ In der formelhaften Verbindung *baldez ellen*, s. Weinhold aaO., 31; HZ IV, 471; Müllenh. Scher., Denkm., 347; DHB V, XIX; Mart. z. Kudr. 1032, 2.

²⁾ Häufiger ist in der Volkspoesie *maneger muoter kint*, s. Mart. z. Kudr. 370, 4; Zupitza z. Virg. 185, 11.

³⁾ Das Wort steht in der Spielmannsepik gern in Wendungen mit dem Verbum *gezemen*: Roth. 38 *ein wol geboren wîf, die van allem adele gezeme eine koninge.* 77. Mor. 5, 4 *dâ spielten ir die ougen als irem adel wol gezam.* 25, 1 *die mînem adel wol gezeme die wil ich nemen.* 214, 4 *als einem rîchen fursten nâch sînem adele wol gezam*, vgl. Er. 1837 *als sînem adel tohte.*

VII.

Schilderungen im Stil des Volksepos.

Nicht nur im häufigen Gebrauch altherkömmlicher Formeln und Ausdrücke bethätigt sich Ulrichs volksmässige Natur, sondern auch in seiner ganzen Darstellungsweise. Für ihn ist noch der alte künstlerische Standpunkt massgebend, dem zufolge die Handlung im Vordergrund des Interesses steht, während das strengere höfische Epos auf die Darlegung seelischer Zustände und auf die Beschreibung von Gegenständen das Hauptgewicht legt.

In der germanischen Dichtung werden namentlich Kampf und Tod der Helden, gemäss der eigenartigen Welt- und Lebensanschauungen des Volkes, in intensive Beleuchtung gerückt und mit einer Fülle sinnlich anschaulicher Züge ausgestattet, welche typisch geworden als dichterisches Gemeingut von Generation zu Generation sich vererben. Unter den Dichtern der Vorbereitungszeit hält besonders Ulrich an der Ausmalung der Kampfszenen im Ton der Volkspoesie fest. Natürlich gilt dies vorzugsweise von der Darstellung des alt-nationalen Schwertkampfes, während in der Schilderung der modernen *tjoste* das höfische Element vorwiegt.

Zu Beginn des Streites wird gern die Absicht der Kämpfer nicht weichen zu wollen hervorgehoben: *ir enwedere wolt entwîchen* 692. *der helt, der niht vergebene niemanne wolt entwîchen* 2020. *do enwolte der gefüege dem eltern niht entwîchen* 4466. *geloubent mir daz ich in sage, ê ich entwîche einen fuoz, daz ich ê zwære sterben muoz* 2356, s. Mart. z. Kudr. 517, 4; Vogt, aaO., CXLVI und vgl. Alph. 130,4 *ich wil in niht entwîchen*. Bit. 11068 *ir deweder dem andern entwîchen wolde niht eins fuozes breit*. En. 11956. 12362. 12459. Ihren Ingrimme malen trefflich folgende Züge: *er stuoc den wirt mit sölher kraft, mit verbizzenne zan* 2108. *die zwêne begunden grisgramen von der slege schalle* 2060, vgl. Walthar. 1230 *latebrae, ex queis, de more liciscae dentibus infrendens rabidis, latrare solebas*. Eckenl. 237, 1 *vrô Birkhilt grisgramen began*. Gudr. 1510, 2 *mit grisgramenden zenden zehant huop er sich*

dar (S. Martins Anm.); *si begunden mit im strîten, als er in den vater het erslagen* 1420, ein Ausdruck, für den ich keine Belege habe, vgl. jedoch Roth. 4276. Iw. 850; *er nam mit beiden handen daz swert, dâ mit er vaht* 2088, vgl. Eckenl. 199, 11 *mit beiden handen er sîn swert zuht.* 219, 4 *her Eckenôt sîn swert ze beiden handen nam.* Alph. 285, 4. Ortn. 400, 4. Wfd. B 680, 1. Bit. 11296; mit dem letzten Motiv verbunden erscheint das Zurückstossen des Schildes 2084 *des schiltes moht er niht gepflegen: hinder rücke er in stiez*, vgl. Eckenl. 108, 7 *der rise den schilt ze rucken want, er namz swert ze beiden henden.* Ortn. 316, 1 *daz swert nam er ze handen, den schilt ze rücke er warf.* Dfl. 3410 *ir sult ze bēden handen geben diu swert in dem strîte . . ir kêret an die rücke baltlich die schilde.* Eilh. 6048. Er. 855.

Dem eigentlichen Schwertkampf pflegen drei Momente, das Absteigen der beiden Gegner von den Rossen, ihr Anstürmen und das Zücken der Schwerter voranzugehen, für welche das Volksepos feste Formeln geprägt hat: *si erbeizten nider ûf daz lant* (S. Vogt, aaO.), von Ulrich abweichend gestaltet, vgl. 2048. 2570. 4511; *si liefen beide ein ander an* (S. Khull, Zu Wigamur, HZ XXIV, 123), ähnlich im Lanzelet 1930. 2057. 2571 begegnend; *under die schilte si sich bugen, zwei scharpfu swert si dô zugen* mit dem typischen Reim *bugen : zugen* (vgl. Laur. 665. Dfl. 9059. Virg. 52, 1. Alph. 128, 1), von Ulrich in ihrem zweiten Teil bewahrt 2030 *zwei scharpfu swert si zugen (: vlugen)*, sonst modifiziert, vgl. 3804 *dô zôch der edel wîgant sîn scharpfez swert.* 5304 *und zugen dô mit crefte diu swert von den scheiden.* 4478 *für wâr wir daz sagen mugen, daz si diu swert zuhten (: ruhten)*¹⁾.

Der Gang des Streites ist in den Hauptzügen stets der gleiche: der Held wird vom Gegner zu Boden geschlagen (vgl. 1931. 2074. 4534), erholt sich aber sofort wieder, springt auf und führt den Kampf zu Ende: *schier erholte sich der gast, snelleclîche er ûf spranc* 1934. *des erholte sich der helt enzît:*

¹⁾ Dieser Reim ist in der Rabenschlacht häufig, vgl. 391. 402. 452. 813. 995.

er spranc uf als ein degen 2082. *der helt sich des erholte und spranc schiere her dan* 4536, vgl. Virg. 821, 4. 869, 7. 883, 11.

Einen besonders gefährlichen Moment oder den erneuten stärkeren Ansturm der Streitenden bezeichnen Wendungen mit *erst* (in der Volksdichtung meist *allererst*): *dô gienc ez erst an die nôt* 1978. *dô wart dû erst gevohten* 4510, vgl. 1184. 3388. 3410 und Eckenl. 105, 4 *dô huop sich erst ir ungemach*. 106, 2 *dô wart alrêrst gestriten baz*. 107, 1. Rab. 213. 607. 814. 815. 816. 850. Dfl. 3418. 3643. 8977. 9004. 9056. 9454. 9530. Lanr. 524. 1382. Ortn. 465, 3. 470, 3. Mor. 552, 5. 763, 1. Wfd. A 341, 3. 395, 3. B 919, 4. D IV 31, 4. 34, 2. V 151, 4. IX 102, 1.¹⁾

Zur sinnlichen Veranschaulichung des Kampfes dient im Volksepos vor allem das Erklingen der Schwerter und das Aufsprühen der Fnnken unter den Hieben (S. Grimm und Schmeller, Lat. Ged. d. X u. XI Jahrh., 76; v. Muth, Einl. in d. Nibelungenl., 372; Lichtenst., aaO., CLVI; Nammann, aaO., 33; Harczyk, aaO., 29; Jän. z. Bit. 8808; Mart. z. Kudr. 361, 4. 886, 2). Im Lanzelet erscheinen beide Motive verbunden 4494 *von slegen und von stichen sâhen si beide dicke des wilden fûres blicke, die ûz den helmen sprungen. diu scharpfen swert erclungen in beiden an den handen*²⁾. 2064 *diu scharpfen swert si sluogen uf ein ander, daz si erclungen und von den helmen sprungen die fûres flammen blicke (:dicke)*; das zweite steht allein 3172 *er sluoc, daz fûres blicke (:strôdicke) hôhe von den helmen vlugen*, vgl. 2588. Als Belege führe ich an: Walthar. 713 *sed capulum galeae impegit, dedit illa resultans tinnitus, ignemque simul transfudit ad auras*. 827 *non sic nigra sonat percussa securibus ilex, ut dant tinnitus galeae, clipeique resultant*. Wfd. C III 33, 1 *diu swert sluogen sie dicke, diu sie mit nâde zugen, daz die fûrîn blicke ûz den helmen flugen*. D IX

¹⁾ Im Wolddietrich A erscheint am Schluss des 4. und 7.—10. Liedes ein *alrêrst*, welches eine ahnungsvolle, auf neue Ereignisse vorbereitende Pause entstehen lässt.

²⁾ Vgl. Mor. 525, 1 *Môrolf wider uf gesprang sin swert im an der hende erclang* (S. Vogt, aaO., CXLVI).

128, 1 *diu swert sluogen sie dicke daz si vil lûte erklongen und daz die fiures blicke*¹⁾ *ûz den helmen drungen*; vgl. auch En. 7167 *die swert dâ starke klongen, dâ si tesamene drongen. vele menich helm dâ klanc, dat dat fûr dar ût spranc brennende te berge*. 11940 *die swert si ridderlike togen, lûde si erklongen. dâ si tesamene drongen*..²⁾ Das Funken-sprühen mit einem anderen Motiv, dem Biegen der Helme verbunden begegnet 5316 *si sluogen alsô sere ûf helme und ûf die schilte, daz daz viur wilde wadelende drûze vlouc und sich von den slegen bouc ir ietwedeers stahelvaz*, vgl. En. 12420 *doe was der helm sô herde, dat he sich nie gebouch. dat fûr doch dar ût flouch*.

Selten fehlt in den Kampfschilderungen des Volksepos das Zerhauen der Panzer, Schilde und Helme. Im Lanzelet finden sich dafür folgende Wendungen: *die brünjen sich entranden (: handen)*, *daz sich die ringe zechuben und die wâfenrocke stuben*³⁾ *harte wîten umbe sie* 4500. *beide si zetranden (: handen) die ringe mit den swerten*, vgl. Walthar. 911 *hamatam resicans loricam*. Wfd. B 915, 2 *er entrante manegen liechten rinc und manege sarwât*. D V 136, 2 *vil der liechten ringe wart von in entrant (: hant)*. 159, 3 *vil der liechten brünjen, die ê wâren ganz, die wurden dô entrennet; sin zobelîner rant der was gar zerhouwen* 2378. *ouch buten si die schilte dar und zerhiwen die sô gar, daz si an in kûme geliengen* 2563. *sinen schilt man wol zerhouwen sach, dûrkel*⁴⁾ *in manic ende* 3062, vgl. Bit. 8826 *man sach dâ maneges schildes rant dûrkel unde zerhouwen*. 2855 *dâ von im dûrkel wart sin rant; dâ mite sluoc er vaste dem unkunden gaste niderhalp der hant durch den*

¹⁾ Der Reim *dicke : blicke* ist auch in der Schilderung von Liebes-szenen beliebt, vgl. Bit. 4085 *si wehsetten doch dicke vil giëttliche blicke*. Er. 1490 *dô wehsetten vil dicke die fruntlichen blicke*. 1714 *nu rôt und danne bleich wart si dô vil dicke von dem anblicke*.

²⁾ Eine Zusammenstellung dieser Wendungen und überhaupt eine Darstellung des volkstümlichen Elementes im Stil Veldekes vermisst man in Behaghels Ausgabe der Eneide.

³⁾ Der Reim *chuben : stuben* begegnet noch 5293, *cloup : stoup* 1527, vgl. Eckenl. 184, 11. Wfd. C III 35, 3.

⁴⁾ S. Jänicke, aaO., 21; Mart. z. Kudr. 788, 4.

underen rant den dritten teil des schiltes hin 4519, vgl. Walthar. 910 *mediam clipei dempsit vasto impetu partem*. Eckenl. 108, 4 *dem edeln Berner vor der hant er kloup den schilt unz an den rant . . er hin den schilt im vor der hant vil tiefe gēn den enden*. Bit. 8058 *sīnes herren schiltrandes wol ellen breit er hin gestuoc*. En. 12447 *sīnes skildes rant sloech hem der wīgant Êncas halven hene dane; si hīwen beide manegen spān ein ander von den schilten* 2040, vgl. Walb. 1036 *er sluoc Schiltunge von der hant den schilt ze kleinen stücken gar*. En. 7539 *die twēne helde milde tehiewen die skilde te spānen vele kleinen; unz daz den wīganden beleip vor den handen niht wan daz armgestelle* 693, vgl. Walthar. 1034 *proprium a summo clipeum fudit usque deorsum. sed retinet fractum pellis superaddita lignum; des liehte helme wurden schart* 3259, s. Jān. z. Bit. 997; Lichtenst., aaO., CLII und vgl. Bit. 6388 *die vil mangan helm schart mit ir handen hānt geslagen*.

Der Erbitterung der Kämpfer und der Wucht ihrer Hiebe entspricht die Tiefe der geschlagenen Wunden: *daz swert ze tal wuot*¹⁾, *unz ez im an den zenen erwant* 2102, vgl. die Belege bei Vogt, aaO., CXLVII; *er sluoc den wirt mit sölher kraft, daz im daz bluot ūz ran zen ōren und zem munde* 2108. *des wart der küene Iweret geslagen durch sīn barbel, daz der degen bluoten begunde zer nasen und zem munde durch die vintālen nider* 4528, vgl. Wfd. B 372, 3 *er sluoc im ūf daz houbet einen swinden slac, daz . . im daz bluot ze munde und ze ōren ūz dranc*. Mor. 521, 1 *er gap im einen slag sō grōz daz im daz bluot ze den ōren ūz schōz*. Alph. 243, 4 *von nasen und von ōren sach man im vliezen daz bluot rōt*. Eckenl. 104, 9 *daz bluot in von den helmen ran zen nasen und zen ōren, daz ez in durch die ringe vlōz*. Dfl. 6775 *daz bluot im ūz den ōren spranc und ouch zen ougen ūz dranc*. Rab. 245 *im brast daz bluot ūz ze beiden ougen; dā wunt in aber Lānicr in durch die halsperge sīn eine wunden tief unde wīt* 2079.

¹⁾ Vgl. Rab. 455 *daz swert durch daz ahselbein und durch den lip nider wuot*. 609 *diu swert in ir handen durch die halsperge wuoten*. Dfl. 8888. 9194.

daz er dem bluotenden man durch helm und durch die hûben sluoc¹⁾ eine tiefe wunden wît genuoc 4538, s. Khull, aaO., 123 und vgl. Virg. 726, 9 *si sluogn einander wunden wît*, die grôzen und die tiefen. Eckenl. 221, 3 *er sluoc im durch daz herze ein grôze wunden tief unt wît*. Eilh. 916.

Folgende in den Kampfbeschreibungen des Volksepos häufige Züge sind im Lanzelet vereinzelt: Zertreten des Grases 2574 *krûtes wart diu erde blôz, wan si vertrâtenz in den hert*, vgl. z. B. Eckenl. 107, 9 *vor ir fûezen niht beleip sô vil sô in der hende: sô gar vertrâten sê daz gras daz nieman mohte kieszen waz dâ gestanden was*; Rotwerden von Blut 3396 *dô wart von bluote harte rôt manic ros unde man*, vgl. Wfd. A 337, 2 *dâ muosten liechte ringe von bluote werden rôt*. 341, 1. Ortn. 323, 2. 450, 3. Dfl. 3498. 6513. En. 7400. 8960. 11972; Schwitzen der Kämpfer 4525 *und wart in beiden alsô heiz, daz in beiden der sweiz ûz der mâze wê tet*, vgl. Walthar. 999 *manarunt cunctis sudoris flumina membris*. Alph. 209, 3 *dô dructen in die ringe, dem helde wart sô heiz, daz im ûf der heide grüene durch die ringe dranc der sweiz*. Eckenl. 55, 1 *hern Ecken wart von strîte heiz; dâ von im nider ran der sweiz*. Wfd. D V 20, 3 *sie tâten im sô heiz mit starken slegen grôz, daz im der rôte sweiz²⁾ durch die ringe flôz* (S. d. Anm.). Er. 4498 (S. d. Anm.); Überdruß am Streit 705 *si wâren vehtennes sat*, s. Lichtenst. z. Eilh. 575 und vgl. Ortn. 418, 4 *du wirst nimmer vehtens sat*. Alph. 122, 3 *ich mache in strîtes sat*; 2087 *der kampf dûht in enblanden*, vgl. Rab. 442 *si liezen in strît enblanden*. 599. 662. 851. Die Wendung *daz swert er kûme wider gezô* 4541 vergleicht sich mit Bit. 11168 *wan ez der muotes wîlde ein teil ze tiefe gesluoc: starker zucke genuoc muose tuon dô Hagene, ê erz nam dem degene; daz swert er lützel sparte³⁾* 1438 mit Bit. 10658 *die truogen bêde ungespart diu guoten swert an der hant*.

¹⁾ Zu der Wendung *durch helm und durch die hûben slân* s. Jân. z. Bit. 639; Mart. z. Kudr. 518, 1.

²⁾ Der Reim *heiz: sweiz* erscheint auch bei Eilhart im Liebesmonolog 2499.

³⁾ Vgl. 2578 *wan si den swerten niht enlûben*.

Wfd. D V 134, 4 *von den tiuschen bruodern wurden die ringe niht gespart*. Die Verse 1119 ff. *zwei scharpfu mezzar, spizzic unde lanc genuoc . . diu mezzar beidenthalben sniten* erinnern an Ähnliches in der Volksdichtung, s. Khull, aaO., 123 und vgl. Wfd. D VI 128, 2 *sehs mezzar . . diu waren schöne gestiffen, ieglichez sere sneit (: breit)*. Alph. 370, 3 *ein scharphez swert swaere lanc unde breit, daz ze beiden siten gar creftlichen sneit*. VII 44, 3 *dô zôch er von den siten ein swert unmâzen breit daz ze sinen ecken gar freislichen sneit*. Gudr. 510, 2 *sîn swert daz sneit sere* (S. Martins Anm.). Eine im Volksepos verbreitete Formel hat sich erhalten 3627 *den helm er im abe bruch, daz er enkein wort gesprach*. 1180 *mit dem mezzar erm bevalch einen vreislichen stich, daz er viel uf den esterich unde nie kein wort ersprach*, s. Jän. z. Bit. 10172; Behaghel z. En. 4708. In der ironischen Weise der Volksdichtung werden Lanzelet und sein Gegner als *gast* und *wirt* einander gegenübergestellt 2074. 4534. 4452 (S. Mart. z. Kudr. 364, 4) und *Galagandreiz* 1165 *sweler* des Lanzelet genannt (s. Mart. z. Kudr. 490, 2).

Auch die Schilderung des Speerkampfes ist nicht frei von volksmässigen Wendungen: *er stach in gein dem herzen in durch beide halsperwende* 1520. *sîn sper er gar durch in stach, daz der edel wîgant für sich reit*,¹⁾ *unz an die hant* 6402, vgl. Virg. 77, 12 *daz sper durch bēde wende brach und durch den man unz an die hant*. Wfd. D V 156, 3 *daz swert biz an die hende er durch den jungen stach*.

Ein wesentliches Merkmal volksmässiger Auffassungsweise ist der „naive und intensive Ausdruck der Gemütsbewegungen“ (S. Sarrazin, aaO.). Weinen und Klagen von Männern, im strengen Epos verpönt, begegnet bei Ulrich mehrmals: 6834 ff. 7445 ff. 6717, vgl. auch 6754. 6773. *Männer ringen die Hände* 1187 *die recken ellende wunden ir hende, daz si âne swert dâ muosten sîn*, vgl. Wfd. A 476, 1 *dô der Krieche erwachte und des swertes niht ensach, dô want er sîne hende*. B 182, 2. Roth. 438. 2432. 3831. In ge-

¹⁾ So ist zu interpungieren.

waltsamster Weise äussert sich der Affekt 6894 *ez ist ein wârheit, niht ein lûge, daz er sich roufte unde brach. dô er Lanzeleten sach . . , er begynde im fuozvellen. der degē wüetelichen schrê, vgl. Mor. 128, 4 von herzellichem leide er sîn hâr ûz sînem houpte brach* (S. d. Anm.). Laur. 1750 *er schrei sô bitterliche*. Dfl. 6475 *Wolfhart schrê als ein wüetender man*. Ortn. 280, 1 *der heiden schrei sô lûte, daz berc unde tal erhal*. Lanzelet wird nach dem Kampfe mit *Lînier* ohnmächtig 2112. *Lînier* wird rot vor Zorn 1607, vgl. Eilh. 4036; seine Augen blutunterlaufen 1665. *Kaîn* errötet vor Scham 5957.

Bei dem weiblichen Geschlecht äussert sich auch im Epos der Blütezeit die Gemütsbewegung ungescheuter, vgl. z. B. Iw. 1310. 1329. 1339. 1476. Weinen und Klagen von Frauen begegnet im Lanzelet 4318. 4596. 5625 ff. 7638. 9303; Weinen vor Freude 7752; Ohnmächtigwerden 4364. 6536. Iblis ringt die Hände 4325; setzt sich im Schmerz nieder 4320, vgl. Mor. 300, 1 (S. d. Anm.). Roth. 448 (S. Rückerts Anm.). Klagerufe kommen im Liebesmonolog der Iblis (4372 ff.) vor: *wê; ôwê; ach; ach leider, wê mir ôwê!; ach, ach* 3668 (S. Müllenh. Scher., Denkm., 389; Mart. z. Kudr. 1138, 1).

Eine Eigenheit des alten Epos die Seelenbewegungen als von aussen wirkende Kräfte darzustellen (s. Weinhold, aaO., 28 f.) blickt noch in folgenden Wendungen des Lanzelet durch: *als im sîn übermuot gebôt* 4445. *wan ez ir diu liebe gebôt* 4594. *als in sîn grimmer muot hiez* 2086. *als in diu minne geriet* 4673. *als in ir herze geriet* 6249.

Ein in der Epik der Fahrenden beliebtes Motiv ist die Freigebigkeit der Vornehmen, zumal Armen und Niedrigen gegenüber (S. Vogt, aaO., CXXIV ff.). Dasselbe tritt im späteren höfischen Epos, wo *êre* und *minne* die ausschliesslichen Ziele des Ritters sind, zurück, während es von den älteren Dichtern noch gern verwandt wird. Im Lanzelet ist die *mîlte* ein hervorstechender Charakterzug des Helden¹⁾, vgl. 1249.

¹⁾ Bemerkenswert ist, dass sie in der Schilderung seiner Erziehung keinen Platz erhält.

1316. 8388. 9203. 9221; bei der Gabenverteilung werden die Spielleute nicht vergessen (9197). Glänzende Freigebigkeit üben Artus und Ginovere: *der künic Artūs wolte brechen sīne treskameren umbe daz, daz man in lobete desterbaz, und wolte teilen sīn golt*¹⁾ 5596. *der künic Artūs zebrach sīne treskameren alle und gebete mit schalle swaz man wolt enpfāhen* 5722; *nuschen, bouge, ringerlīn* werden verteilt 5612, *gewant, ros unde schatz* 5730. An die alte Bezeichnung des Königs als des „Metspenders“ klingt an *der künic Artūs hiez in geben lūtertranc, met unde wīn, wan er kund wol ein wirt sīn* 8603. Uralte germanische Sitte wird berührt 7704 *waz botenbrōtes ouch naeme der michel man, daz lāt in sagen. im hiez dīu künigīn dar tragen einen schilt vollen golde*, s. J. Grimm, Über Schenken und Geben (Kl. Schr. II, 202 f.) und vgl. noch Alph. 201, 3. Bit. 6698. Ortn. 175, 4. Dfl. 8079. Wfd. A 559, 1. Nibl. 316, 1.

Im Stil der Spielleute sind auch die Schilderungen wunderbarer Kunstwerke (S. DHB I, XXXII. IV, XLVI; Vogt, aaO., CXXI u. Anm. z. 248 ff.), des Mantels (5812 ff.) und des Zeltes (4760 ff.). Der singende goldene Adler (4780 ff.) erinnert an die in Speere und Kronen kunstvoll eingelegten singenden Nachtigallen der Spielmannsdichtung und die goldenen Vögel auf goldener Linde im Wolfdietrich B (555 f.). Die Wendung *an daz ein, daz er niht vlouc, sō stuont er als er lebete, vogeliche er swebete* 4784. *daz stuont dran als ez lebte (: swebte)* 5827 vergleicht sich mit Eckenl. 95, 4 *ein adelar dar obe swebt von golde reht alsam er lebt*. Virg. 126, 4 *swaz gêt, swimmet oder swebet, daz stuont von golde alsam ez lebet*. Laur. 163 *si stuonden als si lebeten dā si an dem banier swebeten*. 227 *dar an von golde ein lebart, sam er auch wolte an die vart*²⁾: *alsō stuont er sam er lebete und nāch anderm wilde strebete*.

¹⁾ S. Mart. z. Kudr. 253, 3.

²⁾ Vgl. Lanz. 4893 *als ez wolte an die vart*.

VIII.

Vereinzelte volksmässige Züge.

Die Verse 1726 ff. *man sol bîm êrsten bestân einen risischen man, des sterke ich gemerken kan ein teil bî sîner stange: mit nicheln gedrange erheben si kûne zwêne man erinnern an Roth. 909 dô solden zwêne grâvin Asprîânis stangin intfâhin. dâ was sô vil stâlis zô geslagin, sie ne mochtin sie hebin noch getragin, vgl. auch Virg. 491, 6.*

Volkstümlich ist die Wendung *in einen turn er in warf, da er sunnen noch den mânen sach* 1680, vgl. Roth. 342 *der kuninc heiz die botin kêren in einin kerkêre, dâ wârens inne manigen tach, daz ir nie nichein de sunnen gesach, noch den mânen sô liecht.* 3308 *her lach vil manigen tach, daz her die sunne nie gesach*¹⁾.

Die Übertreibung *diu kûnegin was ein schoene maget. si müeste wol sîn behaget ein man der halbtôt waere* 5531 begegnet ähnlich Virg. 230, 8 *ir smieren unde ir lachen, und solde ein sieche daz an sehen, dem müeste sorge swachen.* 972, 12 *sol daz ein siecher ane sehen, von vröude wurde er schiere gesunt, vgl. auch Gndr. 383, 2 nieman lebet sô siecher, im möhte wol gezemen hoeren sîne stimme* (S. Martins Anm.).

Das in der Volksdichtung oft hervorgehobene Segnen der Frauen hinter den Ausziehenden her (S. Mart. z. Kndr. 282, 4) findet sich 380 *nu fuor er ûf des meres fluot mit maneger crowen segene. si warten dem degene unz si in verrist mohten sehen.*

Die Wendung *ich hulf iu, waer ich ein man* 1496 vergleicht sich mit Wfd. D VIII 282, 1 *wolte got von himele, daz ich waere ein man, ich wolte iu degenliche noch hînte bî gestân; Kurâus und Orphilet, die waeren wundergerne dan* 1168 mit Laur. 1593 *die risen waeren gerne gewesen von dan. Wfd. A 213, 3 er waere michels gerner alsvar gewesen; sie ahten cleine dâ wider, daz man si warf unde schôz (:grôz)*

¹⁾ Auch Spervogel, MF 28, 20 *In der helle ist nichel unrât. sver dâ heimüete hât, diu sunne schînet nie sô licht, der mâne hilfet in nicht, noch der lichte sterne. Wessobr. Gebet 4 noh sunna ni scein, noh mâno ni liukta, noh der mâreo sêo.*

154 mit Gudr. 790, 1 *swie vil man von der müre warf und geschöz, des nam si vil untüre: ir ellen daz was gröz. si ahte harte cleine . .; ob man si schunde oder süte od swie man sie hielte, daz des gelücke iuelte* 7340 mit Gudr. 757, 3 *ich welle mich lâzen ê ze stücken houren* (S. d. Anm.). Er. 3817.

Altgermanisch ist die Zählung nach Nächten (S. Mart. z. Kudr. 850, 4), im Lanzelet 1834. 3696 belegend. Neben der Zahl 14, die hier und auch Roth. 1293¹⁾. En. 7949. 9719. 9733. 12649. Er. 2215. 7236. 7260. Iw. 5621 erscheint, ist 7 in Zeitbestimmungen dieser Art beliebt, vgl. Roth. 2649. 3293. 3872. Eilh. 523 (S. d. Anm.). Iw. 2763. Hier merke ich den Gebrauch von 4 zur Bezeichnung einer unbestimmten Anzahl²⁾ an: *michel wunder dâ geschach, wan er dâ vor nie gesach vier man mit ein ander strîten* 3069. Das Formelhafte der Zahlen 63 und 72 (S. RA 220) hat Ulrich dadurch verwischt, dass er sie 6358. 6380, vielleicht um zu überbieten, auf 64 und 73 erhöht. Zusätze, wie sie das Volksepos gern Zahlbestimmungen, besonders am Versschluss anfügt (S. Mart. z. Kudr. 194, 4), begegnen auch im Lanzelet: *und mære* 3557. 5259. 5609. 6108. 7061. 9252. (*unde*) *lützel mër* 3708. 4181. *oder mër* 2635. *niht mër* 5440. Das in der Spielmannsdichtung formelhafte *ein halbe mîle* (S. Anm. z. Ortn. 117, 4) findet sich 584 *dar enist niht ein halbin mîle*. 3914 *dar ist volle e. h. m. niht*, vgl. 8003. 8113.

Volksmässigen Ursprungs sind gewisse Begrüssungs- und Abschiedsformeln: *sît got willekomen* (S. Haupt z. Er. 5093; Vogt z. Mor. 56, 3) 484. 3456. *du solt willekomen sîn dem rîchen got unde mir* 1086, vgl. Dfl. 3043 *nu sît gote willekomen unt mir; müez iuch der rîche got bewarn* (S. Mart. z. Kudr. 436, 2) 2478; *dô hiez Lanzelet zestunt den knappen wesen wol gesunt* 5073, vgl. Eilh. 3356 (S. d. Anm.); *dâ mite lânt mich got ergeben und mit icern halden rîten* 3222, vgl. Roth. 4741 *si heiz sie gode bevolin varn*. Er. 3599.

¹⁾ S. Edzardi, Untersuchungen über König Rother, Germ. XVIII, 423.

²⁾ S. Ben. z. Iw. 821; Zupitza z. Virg. 574, 10; Mart. z. Kudr. 362, 3. 805, 1; Lichtenst. z. Eilh. 12; Schmidt, Reimm. v. Hagenau u. Heinn. v. Rugge, QF IV, 79 f.

Schliesslich notiere ich die Umschreibungen mit *name* (S. Zupitza z. Virg. 672, 13; Mart. z. Kudr. 314, 1) 76 *ir name hiez Clarîne*. 2494 *Wâlwein sô heizet mîn name*, vgl. die Wendung *ritters namen gewinnen* (S. p. 12); *lîp* 71. 429. 1755. 4033. 4175. 4739. 8893; *munt* (S. Jän. z. Bit. 280; Mart. z. Kudr. 716, 2) 2259 *und jach ir aller gmeiner munt*, vgl. 7798. 8227.

Anhang.

Ulrichs Abhängigkeit von Eilhart.

Der Analyse des volkstümlichen Elementes im Lanzelet sollte sich die des höfisch minniglichen anschliessen. Doch muss ich für jetzt das Bild des Stils und damit der dichterischen Individualität Ulrichs unvollständig lassen. Dass die Hineignung zur alten nationalen Dichtweise den Grundzug seiner geistigen Physiognomie bildet, hat, denke ich, meine Untersuchung gezeigt.

Anhangsweise will ich die von Lichtenstein (aaO., CXCV) vermutete Abhängigkeit Ulrichs vom Tristrant des Eilhart von Oberge erörtern. Dieselbe ist weniger augenscheinlich, als die Benutzung der Eneide (S. Behaghel, aaO., CCVIII ff.) und des Erech (S. Schilling, aaO., 7 ff.; Bächtold, aaO., 35 f.).

Indem ich die schon von Lichtenstein angeführten Stellen, in welchen Ulrich Bekanntschaft mit der Tristansage, und zwar in der Eilhartischen Version verrät, übergehe, führe ich zunächst minder Beweiskräftiges auf. Dahin gehört die Ähnlichkeit der Einleitungsgedanken: beide wenden sich gegen die böswilligen Kritiker und Neider; nur den *hübschen* (Eilh.: *güten*) *liden* gelte ihr Gedicht. Auch die Vorgeschichte der beiden Helden und die Schilderung ihrer Erziehung und des Abschiedes vom Vater, resp. der Pflegemutter zeigen Anklänge. Das Motiv des Liebesmonologes begegnet im Lanzelet 4372 ff. In stilistischer Beziehung haben sich im Verlauf der Untersuchung zahlreiche Übereinstimmungen ergeben. Folgende Stellen sind zwar im Wortlaut ähnlich, führen jedoch nicht

sicher auf eine Entlehnung, da sie verbreitete, zum Teil volkstümliche Züge und Wendungen enthalten:

Lanz. 262	=	Tristr. 132
harpfen und gîgen und allerhande seiten spil, des kund er mê danne vil.		harfin unde sêtin klingen lêrte Kurnevâl daz kint.
Lanz. 282	=	Tristr. 140
ouch muost er loufen alebar und ûz der mâze springen und starclîche ringen, verre werfen steine, grôz unde cleine und die scheftē schiezen.		und lêrte in grôzin gevûch mit hendin und mit beinen: werfen mit den steinen, loufin unde springen, listlîchin ringen, die schaft schûzen. ¹⁾
Lanz. 366	=	Tristr. 767
dîu crouwe gab im ouch ein swert, daz hete guldîniu mâl und sneit wol îsen unde stâl ²⁾ , swenn ez mit nîde wart geslagen. der schilt, den er solte tragen, der was als er wolde.		daz gab der koning rîche sînem nesen minneglîche und ein swert zu mâze breit: den stâl ez nergin vormeit, swâ ez mit zorne wart geslagin. ouch hîz her im vore tragin einen schônen schilt nûwe, der was geworcht mit ganzin trûwin.
Lanz. 380	=	Tristr. 402
nu fuor er ûf des meres fluot.		dô vûr he obir des meres vlût. ³⁾

¹⁾ Vgl. Wfl. B 264, 2 er lêrte in wite springen und schiezen wol den schaft. D IX 224 er lêrt sie wite springen und schiezen wol den schaft und wie man sollte ringen.

²⁾ S. Lichtenst., aaO., CLIII f. und vgl. Roth. 4161 unde zouch ein swert daz hiez Mâl. iz inwas negein stâl sô hart noch sô veste, iz ne môste bresten. Ortn. 112, 2 zuo dem halsperge wil ich dir geben ein swert, daz alle ringe schrôlet als si nie gewonnen stâl. jâ wart nie helm sô veste, ez tæte im schaden mâl. En. 5726 dâ mede sande er heme ein swert, dat skarper ende harðer was dan . . . sô nie helm enwart noch nie skilt sô gedân, de da vore mocht gestân, et enskriede et allet entwei. dâ vore enhalp niet ein ei weder îser noch stâl. et hadde goldine mâl; eine Reminiscenz an eine derartige Wendung liegt vor Iw. 1099 daz slegetor waz swaere unde sneit sô sêre daz ez niht enmeit ezn schriete îsen unde bein.

³⁾ Vgl. z. B. Osw. 74. 254. 259. 1572.

<p>Lanz. 395 und daz er waere staete und ie daz beste taete swa er sichs gevlizen kunde.</p>	<p>=</p>	<p>Tristr. 166 ,mit vlize' sprach er ,lerne stete an gûter zuchte wesin' ouch solde her an sîn herze lesin daz beste. .</p>
--	----------	---

<p>Lanz. 975 biderbe unde wol gezogen, schoener sinne unbetrogen (vgl. 555).</p>	<p>—</p>	<p>Tristr. 2425 wârhaft unde wol gezogen, siner sinne unbetrogin.¹⁾</p>
--	----------	--

<p>Lanz. 1639 dîn buoz ist bezzer dan der tût.</p>	<p>=</p>	<p>Tristr. 7256 wen gnâde ist bezzir denne recht.²⁾</p>
--	----------	--

<p>Lanz. 3862 (schoene:) daz in got gehoene.</p>	<p>=</p>	<p>Tristr. 2225 daz in got hône! (:schône) (vgl. 4932).³⁾</p>
--	----------	--

Mit Sicherheit geht die Entlehnung aus folgenden Stellen hervor:

<p>Lanz. 1277 dîn künigîn ist sô gemuot, daz sîn gerner zwei guot tuot dan eine karkheit.</p>	<p>=</p>	<p>Tristr. 175 wan he was selbe sô gemûd, daz he lîber zwei gûd tet wan eine bôsheit.⁴⁾</p>
---	----------	--

<p>Lanz. 2220 und lît von dînen handen tût ein der kûeneste man, der ritters namen ie gewan: daz was Linîer der maere.</p>	<p>=</p>	<p>Tristr. 1024 wan he or hâte irslagin den allir lîbestin man den sie ze der werlde î gewan: Daz was der kône Môrold.</p>
--	----------	--

<p>Lanz. 3923 Iweret der kûene helt der wirt des kampfes bezelt⁵⁾ von mir oder ich sterbe.</p>	<p>=</p>	<p>Tristr. 705 sprach Tristrant der helt ,he wertdeskampsvon mirgezelt, dar en steit andirs nicht zû'.</p>
---	----------	--

¹⁾ Vgl. Mor. v. Cr. 283. Er. 2736.

²⁾ Vgl. Iw. 172.

³⁾ Vgl. En. 10692. 11787 (S. Mart. z. Kudr. 245, 3. 614, 4).

⁴⁾ S. Lichtenst., aaO.

⁵⁾ Bächtold, aaO., 42 ändert bezalt: der helt balt; im Hinblick auf die Übereinstimmung mit Eilhart wird man an der alten Lesart festhalten;

Lanz. 6601	=	Tristr. 56
<i>er urluogete starke,</i>		<i>der orlôgete starke (: Marke);</i>
<i>wan er pflac einer marke.¹⁾</i>		

der Vers ist bei Ulrich nicht recht am Platz: der Dichter erzählt von der Stummheit des *Gilimâr*, seiner Gastfreiheit und Schnelligkeit und weiterhin von seinem Liebesroman; von Kämpfen ist sonst gar nicht die Rede.

Lanz. 6848	=	Tristr. 112
<i>die recken dô niht liezen</i>		<i>her want die hende sîne</i>
<i>sîn weinten bitterlîche:</i>		<i>und weinete bittîrlîchen:</i>
<i>sam tûten al gelîche</i>		<i>sô tâtîn sî alle gelîche</i>
<i>die in der reise wâren.</i>		<i>die dâ mit îme wârin.</i>

Nachträge.

Seite 6, Zeile 15 ist hinzuzufügen: Ausgeführter ist *daz sage ich in als ich ez kan* 1866. *daz ist, reht, daz ichz in sage* 3963, vgl. 8961. 9118. *ich sage in âne vrâgen* 42, vgl. 7474 und Eilh. 5450; die Form der Antiphrasis ist gewählt 6518 *ungerne ich doch vermîde, ich ensage in noch fürbaz*. 7983 *durch der lînte nîngerne so entouc mir niht zenberne, ich sage in daz ze muere*.

Ebenda, Zeile 24: Originell ist die Phrase *ob ich der rede vergaeze (ob ichz ungesaget lâze), sô sult ir doch wizzen daz* 6916. 5118.

übrigens ist Bächtolds Behauptung, es gebe kein Verb. *bezelen* und kein Partic. *bezelt*, unrichtig, s. Lexer, 1084. Die Lanzeletstelle bringt ferner eine interessante Bestätigung des Lichtensteinischen Eilharttextes gegenüber Bartsch, der in seiner Recension, Germ. XXIII. 359 *gewert* für *gezelt* schreibt.

¹⁾ So ist zu interpungieren.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Paul Schütze, am 12. December 1858 im Dorfe Wieck bei Greifswald. Meinen Vater, Karl Schütze, welcher daselbst evangelischer Pfarrer war, verlor ich schon im Jahre 1874 durch den Tod meine Mutter, Pauline, geb. Hünefeld, ist zu meiner Freude noch gesund und wohl. Von meinem Vater vorbereitet kam ich Ostern 1868 auf das Gymnasium zu Greifswald, wo ich Ostern 1878 das Maturitätszeugniß erwarb. Von meinen Lehrern nenne ich in Dankbarkeit die Herren Direktor Dr. Steinhausen, Professor Thoms und Oberlehrer Lademann. Ich widmete mich alsdann dem Studium der klassischen und namentlich der deutschen Philologie auf der Universität Greifswald während des 1. Semesters, in Leipzig während der beiden folgenden, worauf ich nach Greifswald zurückkehrte. In der Mitte des 7. Semesters musste ich wegen Erkrankung meine Studien abbrechen und fast zwei Jahre lang ausschliesslich meiner Gesundheit leben, die mir erst jetzt erlaubt hat die vorliegende Arbeit zu beendigen.

Meine akademischen Lehrer waren in Leipzig die Herren Professoren Biedermann, Brandes, Branne, G. Curtius, Hildebrand, Hirzel, Ribbeck, Springer, Zarncke, Zöllner; in Greifswald die Herren Professoren Baier, Kiessling, Preuner, Reifferscheid, Schmitz, Schnuppe, Susemihl, Vogt, von Wilamowitz.

Während mehrerer Semester durfte ich theilnehmen an den philosophischen Übungen der Herren Professoren Baier und Schnuppe, den archäologischen des Herrn Professor Preuner, den germanistischen der Herren Professoren Reifferscheid und Vogt und den von Herrn Professor Kiessling geleiteten Übungen des philologischen Proseminars. Drei Semester lang war ich ordentliches Mitglied des unter Leitung des Herrn Professor Reifferscheid stehenden germanistischen Seminars.

Allen meinen Lehrern sage ich für ihre vielseitige Förderung meinen herzlichsten Dank, besonders dem Herrn Professor **Reifferscheid**, der meinen Studien stete Theilnahme entgegengebracht und mich bei der Abfassung der Dissertation durch seine Ratschläge unterstützt, sowie dem Herrn Professor **Vogt**, dessen Anregung meine Arbeit viel verdankt.



Thesen.

I.

Heinrich von Veldeke hat den Tristrant des Eilhart von Oberge benutzt.

II.

Ein Bild von der stufenweisen Entwicklung des höfischen Stils gewinnt man am besten aus einer stilistischen Analyse der Dichtungen Hortmanns.

III.

Büchtold stellt Ulrichs Lanzelet in ästhetischer Beziehung zu hoch.

IV.

Das Tagelied hat schon vor dem Beginn des französischen Einflusses im deutschen Volksgesang existiert.

V.

Unter Wolframs Liedern ist 9, 3 — 10, 22 mit Paul in zwei Teile zu scheiden, von welchen der erste (9, 3—35) echt ist.



BEITRÄGE

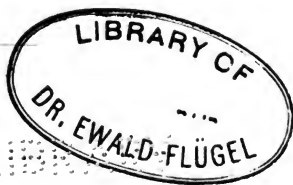
EWALD FLÜGEL,
1897
PALO ALTO, CAL.

ZUR

POETIK OTFRIDS.

VON

DR. PAUL SCHÜTZE.



STANFORD LIBRARY

KIEL, 1887.

UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG

PAUL TOECHE.

77

218836

Y9A98L1 08079AT2

Das Evangelienbuch des Weissenburger Mönches Otfrid ist die erste grössere, auf das Prinzip des Reimes gegründete deutsche Dichtung. Sie steht bedeutsam da als Anfangsglied einer dann immer reicher sich entwickelnden Kette: ‚mit seinem Werk hat die ganze Technik unserer Poesie und durch die Technik die Poesie selbst eine neue, für immer entscheidende, noch heute nicht verlassene Wendung genommen‘ (Wackernagel, Kl. Schr. II, 193). Dennoch ist O.s Werk ein Werk des Überganges. Bis in seine Zeit hinein reicht auf deutschem Gebiete die Alliterationsdichtung, und das Prinzip der Alliteration selbst mischt sich bei ihm noch vielfach mit dem des Reimes. Aber noch enger ist, wie ich zu beweisen versuche, der Zusammenhang zwischen seiner reimenden und der älteren alliterierenden Dichtung.

Heinzel in seiner Schrift ‚Über die Nibelungensage‘ (Wiener Sitzungsber., philos.-hist. Kl., Bd. 109, S. 714 ff.) behauptet, auf O.s Zuschrift an Liutbert sich stützend, dafs es in O.s Heimat im 9. Jahrhundert keine lebendige Epik gegeben habe oder doch die literarische Thätigkeit und Erinnerung so gering gewesen sei, dafs O. sie übersehen konnte. Wenn nun aber O.s Stil Elemente der Alliterationspoesie so zahlreich aufweist, dafs man die lebendige Tradition und die Kenntnis ihrer Technik als Voraussetzung für sein Werk anzunehmen genötigt ist, so wird man die Unstichhaltigkeit jener Behauptung zugeben müssen. Freilich ist der Zusammenhang derart, dafs man ein Herausarbeiten aus der Technik der alliterierenden Dichtung erkennt. Nach diesen Gesichtspunkten sind im Folgenden die wichtigeren Stilmittel und der Formelschatz der Otfridischen Dichtung dargestellt.

Das letzte Kapitel sucht O.s selbständiges poetisches Vermögen in verschiedenen Punkten aufzuzeigen: weitere Beiträge zur Unterstützung der Ansicht, dafs er doch nicht blofs ‚ein unter der Last seines gelehrten Rüstzeugs mühselig einherkeuchender Versmacher‘ ist.

I. Variation.

Die pathetisch eindringliche Ausdrucksweise der Alliterationspoesie hat gewisse Stileigenheiten ausgebildet, die man unter der Bezeichnung Begriffs- und Gedankenvariation zusammenfassen kann. Heinzel in seiner Schrift 'Über den Stil der altgermanischen Poesie' (QF X, 3 ff.) hat ausführlich über sie gehandelt¹⁾, indem er sie zugleich als altarische Überkommenschaft nachzuweisen sucht.

Wenn eben diese variierende Ausdrucksweise in O.s gereimter Dichtung zu sehr häufiger Verwendung gelangt, so wird das doch nur aus einem noch flüssigen Zusammenhange zwischen seinem Stil und dem der älteren Poesie erklärt werden können. Freilich findet dabei Weiterbildung und mehrfach veränderte Anwendungsweise statt, wie sie eine mit Reim und Strophe rechnende Technik wohl mit sich bringt.

1. Begriffsvariation.

In ihrer einfachsten Form stellt sich unmittelbar neben den Begriff seine Variation: Beow. 1518 *ongeat þā se gōða grundwyrgenne, merewīf nihtig*. Andr. 290 *him ondsvarode engla fēoden, neregend fira of nacan stefne*. Hel. 1124 *thō forlēt he waldes hlēo, ēnōdies ard endi sōhta im eft erlo gimang, mārī meginthioda endi manno drōm*.

Dieselbe Erscheinung bei O. Oft bringt die Variation einen verdeutlichenden, ausmalenden, steigernden Zug hinzu. Gern mit näheren Bestimmungen beschwert, überragt sie an Ausdehnung meist den Begriff, welchem sie beigelegt ist.

In einem Langverse vereinigt treten Begriff und Variation auf: (Nominalvariation) L. 23. 53 *riat got imo ofto in nōtin, in suārēn arabeitin*. 34 *joh bimīde io zāla, thero fianto fāra*. I, 11, 61

¹⁾ S. auch: Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik Kynewulfs (Münster 1883) S. 81 ff.; Ramhorst, Das altengl. Gedicht vom Heiligen Andreas und der Dichter Kynewulf (Berlin 1885) S. 63 f.

wir wârun in gibentin, in widarwerten hentin. 12, 3 *zi in quam boto scôni, engil scîntenti*, vgl. 5, 3 *thô quam boto fona gote, engil ir himile* (Hel. 769 *godes engil . . , bodo drohtines*). 13, 1 *sprâchun thô thie hirta, thie selbun fehewarta.* V, 9, 17 *bist thu eino ir elilente, ir andaremo lante.* (Verbalvariation) I, 17, 22 *joh quâmun, thaz wir betôlîn, ginâdâ sîno thigilîn.* II, 17, 16 *thaz er iz biwêlze, mit muttu bisturze.* V, 11, 42 *thaz er thaz ferah habêta, in lîchamen lebêta.*

Der Technik der alliterierenden Dichtung kommt O. noch näher, wenn er die Variation die erste Hälfte des zweiten Langverses, oft mit stärkerer Interpunktion, einnehmen, den variierten Begriff den ersten Langvers beschließen läßt: L. 15 *in sînes selbes brusti ist herza filu festi, managfalto guati; bî thiu ist sînên er gimuati.* 17, 9 *thô quâmun ôstana in thaz lant, thie irkantun sunnûn fart, sterrôno girusti; thaz wârun iro listi.* II, 2, 17 *er quam in girihî in thesa woroltlihi, in thiz lant breita, . .* 11, 23 *nû duent iz man ginuage zi scâhero luage, zi thiobo anawelti, . .* 15, 5 *thaz mâri ward ouh managfalt ubar Judeôno lant, ubar liuti manage;*¹⁾ *thie fuarun al zisamane.* 17, 13 *nist burg, thaz sih giberge, thiu stentit ûfan berge, in hôhemo nolle, . .* (Hel. 1395 *an berge . . , hôh holmclîbu*). III, 24, 97 *er sprach thô worton lûtên thara zi themo dôten, zi themo fûlen thegane.*

Die angeführten Stellen zeigen die Variation innerhalb der Strophe. Aber auch im Strophenübergang findet sie sich: II, 6, 38 *deta unsih urwîse fon themo paradyse, fon scînderu wunnî; waz er lêwes wunni!* H. 20 *joh sint sie nû mit redinu in himil- rîches frewidu, in himiles gikamare mit mihilemo gamane, mit mihileru liubî; thes wortes mir giloubi.*

Ofters findet doppelte Variation des Begriffes statt: I, 5, 5 *floug er sunnûn pad, sterrôno strâza, wega wolkôno zi theru itis frôno, zi ediles frouûn, selbûn sancta Mariûn.* 15 *heil magad zieri, thiarna sô scôni, allero wîbo gote zeizôsto.* 21 *gimma thiu wîza, magad scînenta, muater thiu diura scalt thû wesane eina;* zwei Glieder sind durch *joh* verbunden: IV, 35, 21 *lôstun nan thô thanana thie zuêne rîchun thegane, thie druhtînes gidriuon joh selben kristes liubon.*

Weit häufiger als das Nebeneinander von Begriff und Variation ist in der alliterierenden Dichtung ihre Trennung durch

¹⁾ Erdmann setzt Komma. Auch sonst führt die Erkenntnis der Variation zu anderer Interpunktion.

andere Satztheile oder Nebensätze; dabei tritt die Variation gern an den in die Mitte der Langzeile fallenden Schluß des ganzen Satzes: Beow. 639 *dām wīfe þā word wel lícodon, gilpcwide Gæðes*. Jul. 236 *þā was mid clūstre carcernes duru behliden, homra geweorc*. Hel. 379 *biwand ina mid wādiu wīðo scōniost, fagaron fratahon*. 745 *kara was an Bethleem, hofno hlūdost*. Musp. 20 *daz er kotes willun gerno tuoce enti hellā fuir harto wīse, pehhes þīna*.

Die gleiche Form der Variation, ebenfalls oft mit stärkerer Interpunktion in der Mitte des zweiten Langverses, ist bei O. häufig: S. 9 *mir wārun thio iwo wizzī ju ofto filu nuzzi, iueraz wīsdūam*. I, 4, 29 *joh alt quena thīnu ist thir kind berantu, sun filu zeizan*. III, 24, 65 *thār lag oba felisa, sō noh nū in lante ist wīsa, burdīn filu suāru*. IV, 2, 17 *mit iru fahse sie gisuarb thie selben fuazi frōno, mit locon iro scōno*. 22, 21 *joh saztun sie imo in houbit then selbon thurnīnan ring zi hōnidōn gerno, corōna thero thorno*. 34, 3 *giangun ūz thie dōtun hera in woroltrīchi, thie sālīgūn līchi*.

Doppelte Variation findet statt: II, 15, 17 *thō gangun thie gisuāson nāhor, sō sie muasun, liob hēron mīne, thie jungeron sīne*. IV, 27, 9 *yrhuabun sie ūf in alawār then kuning himilisgan thār, then keisor mit then mahtin, selbon unsan druhtīn*. V, 8, 35 *sō ist themo gotes drūte gisprochan zi guate, Moysene in wāre, themo wīzōdspentāre*.

Zwei Begriffe mit ihren Variationen durchschlingen sich: IV, 37, 25 *ni duemēs, sō thie rietun, thie thie knehta miattun mit scazzu joh mit worton, thie selbun ēwarton, mit spenstin ginuagin*. V, 12, 27 *thō er ward zi manne, bī sie zi irsterbanne, ālangera muater, ther gotes sun guatēr, gihaltenera thiarnūn, ther selbo druhtīnes sun*.

Um Vorstellungen, die dem Hörer mit ganz besonderer Eindringlichkeit vor die Seele geführt werden sollen, pflegt es sich zu handeln, wenn ein Begriff durch mehrere Verse immer von Neuem variiert wird: V, 20, 25 *thie selbe irstantent alle fon thes līchamen falle, fon themo fūlen legere, iro werk zi irgebanne, ūz fon theru asgu, fon theru falawisgu¹⁾, so wanne sōso iz werde, fon themo irdisgen herde*. 21, 19 *sie farent in wīzi managfaltun, in hellipīna nōti thuruh ubildāti, in beches einōti thuruh iro dāti, zi satanāses henti āna theheinig enti*; vgl. noch III, 21, 33 ff. V, 23, 99 ff., 277 ff.

¹⁾ Vgl. Heinr. v. Melk Er. 469 *mīn ebenmāzze ich mische ze dem aschen unt ze dem valtwische*.

Bisweilen treibt der Dichter die variierende Eindringlichkeit so weit, daß er das selbe Wort mehrmals sich wiederholen läßt: V, 7, 3 *minnâ mihilo — mihilo liubî — minnâ mihilo*. IV, 35, 27 *gisuâslîcho biruaren — gisuâslîcho biriazan — gisuâslîcho bichûmen*; mit *lînînemo dueche — mit lînînemo sabane — mit duachon filu kleinên*. 37, 4 mit *anderên girâtin — mit anderemo willen — mit anderemo muate*.

Zur Variation läßt sich eine Art des Ausdrucks ziehen, die Heinzel besonders der altsächsischen und angelsächsischen Dichtung vindiziert, die aber auch bei O. öfters auftritt und durch die ganze spätere Reimpoesie zu verfolgen ist: ein Begriff wird durch ein Pronomen eingeführt, dem dann erst weiterhin die genauere Bezeichnung folgt: V, 17, 13 *yrhuab er sih — ther gotes sun frôno*. H. 143 *redinôta er — selbo druhtîn unsêr*. V, 12, 81 *gilobôt ist si harto — thiû karitâs*. III, 14, 15 *thrang inan thiû menigî, thiû thâr was thô ingegini, thâr thie selbun liuti, druhtîn krist zi nôti*. V, 15, 1 *sô sie thâr thô gâzun, thie thâr mit imo sâzun, mit selb druhtîne, thie liebun drûta sîne*. III, 14, 115 *thoh sie ougftîn argan willon, emmizên thiû menigî avur thara ingegini*. IV, 20, 21 *thaz man zins zalti, thie liuti furdir mêra*. — III, 22, 3 *theiz wâri in wintiriga zît, thisu dât*. 26, 13 *thaz iz lobo-samaz sî, allo sîno dât*. V, 12, 3 *iz ist wuntoron managên un-gilîh, thisu selba redina*. IV, 29, 35 *bisah si iz — thaz seltsâni giwâti*. II, 12, 38 *thaz sih es worolt mende — thera zûsgûn giburti*. III, 23, 1 *iro ist filu thrâto, thero druhtînes dâto, joh managfalt zi zellenne*. Bisweilen findet die nachträgliche Verdeutlichung des Pronomens statt, indem zugleich der ganze Satz variiert wird: I, 15, 43 *thie ungiloubige thie abohônt iz alle, fir-sprechent io zi nôti thio wuntarlîchûn dât*. 20, 31 *ther iro kuning jungo ni mid iz io sô lango, thaz wîg er ni firbâri*. IV, 16, 9 *thaz druhtîn thes giwon was, thaz er ofto tharain giwon was gangan mit in*.¹⁾

¹⁾ In der Komposition vergleicht Heinzel diesem Gebrauch des nachträglich verdeutlichten Pronomens die vorläufige Verschweigung des Eigennamens. O. verfährt ebenso, während der biblische Text die Namen sofort angibt: z. B. wird Herodes erst I, 20, 1 genannt, nachdem er schon I, 4, 1 aufgetreten ist; Joseph I, 8 auftretend, 11, 25 zuerst genannt; Andreas II, 7 auftretend, III, 6, 25 genannt; Pilatus IV, 20, 2 (16, 11) als der *herizoho* eingeführt, 21, 1 zuerst genannt; Nicodemus II, 12 nicht genannt, aber IV, 35, 17; Bethlehem I, 11, 25 als *burg* bezeichnet, 12, 15 genannt; Jerusalem II, 14, 59 zuerst genannt.

u1
3214

2. Gedankenvariation.

Nicht blofs einzelne Begriffe, sondern ganze Begriffsreihen und Sätze variiert das alliterierende Epos: Beow. 258 *him se ydesta ondswardode, werodes wisa wordhord onledc.* Hildebrandsl. 53 *nû scal mih suâsat chind suertû hauwan, bretôn sînû biljû.* Hel. 4918 *im ni was sulicaro firinquâla tharf te githolônne, thiodarbêdies, te winnanne sulic witi.*

Auch von der Gedankenvariation macht O. ausgiebigen Gebrauch. Wo keine Symmetrie der Glieder erstrebt ist, hat wieder gewöhnlich die Apposition das gröfsere Gewicht und die gröfsere Ausdehnung: I, 27, 17 *ni giang in strît umbi thaz, in lougha noh in bâga sulîchera frâga.* II, 9, 47 *in then alteri er nan legita, thia liabûn sêla sîna ûfin thia witavina.* III, 24, 99 *joh er wurbi thuruh nôt fon beche hera widorort, fon hellôno thiote avur zi thesemo liohte.* II, 1, 37 *thes nist wiht in worolti, thaz got âna inan worakti, thaz druhtin io gidâti âna sîn girâti.* 14, 81 *sie wuntar was thes thinges, sih wuntorôtun harto iro zueio wortu.* 18, 7 *ni gifâhit iuih io thaz heil, thaz eigît himilrîches deil, zi themo scônen lante io iuêr fuaz giwente.* III, 16, 19 *ther suachit io thaz sînaz, wilit thes gigâhen thaz sînaz io gihôhen.* IV, 12, 29 *Pêtrus bat Jôhannan, thaz er ireiskôti then man, er zi imo irfrâgêti, wer sulîh balo riati.*

Bisweilen wird der Variation ein ‚wie ich dir sage‘, ‚wie ich eben erzählte‘ beigefügt: IV, 21, 17 *rîhi mîn nist hinana; iz nist, sôso ih thir rachôn, fon thesên woroltsachôn* (Hel. 5219 *nis mîn rîki hinan, fan thesaru weroldstundu*). V, 13, 11 *sie imo sâr thô sagêtun, thaz sies wiht ni habêtun; sagêtun, sô ih nu zelita, thaz in es wiht ni zawêta; vgl. noch L. 4. 12. V, 12, 43.*

Häufiger als in der alliterierenden Dichtung begegnet bei O. statt asyndetischer Aneinanderfügung Verbindung durch *joh*, *ouh*: II, 8, 11 *thô zigiang thes lîdes joh brast in thâr thes wînes* (Hel. 2012 *thô im thes wînes brast, them liudiun thes lîdes*). IV, 4, 70 *sie mo innowo ni ondun joh sclidôno irbondun.* I, 2, 3 *fingar thînan dua anan mund mînan, theni ouh hant thîna in thia zungûn mîna.* IV, 18, 33 *wârûn thô thie zîti, thaz ther hano krâti, thaz ouh thaz huan gikundti thes selben dages kunfti.*

Doppelte Variation, wobei zwei Glieder durch *joh* verbunden sind, findet statt: I, 21, 1 *thô irstarp ther kuning Hêrôd joh hina*

fuarta inan tōd, mit tōdu er daga fulta. III, 12, 13 *eiscōta sie in thrāti, waz thiū worolt quāti, waz sie fon imo redōtīn joh wio fon imo zeliūn.* IV, 13, 13 *Simōn, hug es ubar al, thes ih thir nū sagēn scal, joh harto thenki tharazua, thaz muat in fiara ni dua;* alle drei Glieder sind durch Konjunktion verbunden: II, 4, 65 *thaz imo wiht ni derre, thes weges ouh ni merre, odo ouh wiht ni duelle then weg, ther faran welle.* III, 20, 15 *unz ther dag scānit joh naht inan ni rīnit, noh man ni thultit unmaht thera finsterūn naht.*

Auch bei der Gedankenvariation können beide Glieder getrennt werden. Die alliterierende Poesie liebt gerade eine derartige Zerrissenheit des Satzgefüges. Aus O.s Dichtung hebe ich einige besonders auffallende Stellen heraus: III, 17, 7 *sie thara thō in fārūn, sō sie ubilwillig wārūn, eina huarrūn brāhtūn, sō sio in abuh thāhtūn.* IV, 13, 35 *thū lounis mīn zi wāre, ēr hīnaht hano krāhe, in nōtlīchemo thinge, ēr thaz huan singe.* IV, 15, 9 *wārīz alleswār in wār, slūmo sūgēti ih iu iz sār, wergin thaz gīzāmi, sō ih iuīh iz ni hāli.* III, 20, 149 *nintheizit mir iz muat mīn, ni ther fon gote sculī sīn, es alleswio ni thenkit, ther sulīh werk wirkī.*¹⁾

Der Wiederaufnahme desselben Wortes bei der Begriffsvariation entspricht die anaphorische Gedankenvariation, von O. mit besonderer Vorliebe verwendet²⁾: L. 17 *cleinero githanko sō ist ther selbo Franko, sō ist ther selbo edilinc.* I, 1, 5 *ougdun iro wīsdum, ougdun iro kleīn.* 5, 55 *thār giduat er imo wē, giduat er imo fremidi thaz hōha himilrīchi.* II, 6, 23 *er was thes aphules frou joh uns zi leide er nan kou, joh uns zi sēre er nan nam.* III, 18, 67 *thaz steinīna herza ruarta thō thia smerza, ruarta thō thiz selba leid, thaz emmizigēn fruma meid;* vgl. z. B. noch II, 9, 25. 26. III, 2, 21. 22. 16, 11. 12. IV, 1, 49. 50.

¹⁾ Wenn Burdach in seiner Schrift 'Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide' (S. 92) auf die im Minnesang und bei Wolfram vorkommende Unterbrechung paralleler Satzglieder durch dazwischen gestellte Satzteile aufmerksam macht und mit Beziehung auf den Usus der altgermanischen Dichtung die Frage aufwirft, ob zwischen all dem ein direkter Zusammenhang walte, so tritt nun O. als ein Mittelglied ein und rückt die Frage der Bejahung nahe.

²⁾ Auch sonst ist die Anapher bei ihm häufig: vgl. I, 11, 39. 41; 43. 45. III, 7, 41. 43. 47. 8, 15. 17. 19. V, 3, 9. 15. 17. 19, 23. 25. 27. 30. 20, 31. 37. 39. 42. 43. 53.

Die angeführten Stellen zeigen die anaphorische Gedankenvariation innerhalb der Strophe. Häufiger noch begegnet sie im Strophenübergang, dem Dichter die Fortführung des Gedankens erleichternd. Man wird da an die Technik des Volksliedes und der Spielmannspoesie (s. Vogt, Mor. CXXXVI) erinnert. Äusserlich lassen sich zwei Fälle scheiden: entweder die zu Beginn der neuen Strophe aufgenommenen Worte stehen in der ersten oder in der zweiten Hälfte des vorhergehenden Verses.

Der erste Fall hat statt: L. 6 *druhtin hōhe mo thaz guat joh frewe mo emmizēn thaz muat; hōhe mo gimuato io allo ziti guato*. I, 3, 2 *uns zellent se āna bāga thie kristes altnāga; zellent sie uns hiar filu fram, wio selbo er hera in worolt quam*. III, 6, 36 *iz wuahs thār thera ferti in munde joh in henti; iz wuahs in alagāhun, thār sie alle zuasāhun*. V, 8, 22 *thō er sō hōho gisan, thes ēvangeliēn bigan; thō er sō hōho iz fuarta, thaz gotniissi ruarta*; vgl. z. B. noch I, 1, 14. 15. V, 11, 16. 17. 12, 36. 37. 42. 43. 25, 2. 3. 8. 9.

Der zweite Fall hat statt: I, 18, 28 *ni fand ih liebes wiht in thir; ni fand in thir ih ander guat, sunlar rōzagaz muat*. III, 14, 118 *wanta nīdigaz muat hazzōt emmizēn thaz guat; hazzōt io thio guatū thuruh ubarmuafū*. V, 23, 216 *si blīdit sih thār follon; blīdit sih thār iamēr āna sorgūn joh sēr*.

Wörtliche Wiederholung eines Halbverses im Strophenübergang¹⁾ findet sich V, 4, 54. 55 (vgl. III, 6, 8. 9. IV, 3, 18. 19); eines ganzen Verses I, 6, 16 (s. Erdmanns Anm.).

Auch epiphorische Variation begegnet: I, 2, 50 *theih thionost thīnaz fulle, wiht alles io ni wolle; joh mir io hiar zi lībe wiht alles io ni klībe*. IV, 37, 11 *mit thiū sī krist bifangan, ni lāz thir nan ingangan, bigin tharazua huggen, ni lāz thir nan irzuken*.

1) Dieselbe Stilerscheinung, doch nicht im Strophenübergang, im Georgsleich: Dkm. XVII, 17 *Georjo dō digita: inan druhtin al gewerēta, inan druhtin al gewerēta, des Gorjo zimo digita*. 28, 34. 43 *daz weiz ik, daz ist alewār, ūf erstuont sik Gorijo dār. ūf erstuont sik Gorijo dār, wola predijōt er sār*. Für eine eingehende Untersuchung wäre auch die altnordische Dichtung zu berücksichtigen, vgl. z. B.: Hamarsh. 29 *lattu þér af höndum hringa rauda, ef þú ödlask vill ástir minar, ástir minar, alla hylli*. Sig. III, 17 *samir eigi okr slikt at vinna, sverdi rofna svarna eida, eida svarna, unnar trygdir. Brot af Brynh. 2 mír hefir Sigurdr selda eida, eida selda alla logna*.

Schon die alliterierende Dichtung läßt bei der Variation gern eine parallele Ordnung der einzelnen Satzglieder eintreten. Bei O. gelangt dieser Parallelismus in den Grenzen der Strophe zu weiterer und bestimmter Ausprägung, in der Weise, daß der erste Halbvers der Strophe dem dritten, der zweite dem vierten entspricht: I, 16, 25 *wizzê thêh imo ana sâr, thaz was gilumffih in wâr, sih wîsduames irfulta, sô gotes sun scolta.* 22, 15 *thiu kind thiu folgê tun, sô wedar sô siu woltun, liafun miti stillo, sôs in was muatwillo.* IV, 18, 15 *er suar thô filu gerno, quad, ni wârî thero manno, mit eidu iz deta festi, thaz er then man ni westi;* vgl. noch L. 9. 10. II, 12, 41. 42. III, 12, 9. 10. IV, 21, 35. 36. 25, 3. 4. Beide Glieder haben ein gemeinschaftliches Prädikat: I, 4, 63 *sant er mih fon himile, thiz selba thir zi saganne, fon himilrîches hôhê, theih thir iz wîsdâti.* II, 3, 9 *ni ward si io in giburti, thiu io sulîh wurti, in erdu noh in himile, thiu iamêr sia irbilide;* vgl. noch S. 23. 24. II, 6, 51. 52. 21, 3. 4. IV, 7, 37. 38. V, 23, 253. 254.

Parallele Ordnung durch vier Langverse, sodafs der erste dem dritten, der zweite dem vierten entspricht, begegnet: I, 1, 1. II, 5, 25. III, 20, 123.

Neben asyndetischer Aneinanderfügung ist Verknüpfung durch Konjunktion häufig: II, 1, 39 *iz ward allaz io sâr, sôso er iz gibôt thâr, joh man iz allaz sâr gisah, sôs er iz êrist gisprah.* IV, 7, 85 *thaz ir thes io gûlêt, thia zâla bimîdêt, joh io thes gîgâhêt, themo egisen intfliahêt.* V, 7, 39 *oba iaman thoh giquâti, wara man nan dâti, odo mir gîzeliti, wara man nan legiti;* vgl. noch I, 24, 9. 10. II, 6, 7. 8. 21, 1. 2. 24, 35. 36. III, 26, 53. 54. IV, 2, 23. 24. V, 11, 37. 38. 16, 23. 24; im Strophenübergang: I, 5, 48. 49. 23, 58. 59. IV, 18, 30. 31.

Geht O. schon in der Verwendung der parallel gegliederten Variation über die Technik der alliterierenden Dichtung hinaus, so noch mehr in der chiastisch gegliederten, die, soweit meine Beobachtungen reichen, der letzteren fremd ist: I, 11, 59 *ni wârî thô thiu giburt, thô wurti worolti firwurt; sia satanâs ginâmi, ob er thô ni quâmi.* 16, 23 *thaz kind wuahs untar mannon, sô lilia untar thornon; sô bluama thâr in crûte, sô scôno thêh zi guate.* II, 3, 55 *nu garawemês unsih alle zi themo fehtanne; ingegin widarwinnon, sô skulun wir unsih warnôn;* vgl. noch I, 23, 17. 18. III, 18, 5. 6. 20, 137. 138. III, 22, 15. 16. IV, 5, 17. 18.

26, 13. 14; im Strophenübergang: L. 72. 73. IV, 12, 26. 27. Beide Glieder haben ein gemeinsames Prädikat: I, 15, 45 *joh wuntôt feral thînaz wâfan filu wassaz, bilturu pîna thia selbûn sêla thîna*. II, 4, 5 *thô sleih ther fârâri irfindan, wer er wâri, thaz zi irsuachenne ubar al selbêr ther diufal*; vgl. noch III, 18, 11. 12. 26, 37. 38. V, 23, 259. 260.

Verknüpfung durch Konjunktion: I, 22, 57 *untarthio was er in, ni was er druhtîn thes thiû min, noh sîn giwalt sih wanôta, thaz er in thionôta*. III, 4, 29 *sô er êrist sînu wort insuab, er thaz betti sâr irhuab, joh sâr iz thana fuarta, sô sliumo er thiû gihôrta*. IV, 19, 45 *bizeinta, thaz sîn wirdi zi niwihti scioro wurdî, joh scotti werdan îtal thiû sîn êra ubar al*.

Chiastische Variation durch vier Verse, sodafs der erste dem vierten, der zweite dem dritten entspricht, findet statt: III, 18, 49 (schon der lateinische Bibeltext bietet hier Chiasmus). 21, 33.

Blicken wir zurück, so hat sich gezeigt, dafs die Variation, wie O. sie in mannigfachen Formen verwendet, auf der einen Seite mit dem Stil der alliterierenden Dichtung noch eng zusammenhängt, auf der anderen selbständige Weiterbildung, teilweise unter Einwirkung der neuen Verstechnik, zeigt. Oft besitzt sie auch bei O. noch die ihr in der Alliterationspoesie eigene Schlagkraft. Vielfach aber erscheint sie in ihrer Bedeutung abgeschwächt und ist dann nicht, wie dort, der Ausdruck eines leidenschaftlich bewegten, sich nicht genug tuenden Empfindens, sondern breite Redseligkeit.

Vers und Strophe zu füllen mufs sie dem Dichter dienen. Namentlich aber hilft sie ihm, die knappe Kürze des biblischen Textes in einen gewissen epischen Fluß zu verwandeln. So werden auch die Reden der Personen gewöhnlich variierend ausgeführt: vgl. II, 7, 63—66. III, 17, 17—20. 24, 13—20. 25, 23—28. IV, 31, 19—22 mit dem biblischen Texte. Besonders fällt diese variierende Übersetzungsweise da auf, wo sie in einer Reihe aufeinander folgender Verse gleichmäfsig geübt wird. So geben III, 18, 5. 7. 9 den lateinischen Text wieder, während 6. 8. 10 variieren; vgl. noch III, 20, 131—138.

II. Eingänge der Reden.

Das Epos bemüht sich, Person und Situation in möglichster Anschaulichkeit vor Augen zu führen. Der bloße Name genügt ihm nicht; ja, er ist ihm erst in zweiter Linie wichtig: vor allem will es die Person in ihrer charakteristischen Eigentümlichkeit erfassen; und ebenso interessiert es sich nicht bloß für die Situation und Handlung als solche, sondern auch für die Motive und begleitenden Nebenumstände.

Das macht sich in der alliterierenden Dichtung besonders geltend bei der Einführung der Personen, wo sie redend auftreten. Der Name wird oft nicht genannt, wohl aber die Person in ihrer Erscheinung, in ihrer Herkunft, Stellung und Gesinnung, in der Art ihres Sprechens, in den sie leitenden Beweggründen mit einem oder zwei Strichen gezeichnet, und Situation und Vorgang durch eine eingefügte Bemerkung deutlich gemacht. Dabei wird entweder die Form der Apposition oder der Parenthese gewählt. Bisweilen werden diese die Reden einleitenden Wendungen zu festen, beim jedesmaligen Auftreten der Person sich von neuem einstellenden Formeln, wie das aus dem homerischen Epos bekannt ist.

In den Hauptgruppen mögen diese Einleitungswendungen hier dargestellt werden.

Die Rede wird mit einem Blick auf die äußere Erscheinung eingeleitet: Beow. 405 *Beowulf mædelode (on him byrne scæn, searonet seowed smipes orþancum)*. Hel. 269 *thô sprak im eft thiû magað angegin, wið thena engil godes idiso scôniost, allaro wiðbo wlitigost*.

Herkunft, Stellung und Gesinnung der redenden Person werden angedeutet: Beow. 529 *Beowulf mæfelode, bearn Ecgþeowes*. 348 *Wulfgâr mæfelode (þæt wæs Wendla leód, wæs his mōdsefa manegum gecyðed, wīg ond wīsdōm)*. Jul. 105 *him þā seð eadge ægeaf andsware Juliana (hió tô gode hæfde freóndrædenne fæste gestadelad)*. Hildebrandsl. 7 *Hiltibraht gimahalla: er wæs hêrôro man, ferahes frôtdoro: er frâgên gistuont, fôhêm wortum, huer . .* Hel. 3098 *thô sprak imu eft is hêro angegin, mâri mahtig Crist (was imu an is môde hold)*. 3992 *thô ên thero tuelibio, Thomas gimahalda (was imu githungan man, diurlîc drohtines thegan)*.

Stimmung und Ton der Rede werden charakterisiert: Beow. 2631 *Wiglāf maðelode wordrihta fela, sægde gesūðum (him was sefa geðmor)*. Andr. 1400 *ongan þā geðmormōð tō gode cleopian heard of hæfte hālgan stefne, weop wērigferð ond þæt word gecwæð*. Dan. 209 *þā him bolgenmōð Babilone weard yrr andswarode; eorlum onmælde grimme þām gīngum and geōcre oncwæð*.

Die Situation wird vergegenwärtigt: Beow. 286 *weard maþelode, ðær on wīge sæt, ombeht unforht*. 925 *Hrōðgār maþelode (hē tō healle geong, stōð on stapole, geseah steaðne hrōf, golde fāhne ond Grendles hond)*. Andr. 305 *him þā beorna breogo, þær hē on bolcan sæt, ofer waroda geweorp wið pingode*. Hel. 5217 *thō sprak imu eft Krist angegin, hēlendero bezt, thār he giheftit stōð an themu rakode innan*. 5633 *thō hreop up te gode allaro cuningo craftigost, thō he an themo crūcie stōð fadmon gifastmōð*. Beow. 1698 *ðā se wīsa spræc sunu Healfdenes (swigedon ealle)*. Hel. 4278 *thō the rīkeo sprak, hēr heðankuning (hōrdun the ðāra)*.

Die den Sprechenden leitenden Motive werden angedeutet: Andr. 401 *edre him þā eorlas āgēfan ondsware, þegnas prohtearde (pafigan ne woldon, þæt hie forlēton æt lides stefnan leofne lāreow and him land curon)*. Hel. 2931 *thō sprak imu en thero manno angegin oðar bord skīpes, barwirdig gūmo, Petrus the gōdo (ni welda þīna tholōn, watares witi)*.

Der Inhalt der Rede wird im Voraus skizziert: Beow. 651 *werod eall ārās; grētte þā gūma ðerne, Hrōðgār Beowulf, ond him hēl ābeðð, winārnas geweald, ond þæt word acwæð*. Jul. 117 *hyre þā þurh yrr egeaf andsware fæder feōndlice, nales frætwæ onhēht*. Östers findet indirekte Vorwegnahme des dann direkt Ausgeführten statt: Andr. 1464 *þā cōm dryhten god in þæt hlinræced, hæleða wuldor, and þā wine sinne wordum grētte and frōfre gecwæð fæder manncynnes, lifes lāreow, hēht his lichoman hāles brūcan: 'ne scealt þu in hēndum ā leng searohæbbendra sār prowian'*. El. 849 *cwēn weorces gefeah on ferhāsefan and þā frignan ongan, on hwylcum þāra beāma bearn wealdendes hæleða hyhtgefa hangen wære: 'hwæt! we þæt hýrdon . . '* Hel. 5339 *thō hwarf im eft the heritogo an that hūs innan te thero thingstedi, thrīstion wordon grōtta thēna godes suno endi frāgōða huat he gumono wāri: 'huat bist thu manno? . . '*

Wie die alliterierende Dichtung liebt auch O., dem nackten *dixit, dixerunt, respondit, responderunt* des biblischen Textes gegen-

über¹⁾, den breiten epischen Eingang, der Person, Situation und Rede erläuternde Züge hinzubringt.²⁾ Auch hierin erblicke ich einen Zusammenhang zwischen seinem und dem älteren Stil.

Besonders gern benutzt er die Eingänge der Reden zur Charakterisierung seiner Personen. Die Reden Christi, der Jünger und der feindlich gegenüberstehenden Juden werden auf diese Weise eingeführt. Und hier dient ihm die Einleitungswendung zugleich zur Kontrastierung der Gruppen.

In erster Linie ist es Christus, dessen sich immer gleichbleibendes, freundliches Wesen mit der Anmut und dem Zauber seiner Rede eingangs hervorgehoben wird: II, 14, 50 *gab antwurti gimuati sines selbes guati*. — II, 15, 23 *sie bigan er scowôn frawalichên³⁾ ougon, gruazt er sie zi guate sus suâslîchemo muate* (Quelle: *elevatis oculis*). — III, 20, 7 *gab er thô worton blîdên antwurti then snên, zalta in thia ungimacha, thes selbes mannes sacha*; vgl. 23, 41 f. 24, 79 f. (*worton blîdlichên*). — I, 25, 9 *zi imo sprach thô lîndo ther gotes sun selbo, kundta imo, er iz wolta, iz ouh sô wesan scolta*; vgl. IV, 23, 39 f. — II, 14, 79 *gab iru mit miltî thô druhtîn antwurti*. 12, 27 *gab er mo antwurti mit mihileru miltî, joh er mo iz al gisuahta, sô wes sôso er nan gruahta*; vgl. III, 2, 9 f. (*mit mihileru miltî — mit worton suazên*). IV, 11, 25 f. (*mit mammenteru miltî — suazo*). V, 20, 65 f. (*worton filu suazên — mit mihileru minnu*); *mit suazlîcheru miltî* III, 18, 57 in vierzeiliger Einleitungswendung. — III, 20, 176 *er selbo, sôso iz dohta, scônnon es girihta*. IV, 19, 51 *ther gotes sun frôno gab antwurti imo scônno*. II, 8, 15 *sprach thô zi iru suazo ther ira sun zeizo, scônên worton ubar al, sô sun zi muater scal* (die Wendung soll dem hart klingenden: *quid mihi et tibi est, mulier?* =

¹⁾ Nur selten begegnet hier eine ausgeführtere Einleitungswendung: I, 6, 5 *sprach thiu sîn muater* = Luk. 1, 41 *et repleta est spiritu sancto Elisabeth et exclamavit voce magna et dixit*. Hin und wieder findet Beeinflussung durch die Kommentare statt.

²⁾ Daneben ist der parenthetische Eingang (*quader, quâdun*) in Gebrauch. Dramatisch, ohne Eingang steht die Rede III, 2, 31.

³⁾ Vielleicht steckt in dieser Heiterkeit noch etwas wie eine unbewusste Reminiscenz an die frohen, lachenden Götter des Heidentums (siehe Grimm, Myth. 15. 300); vgl. auch IV, 12, 55 *bigan sih frewen lîndo ther kuning êwinigo thô* und Dkm. XXV, 4, 4 *Christumque vidi laetum sedentem et comedentem*. Freundliches Scherzen des Königs bei Tische hebt der Ruodlieb hervor (s. Seiler in seiner Ausgabe S. 82).

wib, was drifit sulih zi uns zwein? den Stachel nehmen). 12, 51 scôno zalt er imo thaz, sô druhtin io giwon was, joh thaz er thô meinta, er scôno imo iz gizeinta (Beda: non quasi insultare volens).¹⁾

Auch seinen Feinden gegenüber ist Christus maßvoll und gelassen: II, 4 91 *thô gab er imo antwurti, thoh wirdig er es ni wurti²⁾ (joh det er thaz hiar oft), filu mezhafte. III, 18, 37 er gab in thes mit thultî suazaz antwurti, rihta sies in wâr mîn, thoh wiht sies ni firnâmîn; vgl. 22, 35. 36. 17, 37. 38.*

Mit ähnlichen charakterisierenden Zusätzen wird auch das kahle lateinische *tacebat et nihil respondit, responsum non dedit* wiedergegeben: III, 10, 15 *thiu druhtînes millî ni gab es antwurti; thaz wib io suslih redôta, selbo druhtin thagêta. IV, 19, 41 ni gab in thiu sîn thultî wiht thes antwurti; ingegin in, sô ih sagêta, sô stuant er inti thagêta (vgl. Hel. 5078). 23, 33 er stuant, suigêta joh mamonto githagêta; sînes selbes thultî ni gab imo antwurti.*

Unter den Jüngern ragt Petrus hervor; eine ähnlich kraftvolle Gestalt ist Johannes der Täufer. In den ihre Reden einleitenden Wendungen wird das Mannhafte und Freimütige, das Unverdrossene und Willige ihres Wesens hervorgehoben: III, 8, 31 *sô Pêtrus thaz thô gisah, fon themo skiff er zi imo sprach; gruazta baldo, ih sagên thir thaz, then meistar, so er giwon was. IV, 13, 21 er sprach baldlîcho joh harto theganlîcho, quad, io gihartêti mit imo in theru nôti (vgl. Hel. 3055. 4674). — I, 27, 17 jah er thô, sôs iz was, ni giang in strît umbi thaz, in lougha noh in bâga sulîchera frâga. 31 guates er in onda, sôs er wola konda; bi thiu gab er mit giwurti suazaz antwurti. 39 gab er mit giwurti³⁾ in avur antwurti; thaz det er iogilîcho filu baldlîcho (vgl. Hel. 915). 47 gab er gomilîcho in antwurti iogilîcho, offônôta in sâr thaz, theiz sîn ambaht was.*

Höfliche Freundlichkeit der Rede wird an dem Engel Gabriel gerühmt: I, 4, 57 *sprah ther gotes boto thô, ni thoh irbolgono, was er mo avur sagêti thaz selba arunti. 5, 13*

¹⁾ Nicht im Eingange der Rede steht, das Wesen Christi charakterisierend, *filu suazlîcho* IV, 1, 18. *suazlîcheri worto* V, 9, 53; *scôneri worto* III, 17, 4. *scônera brediga* 6. *scôno inti reino joh harto filu kleino* V, 9, 56.

²⁾ Vgl. III, 16, 31 *gab antwurti er then liutin, thoh sie nan ni êrêtn. IV, 31, 23 ih duan, quad krist, sô thu quist, thoh thû es wirdig ni sist.*

³⁾ Im Eingange der Rede steht *mit (zuaseru) giwurti* noch: I, 5, 34. II, 7, 57. III, 20, 109. V, 15, 15.

thô sprah er êrlîcho ubar al, sô man zi frowûn scal, sô boto scal io guatêr zi druhtînes muater (vgl. auch V, 4, 36 und IV, 37, 18 ff.). Freundlich ist auch die Antwort Marias: I, 5, 33 *thiu thiarna filu scôno sprah zi boten frôno, gab si imo antwurti mit suazera giwurti.*¹⁾ Geziemende Antwort giebt die Ehebrecherin: III, 17, 55.

Sind Christus und die um ihn gruppierten Personen mit lichten, hebenden Farben gezeichnet, so gelangen zur Charakterisierung der Feinde die Kontrastfarben zur Anwendung. Während von jenen *worton suazên, scônên, blîdên* und *mit giwurti* die Antwort erteilt wird, heisst es umgekehrt von diesen: III, 18, 11 *bigondun sie antwurten worton filu hertên, worten ungrîngon mit imo thâr thô thingôn.* 25 *sie gâbun antwurti mit grôzeru ungiwurti, mit michilemo nîde sô wurtun sie umblîde.* 20, 69 *bigondun thes thô bâgên joh genan avur frâgên, joh worton unsuazên bigondun inan gruazen.* Dem scôno, sô druhtîn io giwon was, baldo, so er giwon was steht gegenüber: III, 22, 9 *thie Judeon nan bistuantun, ni westun, was sie fuartun; sprâchun zi imo in fârûn, sô sie giwon wârûn; der druhtînes milfi und thullfi:* IV, 20, 11 *thes argen willen hertî gab imo antwurti.* 23, 21 *thero biscofo hertî gab imo antwurti mit alten nîdes willen; ni mohtun sie in gistillen.* Dort wird die Leidenschaftslosigkeit der Rede hervorgehoben, hier ihre Erregtheit: III, 20, 129 *inbrustun sie zi nôtî thô sâr in heizmuati, bigondun imo thrâto fluachôn thô ginôto.* 161 *sie irbulgun sih in wâra thera frônîsgûn lêra, thero scônero worto; sus sprâchun zi imo ouh harto; vgl. I, 27, 35 f. III, 16, 27 f. 22, 41 f. IV, 30, 1 ff. 19 ff. 36, 1 ff.*

Das wüste Geschrei einer erregten Volksmenge schildern, das blofse *clamabant* der Quelle ausführend, die Verse: IV, 24, 3 *stimmâ sie iro irhuabun, sô sie thô thaz insuabun, ingegin skrei ginôto al menigî thero liuto.* 13 *ingegin rîaf thô lûto heriscasf thero liuto, irscrirun filu gâhun, sô sie inan anasâhun.*

¹⁾ Die Stellen weisen auf ein festes höfisches Ceremoniell hin. Auch auf höflichen Empfang wird Gewicht gelegt, das Entgegengehen seitens des Empfangenden hervorgehoben (während es als Höflichkeitsbezeugung im Ruodlieb fehlt, s. Seiler in der Einleitung zu seiner Ausgabe S. 90): I, 6, 3, 15, 12 f. (vgl. Hel. 477). 23, 13. II, 3, 23. V, 13, 29. 16, 11; die freundliche Miene des Empfangenden wird betont: I, 15, 14. II, 15, 14. III, 2, 26. Aus dem Heliand merke ich die Stellen an: 551 *thô quâdun sie ina kûsko an kuningwisun* (vgl. 672) *fagaro an is flettie.* 2417 *thô bigan is thero erlo ên frâgôian holdan hêrron, knêg imu tegegnas tulgo werdliko.*

Auch Neben- und Episodenfiguren werden, wo sie redend auftreten, mit charakterisierender Einführung bedacht. Namentlich wird das Freudige der Rede betont; das typische Wort dafür ist *blīdi*: I, 9, 19. 15, 14. II, 14, 117; ferner die Beherztheit und Zuversichtlichkeit der Rede; das bezeichnende Wort ist *bald*: I, 9, 39. III, 20, 111.

Neben der Verwendung des Einganges der Rede zur Charakterisierung der Person und zur Kontrastierung der Gruppen benutzt O. denselben oft zur Motivierung der einzelnen Rede und zur Vergegenwärtigung der jedesmaligen Stimmung und Situation. Der erläuternde Dichter verrät sich dabei öfters durch ein *wân*, *ni wân*, *odo*. Auch hier bietet der biblische Text nur die Bezeichnung der Person und das Verbum des Sprechens.

Die Situation wird verdeutlicht: IV, 31, 1 *thero scâchoro, ih sâgen thir, ein (want er hangêta unter zuein) deta imo, sô man wizzî, thia selbûn itwizzî*. IV, 33, 21 *riaf druhtîn avur sâre (thû maht iz lesan thârê) in mihileru lûti (thaz hōrtun thâr thie liuti)*.

Wiederholte Frage wird motiviert: IV, 21, 25 *thô sprach Pilâtus avur thaz, wanta imo was iz heizaz; frâgêta avur nôti bi sînaz hêrôti*; vgl. I, 27, 21 f. 43 f.

Die Rede selbst, ihre Stimmung, ihr Ton wird begründet: I, 4, 47 *thô sprach ther biscop, harto foriht er mo thoh, ni was imo anawâni thaz ârunti scôni*. II, 7, 57 *gab er mo antwurti mit suazeru giwurti (wân, iz quâmi imo in sîn muat, thaz er nan zalta sô guat)*. III, 20, 41 *thio armilîchûn wizzî was thes thô friuwizzî, was sies wuntar thrâto, joh frâgêtun thero dâto*. 23, 29 *sprâchun thô mit minnôn thie sîne liobon holdon (si erquâmun odo in thrâti thera êrerûn dâti)*; vgl. I, 13, 1 f. III, 4, 21 f. 20, 63 f.

Der die Rede begleitende Affekt wird angedeutet: I, 7, 1 *thô sprach sancta Maria, thaz siu ze huge habêta; si was sih blīdenti bi thaz ârunti*. 25, 3 *hintarquam thô sliumo ther forasago diuro, alfol sprach er wortu joh widorôta iz harto*. V, 9, 15 *gab einêr antwurti (selb sô er iz zurnti, thaz leid, thaz inan ruarta, thaz genêr es ni fualta)*; IV, 13, 39 f. durch Hraban beeinflusst.

Die den Redenden leitende Absicht wird angegeben: IV, 23, 1 *Pilâtus giang zen liutin sîd thô thesên dâtin, wolt er in gistillen thes armalîchen willen*. 24, 25 *thô wuasg er sîno henti; er wolta es duan thô enti, sih wolta er rehto ubariût neman ir thera leidunt*; 21, 9 f. durch die Kommentare beeinflusst.

Der Inhalt der Rede wird flüchtig skizziert: I, 25, 15 *thô ward himil offan, then fater hôt er sprechan, joh zalt er thâr gimuati thes selben sunes guati*. III, 12, 27 *githankôta er mo harto thero selbon wortu joh gêrêta inan, wizist thaz, ouh filu hôho ubar thaz*. IV, 7, 63 *sagêta er thô then liobon fon then zehên thiornôn biliidi biguâmi joh tharazua gizâmi*. Die Andeutung des Inhaltes findet in abhängigen indikativischen Sätzen statt: I, 25, 9 *zi imo sprah thô lindo ther gotes sun selbo, kundta imo, er iz wolta, iz ouh sô wesan scolta*. III, 12, 9 *sie imo redinôtun, waz sies alle hôrtun, zaltun missilîh gimah, wio ther liut fon imo sprah*; in indirekter Rede: I, 17, 43 *thia zît eiscôta er fon in, sô ther sterro giwon was queman zi in; bat, sie iz ouh biruahfîn, bî thaz selba kind irsuahtîn*. IV, 28, 9 *thô rietun thie ginôza, sie wurfîn iro lôza, thaz sie mit thiu gizâmi, welîh sa imo nâmi*; vgl. III, 20, 79 f. IV, 13, 29 f. 18, 15. Den indirekten Worten folgt eine erläuternde Parenthese: I, 9, 19 *sie sprâchun vilu blîde zi themo sâligen wîbe, quâtun, iz ni zâmi (ni was in ther namo nâmi)*. II, 12, 21 *hintarquam thô harto ther guato man thero wortu, quad, wio iz io mohti werden (er wolta iz gerno irfindan)*.

Die Wirkung der Rede wird vorweggenommen: III, 13, 19 *gab er thô antwurti, thaz Pêtrum thûhta herti, thaz inan thô giwisso ruarta filu wasso*. V, 7, 17 *sie sprâchun thio unthultî joh waz si thara wolti; ira muat sie ouh sêrtun, thaz sie thes frâgêtun*.

Die in der späteren Spielmannsdichtung so beliebte Einführungswendung mit dem typischen Reim *sach : sprach* beginnt schon in O.s Dichtung sich zu prägen, vgl. II, 7, 35. III, 4, 19. 6, 16. 8, 31¹⁾. 20, 171. Von der Rede zur Erzählung überleitend findet sich *sah : sprah*: IV, 19, 13. V, 7, 43. 17, 13.

Bemerkenswert ist noch, das O. bisweilen, im Dialoge einen regelmässigen Wechsel zwischen Rede und Einleitungswendung hat eintreten lassen; besonders kunstvoll in Kapitel I, 27 (Johannes der Täufer und die Boten).

Blicken wir zurück, so hat sich gezeigt, dass O. es liebt, die kahle Eingangsformel des biblischen Textes mit einer episch breiten, meist den Raum einer Strophe einnehmenden Einleitungs-

¹⁾ Der Zusatz *fon themo skiff er zi imo sprah* erinnert an Wendungen der alliterierenden Dichtung wie: *of ecôle oncwæð* Andr. 555 (s. Grimm, Andr. und El. XXXV).

wendung zu vertauschen. Da das zu der Technik der alliterierenden Dichtung stimmt, so wird man auch hier einen Zusammenhang annehmen.

Fast immer sind es irgendwie erläuternde, charakterisierende Züge, die in den Eingang der Rede aufgenommen werden. Durch leere Variation aufgebauchte Einleitungswendungen begegnen nicht oft, vgl. z. B. I, 15, 25 f. III, 20, 143 f. IV, 33, 15 f. V, 9, 39 f.

III. Parenthese.

Schon die immer von Neuem einsetzende Variation des Begriffes und Gedankens verleiht der alliterierenden Dichtung den Charakter des Unfertigen und Unruhigen. Diesen Eindruck erhöht noch die häufige Verwendung der Parenthese. Beliebte ist sie namentlich im Eingange der Rede; ich verweise auf die im vorhergehenden Kapitel gegebenen Beispiele. Belege für die Parenthese in den Dichtungen Kynewulfs gibt Jansen a. a. O. S. 101; aus dem Beowulf hat Sarrazin in seinem Aufsatz „Beowulf und Kynewulf“ (Anglia Bd. IX, S. 540) die betreffenden Stellen notiert.

Auch bei O. ist die Parenthese ein viel gebrauchtes Stilmittel, öfters vielleicht durch seine noch unvollkommene Technik und den metrischen Zwang veranlaßt, im Allgemeinen aber in der Art ihrer Verwendung dem Stile der älteren Dichtung entsprechend.

So dient sie dem Zwecke der Charakteristik der Personen und ihrer Handlungsweise: I, 15, 9 *thô quam ther sâligo man (in sînên dagon was iz fram)*¹⁾ in hûs . . 17, 61 *fialun sie thô framhald (thes guates wârun sie bald), thaz kind sie thâr thô betôtun*. II, 4, 105 *ni quam iz in sîn muat in wâr (thaz ni mohta wesân sâr), odo ouh* . . 5, 20 *bat thesan ouh zi nôti, thoh er mes ni hôrti (ni det er iz bî guate), thia steina duan zi brôte*. III, 14, 86

¹⁾ Erdmann schließt in Kommata ein. Parenthese würde ich auch an vielen anderen Stellen, z. B.: I, 9, 20b. 15, 9b. 17, 61b. II, 9, 52b. 12, 22b. IV, 31, 1b. 33, 22b. V, 17, 37b eintreten lassen.

in suslîcha redina sô sant er zuelif thegana (ni thoh zi worolt-ruame) zeichan ouh zi duanne.

Häufiger sind motivierende oder die Situation erläuternde Parenthesen: I, 22, 23 *thô hintarquam thiû muater (ther sun ther ist¹⁾) sô guatêr) joh . .* III, 6, 56 *joh ward thero âleibo (ni frâzun sie iz allaz) sibun korbi ubar thaz.* IV, 2, 16 *nam Maria nardon filu diurên werdon (was iru thaz thionost suazi), thia . .* V, 17, 37 *kapsêtun sie lango (was wuntar thero thingo) mit hanton oba then ougon; vgl. I, 17, 8. II, 9, 33. 16, 18.*

Auch in den Einleitungswendungen der Rede tritt bei O. die Parenthese auf, wofür Belege im zweiten Kapitel zu suchen sind. Hier nur noch einige Stellen, in denen sie vor indirekter Rede steht: II, 9, 52 *er hiaz inan irwintan (thaz kind lag thâr gibuntan), quad . .* IV, 6, 36 *er zalta in thia mihilûn gimeitheit (siu was alles zi breit): wio . .* 18, 29 *thô bigond er suerien (er wolta sih ginerien), zalta in . .* 19, 73 *thiû ougun sie imo buntun (thaz in zi zpîle funtun) joh frâgêtun . .* (vgl. Hel. 5115).

Oft werden persönliche Bemerkungen, Wahrheitsbeteuerungen, Anreden und Aufforderungen an die Zuhörer parenthetisch eingeflochten, wofür Beispiele anzuführen nicht nötig ist²⁾.

Mit der Parenthese verwandt ist die Neigung der alliterierenden Dichtung für kurze Sätze am Schlusse des Verses, die eine charakterisierende oder motivierende Bemerkung zu der vorangegangenen längeren Gedankenreihe geben; die Vorliebe für Satzabschluß in der Mitte des Verses mag öfters dazu geführt haben: Beow. 8 *weôx under wolcnum, oð-þæt him æghwylc þara ymb-sittendra hyran scolde, gomban gyldan: þæt wæs gôð cyning!* 1810 *cwæð hê þone glûdwine gôðne tealde, wîgcræftigne, nales wordum lôg mæces ege: þæt wæs mûdig secg!* 2538 *ârað ðâ bi ronðe rôf oretta, heard under helme, hiorosercean bær under stâncleofo, strengo getrûwode ânes mannes: ne bið swylc carges stâ!*

Ähnliches begegnet bei O., wiederum einen Zusammenhang mit der Technik der Alliterationspoesie bekundend: I, 17, 9 *thô quâmun ôstana in thaz lant, thie irkantun sunnûn fart, sterrôno*

¹⁾ Hier steht das Präsens, I, 9, 15 in ähnlicher Wendung das Präteritum.

²⁾ Über Parenthesen in der späteren geistlichen Dichtung s. die Anmerkung in den Denkmälern S. 428 (zu XXXVII, 5, 2). In der höfischen Dichtung soll die Parenthese aus der romanischen Poesie herkommen (s. Burdach a. a. O. 105). Ob aber auch hier nicht ein Zusammenhang mit dem Stil der älteren deutschen Dichtung waltet?

girusti; thaz wârun iro listi. IV, 4, 21 *joh dâton iz in wâru zi frôniseru êru, zi sîneru hêri; er was in filu diuri.* 34, 11 *thaz ward allaz sô gidân, thô selbo druhtîn wolta irstân, thes wir nû birun blîdi; er was thaz frumikîdi.* III, 24, 11 *Martha sih thô kûmta, sô si zi kriste gîlta, sêrlichero wortô; sia ruartaz filu harto; vgl. I, 1, 68. 17, 66. 22, 26. III, 18, 72. V, 11, 26.*

Bisweilen nehmen derartige kurze Sätze formelhaftes Gepräge an: *irgiang iruz zi guate* III, 24, 10. *iz irgiang in thoh zi guate* IV, 34, 24. *nirgeit imo iz zi guate* II, 19, 6¹⁾. *thaz det er in zi guate* IV, 37, 20. *thaz duit er al mit ebinu* L. 14. *thaz deda siu io gerno* I, 5, 12. *thaz deta si kriste gerno* IV, 29, 33. *si hogtun gerno, wio er gibôt* 9, 16. *gidân was thaz in hôna* 23, 8. *thaz dâton se al bî nîde* 33, 20. *sô quimit iz wola manne (mannon)* III, 7, 80. V, 12, 78. *thaz was in allên ungiwurt* III, 19, 22. *thaz was in ungiuati* 18, 60. *es wârun in thô thurfti* IV, 15, 2. *es ist mir, druhtîn, thanne thurft* H. 4 (parenthetisch steht: *thurfti sint es harto* I, 23, 57. *es sint uns harto thurfti* V, 12, 55).

Sehr oft bilden Anredewendungen an die Zuhörer in Gestalt eines kurzen Satzes den Schlufs der Strophe, z. B.: *selbo maht iz lesan thâr* L. 44. *thes wortes mir giloubi* H. 22. *theih hiar thir zelle, thaz firnim* 48. *thes sîn wir io giwisse* III, 26, 24. *thes thigge io mannogilth* L. 8. *thes sculun wir gote thankôn* 30.

IV. Epische Übertreibung.

Der emphatische Ton der altgermanischen Poesie, der zur Variation führte, rief auch die epische Übertreibung²⁾ hervor. Ihrer bedient sich die angelsächsische geistliche Dichtung und der Heliand, ohne dafs die Quellen sie bieten. Und ebenso finden wir sie in O.s Evangelienbuch. Sein Stoff, dem er selbst (I, 1, 51) den Vorrang vor allen anderen Stoffen zuerkennt, legte sie ihm von vornherein nahe. Aber diese dem biblischen Texte fremden Formeln waren auch, ebenso wie die Variation, ein

¹⁾ Vgl. die Versausgänge: *theis uns (thir) irgê zi guate* II, 21, 4. 24, 34. III, 21, 35. IV, 37, 6. *theiz thir irgê zi liebe* IV, 37, 14.

²⁾ Zu ihrer Charakteristik s. meine Dissertation „Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens“ (Greifswald 1883), S. 11.

Mittel, um epische Breite und Fülle des Stils zu gewinnen. Im Folgenden sind die Hauptgruppen dieser Stilerscheinung dargestellt.

Gern wird behauptet, die in Rede stehende Person oder Sache habe ihres Gleichen nicht: Hel. 785 *he ni was ôðrun man-nun gîlîk, the gumo an sînera gôðî*. 558 *nio hêr êr sulica cumana ni wurdun eri fon ôðrun thiodun, sîðor ik môsta thesas erlo folkes giwaldan*. 4120 *hwand eo êr sulic ni ward wundar an weroldi*. 25 *godspell that gôða, that ni habit ênigan gigadon huergin*. 941 *nis thes bodo gimaco ênig ôðar erðu, ne nu aftar ni scal werdan an thesaro weroldi*. 2125 *quad that he an Judeon huergin undar Israheles aboron ni fundi gimacon thes mannes*.

Ähnliche Wendungen bei O.; mit *gîlîh*, *ungîlîh*: V, 12, 79 *nist thiû minna sumirih kreftin anderên gîlîh*. 19, 37 *nist ther dag sumirih dagon anderên gîlîh*. I, 20, 22 *ni sah man io, ih sagên thir thaz, thesemo gîlîchaz*. III, 23, 4 *iz ist, thaz ni hilih thih, then anderên allên ungîlîh*. V, 12, 3 *iz ist, thaz ni hiluh thih, wuntoron managên ungîlîh*. IV, 7, 30 *giwisso thaz ni hiluh thih: theist zîtin allên ungîlîh*. V, 7, 25 *thaz sêr, thaz thâr ruarit mih, theist leidon allên ungîlîh*; vgl. noch V, 12, 42. Wendungen mit *sulîh*: V, 17, 26 *ni gisah man êr io sulîh thing*. V, 26, 34 *thu-ruh sulîh ungimah, sô worolt êr ni gisah*. II, 8, 5 *ni ward io in woroltzâtin, thiû zisamane gihîtin, thaz sih gesto guatî sulîhhero ruamti*. IV, 9, 21 *ni ward io nihein ezzan mit sulîchên bisezzan*. III, 8, 26 *wanta êr man sulîh ni gisah, thaz man io thes githâhti, thaz sulîh io bibrâhti, oðo ouh thaz gidâti, thaz wazar êr sô drâti*; IV, 7, 32 *sî sint thanne in wêwen, thaz êr ni ward io sulîh fal, ouh iamêr werdan ni scal* und V, 20, 16 *ni wirdit thing, ih sagên thir thaz, êr noh sîðor sulîchaz sind durch die Quelle veranlaßt*. Wendungen mit *gimah*: I, 9, 31 *then druhtin was er lobônti, ther thaz was machônti, thes man nihein io gimah in worolti êr ni gisah*. II, 6, 49 *êr io man ni gisah thera minna gimah*.

Um die Unübertroffenheit der Person auszudrücken, wird in der alliterierenden Dichtung die Phrase gebraucht: 'kein Gleicher ward je geboren': Guthl. 1333 *se sêlesta bi sêm tweðnum, fâra þe wê on Engle âfre gefrunen âcennedne þurh cildes hâd gumena cynnes*. Gen. 626 *þâ giêng tô Adame idesa scênost, wîfa wélite-gost, þe on woruld côme*. Hel. 835 *allaro barno bezta, thero the io giboran wurdi magu fon môðar*. 5267 *allaro barno bezta, thero the io giboran wurdi an liudio liocht*. 2875 *quadun that gio ni wurdi an thit liocht cuman wîsaro wârsago*.

Ähnlicher Wendungen bedient sich O.: I, 5, 61 *nust siu giburdiñôthes Kindes sô diures, sô furira bî worolti nist quena berenti* (von Johannes dem Täufer gesagt, während der Helianddichter Christus ausnimmt: 2785 ff.). II, 3, 9 *ni ward si io in giburti, thiū io sulth wurti, in erdu noh in himile, thiū iamêr sia irbilide*; für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird die Aussage gemacht: V, 20, 23 *nist man, ther noh io wurti odo ouh sî nû in giburti od ouh noh werde in alawâr, nub er sculi wesan thâr*; vgl. auch die Wendungen: V, 19, 7 *nist ther fon wîbe quâmi, nub er. .* I, 23, 31 *ni ward er io zi manne, ni er. .* (*omnis caro* im lateinischen Text). 20, 36 *ther nist hiar in lîbe, ther. .* II, 47 *er nist in erdringe, ther. .* V, 23, 19. I, 17, 1 *nist man nihein in worolti, ther. .*

Der alliterierenden Dichtung fremd sind folgende Phrasen, in denen sich der gelehrte, belesene Dichter verrät: I, 20, 23 *iz ni habênt livola noh iz ni habênt scribâra, thaz jungera worolti sulth mord wurti*. III, 20, 155 *leset allo buah, thio sîn: ni findet ir in wâr mîn fon êristera worolti, ther êr io sulth worahti* (Quelle: *a sacculo non est auditum*). IV, 35, 11 *lis allo buah, thio the sîn: ni findist iz, in wâr mîn, thaz man io thaz gidâti, sô diuran scaz irbâti; thaz êr ioman in worolti sulth dreso legiti in rê odo in bâra¹⁾*. Einmal gebraucht O. die Phrase: ‚wären auch alle anderen Wunder unaufgezeichnet geblieben, dies eine würde uns genügen‘: II, 3, 43 *thoh thisu wuntar ellu wârîn filu stillu, ther buachâri iz firliazi intî scriban ni hiazi: . .*

Wieder aus der alliterierenden Dichtung belegen läßt es sich, wenn erklärt wird, es sei unmöglich, das angeschlagene Thema zu erschöpfen: Guthl. 862 *nênig hæleda is, fe âreccan mæge. oððe rîm wite calra pâra wundra, fe. .* Sat. 349 *nis nêniġ swâ snotor ne swâ sundor-craeftig ne pæs swâ gledw nymde god scolfa, þæt âsecgan mæge swegles leôman*. Kr. 989 *þær bið wundra mǫ, þonne hit æniġ on mōde mæge āþencan, hū. .* Panth. 1 *monge sindon geond middangeard unrîmu cynn, fe wê ædelu ne magon ryht âreccan ne rîm witan*. Hel. 2076 *ni mag that gitellian man, giseggian te sôðan, huat. .* 2162 *he giwald habda te tōgeanna tēcan, sô that ni mag gitellian man, giahtrôn oðar thesaro erdu, huat. .* 2529 *sô*

¹⁾ Vgl. auch die Wendungen: H. 25 *alla worolt zeli thû al, sô man in buachon scal; thiz findistu āna duāla*. I, 9, 21 *in thînemō kunne — zel is al bî manne, sô nist, ther gihogêti, thaz io then namon habêti*.

endilôsan welon, sô that ni mag ênig man witan an thesaro weroldi. 4107 ni mag that man ôðrumu giseggian te soðe, huô . . 4243 sô nis an thesaru weroldi ênig, an thesaru middilgard manno sô spâhi, that thero lêrono mugi endi gitellian; in rhetorischer Frage: Dômes dæg 30 huâ is þonne þæs ferdgledw odde þæs fela cunne, þæt æfre mæge heofona hedhðu gereccan . . 1; im Munde redend eingeführter Personen: Jul. 311 þus ic wrâðra fela mid mînum brôðrum bealwa gefremede, sweatra synna, þe ic âsecgan ne mæg, rûme âreccan ne gerîm witan heardra heteþonca. 494 ic âsecgan ne mæg, þeâh ic gesitte sumerlongne dæg, eal þâ earfeðu, þe ic ær and sîð gefremede tð fâcne, siððan furðum wæs rodor ârêred and ryne tungla, folde gefâstnad and þâ forman men Adam and Eve. Andr. 544 nênig manna is under heofonhwealse hæleda cynnes, þette âreccan mæg odde rîm wite, hû . .

Gleiche und ähnliche Wendungen begegnen bei O.: I, 17, 1 nist man nihein in worolti, thaz saman al irsâgêti, wio . . 20, 35 githigini sô managaz, thaz ther nist hiar in lîbe, ther thia zala irscribe. — 22, 3 thie zîti sint sô heilag, thaz man irzellen ni mag. V, 21, 24 sêr joh smerzûn ubar dag, thaz man gizellen ni mag. V, 23, 189 io then êwînigan dag, then man irzellen ni mag. 176 scônû lûtida ubar dag, thaz ih irzellen ni mag. — I, 3, 21 nist man, thoð er wolle¹⁾, thaz gumisgi al gizelle. III, 1, 6 wanta, thoð er wolle, nist man, ther siu al irzelle. V, 23, 127 nist man, thoð er wolle, ther thaz gifuari irzelle. IV, 9, 33 ni mugun wir, thoð wir wollên, iro lob irzellen. H. 95 ni mag ih, thoð ih wolle, thie selbun livoli alle, thoð wir thaz irwellên, sô mammonto gizellen. II, 24, 5 ni mag man thaz irzellen, thoð wir es biginnên. — III, 14, 73 thie ih al irzellen ni mag, thoð ih tharzua due then dag, ouh thaz jâr allaz joh mînaz lîb ubar thaz. L. 9 oba ih thaz irwellu, theih sînaz lob zellu, zi thiû due stuntâ mîno, theih scribe dâti sîno: ubar mîno mahti sô ist al thaz gidrahti.

Variierende Ausführung zeigt die Wendung: I, 11, 47 er nist in erdringe, ther ira lob irsinge, noh man io sô gimuati, ther irzelle ira guati; dag inan ni rînit, ouh sunna ni biscînit, ther iz io bi-bringe, thoð er es biginne. Noch weiter spinnt sich die Phrase

¹⁾ Bemerke in diesen Wendungen das formelhafte thoð er (ih) wolle, thoð wir wollên, oba ih thaz irwellu, thoð wir thaz irwellên, thoð er es biginne, thoð wir es biginnên; vgl. noch: III, 7, 27. 69. IV, 14, 16. 17. V, 20, 30.

V, 23, 19 aus: *nist man nihein in worolti, ther al io thaz irsa-gêti, allo thio scônî, wio wunnisam thâr wâri (odo ouh swîgenti es mannes muat irhogêti), in sinemo sange odo ouh in hiwilônne; odo ouh thaz bibrâhti, in herzen es irthâhti, sîn ôra iz io gihôrti od ouga irscowôti, wio . . ; vgl. 22, 9 ni mag man thaz irdrahtôn, noh mannes muat irahôn, noh man irscowôn ni mag then selbon frônison dag.*

Vereinzel ist die Phrase: III, 14, 1 *thes nist zala noh ouh rîm, wio . .* Einkleidung in eine rhetorische Frage begegnet V, 23, 235 ff. Wie O. an dieser Stelle auf das Unvermögen seiner Vorgänger hinweist, so V, 12, 85 ff. auf das des Paulus.

Auf biblische Stellen gehen die Wendungen zurück: „könnte jedes meiner Glieder sprechen, hätte ich tausend Zungen, dennoch könnte ich kein Ende finden“: I, 18, 5. V, 23, 223¹⁾.

In den angeführten Stellen wechselt ein *ih*, *wir* mit einem *er*, *man*. Auch die zweite, den Hörer mitbeteiligende Person begegnet einige Male: I, 11, 52 *ist ira lob joh gîwaht, thaz thu irrîmen ni maht*. V, 22, 13 *ni mahtu irzellen thaz in wâr, wio . .* 23, 133 *ni maht avur thaz gîmachôn, thara ingegin rachôn, wio . .* Hier schliesse ich die Wendungen an: V, 22, 11 *wio scônî thâr in himile ist, thu es io giloubo ni bist*. 23, 227 *thû wirdist mir giloubo, selbo thu iz biscouð*. I, 18, 7 *ni bist es io giloubo, selbo thu iz ni scowð*.

V. Typische Verbindungen und Formeln.

Die Neigung zum Gebrauche formelhafter Wendungen, für die schon die vorangegangenen Kapitel Belege boten, geht in O.s Dichtung viel weiter. Ein großer Teil seiner Formeln läßt sich unmittelbar auf die alliterierende Poesie zurückführen. Andere, für die mir Belege nicht zur Hand sind, machen doch den Eindruck des Festgeprägten. Daneben macht auch selbständige Formelbildung sich geltend.

¹⁾ Vgl. Dkm. XXXVIII, 78 *hed ich dûsent munde, gesagen ich niene kunde envollen des wunderes daz van dir gescriven is. izne mogen alle zungen gesagen nog gesingen bit alle dîner êren, nog dînes loves envollen*. Heinr. v. Melk Er. 979 ff. (s. Heinzels Anm. auf S. 135).

Ich beginne mit den zwei(drei)gliedrigen Verbindungen. Am häufigsten begegnen formelhaft koordinierte Substantiva. Alliteration zeigen darunter noch die folgenden Ausdrücke: *then anagin ni fuarit, ouh enti ni biruarit* II, 1, 11 (s. Hoffmann, Reimformeln im Westgermanischen, Freiburger Dissert. von 1885, S. 25. 48). — *in eigan joh in erbi* II, 2, 22 (s. Grimm RA 6; Sievers im Formelverzeichnis zum Heliand S. 405 unter ‚eigen‘; Hoffmann a. a. O. 24. 61). — *sin ðra iz io gihôrti od ouga irscowôti* V, 23, 24. — *allaz thaz gibirgi inti allo thio burgi (joh dales ebonôti)* I, 9, 35. — *burg nist, thes wenke, noh barn, thes io githenke* I, 11, 13. — *mit fleisge joh mit felle* V, 20, 29 (vgl. Hiob 19, 26 *pelle mea et in carne mea*; s. Grimm a. a. O. 7. 8; Hoffmann a. a. O. 23. 50). — *thaz ther hano krâti, thaz ouh thaz huan gikundti thes selben dages kunfti* IV, 18, 33, vgl. 13, 35. 36 (s. Grimm a. a. O. 7; Henne und Hahn). — *houbit joh thie henti* V, 3, 10. — *zi thisu mir then hugu dua joh thaz herza tharzua* III, 7, 2, vgl. II, 11, 66. 67 (s. Sievers a. a. O. 465; Hoffmann a. a. O. 29). — *(grap joh) hûs inti hof* S. 30 (s. Grimm a. a. O. 7. 8; Sievers a. a. O. 421 unter ‚haus‘; Hoffmann a. a. O. 26). — *kind noh quena* V, 19, 48. — *kuning nist in worolti — noh keisor untar manne* I, 5, 48, vgl. IV, 23, 39. 40 (s. Hoffmann a. a. O. 24. 49). — *lîbes joh êwîniges liobes* I, 16, 20. — *lîb âna tôd, lioht âna finstrî* I, 18, 9 (vgl. Musp. 14. Hel. 4054; s. Sievers a. a. O. 423 unter ‚himmel‘; Hoffmann a. a. O. 29. 53). — *mit muate joh mit mahtin* IV, 13, 23 (s. Sievers a. a. O. 465; Hoffmann a. a. O. 29. 54). — *in munde joh in muate* III, 7, 74 (s. Hoffmann a. a. O. 25. 55). — *âna sorgûn joh sêr (joh âna leidogilîh)* V, 23, 217 (s. Hoffmann a. a. O. 55. 56). — *(wêwon,) sêr joh smerzûn* V, 21, 24. — *suht joh suero managêr* V, 23, 151. — *in wahsmen joh gîwizze* I, 22, 62 (Quelle: *sapientia et aetate*). — *wizzî thêh imo ana sâr — sihwîsduames irfulta* I, 16, 25, vgl. I, 21, 15. 16 (s. Sievers a. a. O. 458 unter ‚verstand‘; Hoffmann a. a. O. 22. 59). — *in (mit) worton joh in (mit) werkon* II, 4, 88. III, 24, 91; *(thero druhtînes dâto,) worto joh werkes* IV, 1, 35, vgl. I, 27, 52. II, 14, 88 (s. Grimm a. a. O. 7; Sievers a. a. O. 466; Hoffmann a. a. O. 24. 60).

Nicht alliterierende, aber mehr oder minder formelhaftes Gepräge tragende Substantivverbindungen sind die folgenden: *gomman(ne) joh (inti) wîb(e)* I, 11, 7. 16, 18. IV, 31, 16.

V, 16, 36; *wib inti gomman* III, 6, 10 (vgl. *wer and wif* im Ags., s. Hoffmann a. a. O. 58). — *mit gote joh mit manne* II, 1, 26 (*angelos et homines*); *mit engilon joh mannon* V, 25, 96. 104. — *fehes inti mannes* V, 24, 6. — *themo wirtte joh ther brüti* II, 8, 4. — *fater inti muater* III, 16, 58 (*patrem et matrem*). 20, 5. 78 (*parentes*), vgl. I, 22, 59 (*parentes*). III, 1, 44 (s. Sievers a. a. O. 405 unter ‚eltern‘). — *hêrero inti thegan* V, 20, 43 (vgl. 19, 47 *ni mag thâr manahoubit helfan hêreren wiht*). — *untar kundon joh untar gatilingon* I, 22, 21 (*inter cognatos et notos*). — *thes liutes joh alles woroltthiotes* I, 2, 34.

in felde joh (noh) in walde I, 1, 62. 11, 14. — *in thorfon joh in burgin* IV, 31 15. — *in inouôn joh ûze in then gowon* III, 14, 75. — *zi stade joh zi sante* (,zi thurremo ûzente) V, 13, 18. — *hûs inti wenti* I, 11, 24. — *in rê odo in bâra* IV, 35, 14. — (mit) *speron joh mit suerton* IV, 16, 19 (*cum gladiis et fustibus*). III, 26, 44, vgl. IV, 13, 43. 44. — *âna scilt inti âna sper* IV, 17, 9 (vgl. Ludwigs. 42). — *gold joh diuro wâti* III, 3, 15; *ni lôsent thâr in nôti gold noh diuro wâti, ni hilfât gotowebbi thâr, noh thaz silabar in wâr* V, 19, 45 (vgl. *gold endi godwebi* Hel. 3339. 3762; s. Sievers a. a. O. 443 unter ‚schätze‘; Hoffmann a. a. O. 27; Gold und Silber verbunden Hel. 5881 u. 8.). — *thiu scâf joh thiu rindir* II, 11, 16 (*oves et boves*). — *êr inti kuphar* I, 1, 69. — *these kisila joh alle these felisa joh thesa steina alle* I, 23, 47 (*lapides*). — *lilia inti rôsa* V, 23, 273. — *ni fullit er sih wînes, ouh lîdes niheines* I, 4, 35 (*vinum et siceram*); *thô zigiang thes lîdes, joh brast in thâr thes wînes* II, 8, 11 (*vinum*).

in himile inti in erdu V, 16, 19 (*in caelo et in terra*); *in erdu noh in himile* II, 3, 10 (s. Sievers a. a. O. 406 unter ‚erde‘). — *erdûn joh himiles int alles lîphafes* I, 5, 24. — *erdûn inti himiles inti alles fliazentes* V, 24, 5. — *êr sê joh himil wurti joh erda ouh sô herti* II, 1, 3; *sô waz sô himil fuarit joh erdûn ouh biruarit, joh in sêwe ubar al* 35; *thesa erda joh himilisa wunna, ouh then sê hiar nidana* III, 9, 15; *engilo werd joh himelfrîches alles, erdûn joh thes sêwes* IV, 35, 15. — *in erdu joh in himile inti in abgrunte ouh hiar nidare* V, 1, 28 (*caelestium, terrestrium et infernorum*). 25, 95, 103. — *ubar himila alle, ubar sunnûn liocht joh allan thesan woroltthiôt* I, 2, 13. — *thia sunnûn joh then mânôn sô ubarfuar er gâhon, joh allan thesan woroltring* V, 17, 25; *sô wâr man sehe in wâron sterron odo mânôn, sô wara so in erdente sunna sih biwente* I, 11, 16. —



dages inti (joh) nahtes I, 16, 13 (*nocte ac die*). IV, 7, 84. H. 168¹⁾ (s. Sievers a. a. O. 451 unter ‚tag‘). — *mîna daga inti ellu jâr* I, 2, 56; *ellu jâr — joh daga mînes lîbes* H. 16; *al thaz jâr — joh iro lîb allaz* V, 23, 169 (s. Grimm a. a. O. 222). — *in gange odo in loufti* III, 10, 3. — *in ferti' int in gange* IV, 5, 2.

hanton joh ouh ougon V, 20, 63 (vgl. 17, 38 mit *hanton oba then ougon*). — *ougon joh thie fuazi* (,mîn herza ouh) V, 3, 7. — *mit fuazin joh bî hanton* IV, 27, 8. — *houbit joh thie fuazi* IV, 11, 34 (*non tantum pedes meas, sed et manus et caput*). — (*thie*) *arma joh (thie) henti* I, 11, 46. V, 1, 20. — *in munde joh in henti* III, 6, 36. — *in houbite inti in brustin* (,in thînes herzen lustin) V, 2, 10. — *in herzen joh in muate* V, 23, 150; *herzen guates joh thrâto festes muates* IV, 7, 26. — *muates joh huges filu guates* II, 24, 28; (in *then githankon*,) *in huge joh in muate* 15. — *mit worton joh mit muate* III, 15, 42. — *in lîchamen joh muate* V, 3, 6. — *lîchamon joh sêla* V, 23, 12. 80. 96. 106. 116. 146. 158. — *then lidin joh ther sêla* III, 5, 6, vgl. I, 7, 3 *geist mînêr, mit sêlu gifuagtêr, mit lidin lîchamen (anima — spiritus meus)*.

lîb joh tod IV, 23, 37 (vgl. Guthl. 495 *lîfes and deddes*). — *âna tôth inti âna leid* V, 22, 8. — *leid odo smerza* V, 23, 254. *sêr joh leid* V, 7, 22. — *fon eitere joh fon wuntun* III, 1, 16. — *thurst joh (inti) hungar* II, 16, 13 (*esuriunt et sitiunt*). V, 20, 73. 105 (*esuriui — sitiui*). 86. 23, 78 (s. Sievers a. a. O. 404 unter ‚durst‘, 425 unter ‚hunger‘). — *in hungere int in suhti* (,in wênegeru fluhti) IV, 7, 12 (*pestilential et famas*). — *in fluhti joh in zuhti*²⁾ I, 8, 4. — (*ummahti*,) *elilenti sêro odo karkâri suâro* V, 20, 87.

¹⁾ Piper bemerkt zu dieser Stelle (*thie dages joh nahtes thuruh nôt thâr sancte Gallen thionônt*): ‚bei Tage und bei Nacht Gott, einem Heiligen dienen‘ sei geläufige Bezeichnung für die beschauliche Lebensweise der Mönche. Ähnliche Wendungen begegnen auch sonst in der ags. und deutschen Poesie: Guthl. 580 *and ic bletsige blîdê môdê lîfes leôhtfruman and him lof singe þurh gedêfne dôm dages and nihtes, hêrge in heortum heofonrices weard*. El. 198 *ongan þâ dryhtnes ê dages and nihtes þurh gâstes gife georne cyðan*. Dkm. XXXV, 7, 5 *dar bivalch man den êwartin, dî dir got vorchtin, dî dir dagis undi nachtis plâgin gotis ammichtis*. Kindh. Jesu 910 *ich was durch dîne vorhte ze kirchen naht unde tac* (vgl. auch O. I, 15, 2. 10. 16, 1. 11. Dkm. LXV, 1. 2).

²⁾ Reimende Verbindung, im Hochdeutschen sonst erst aus späterer Zeit belegt (s. Z. f. d. Ph. I, 303).

werko joh thero dâto II, 12, 89. — *mit dâtin odo mit worton* III, 16, 26 (s. Sievers a. a. O. 465). — *mit worton* — *mit zeichonon* III, 20, 184. — *in slegin joh in worton* IV, 22, 34. — *mit scazzu joh mit worton* IV, 37, 26. — *in githankon joh leidlichên werkon* III, 17, 60, vgl. IV, 5, 57. — *in herzen joh in dâtin* V, 3, 14.

thie lengt joh thie kurtî I, 1, 22. — *in sneltî joh in wizzî* I, 1, 97. — *in ubilt int in guatî* H. 118; *guat joh ubil* II, 5, 18. 6, 22 (s. Sievers a. a. O. 420 unter ‚gutes‘). — *sâlida joh guat* II, 11, 54. — *sâlida inti heilt* III, 9, 12; *heilt joh sâlida* L. 5. IV, 4, 45. — *reht inti fridu* V, 23, 126. — *mit fridu joh mit guatu* III, 14, 48 (*in pace*). — *lib inti guat (joh harto frâwalichaz muat)* II, 15, 12. — *theist thiu wunna joh thaz guat* V, 23, 291, vgl. II, 16, 4. — *allaz wâr inti guat* IV, 15, 40. — *zi liebe joh zi wunnôn* II, 14, 26. — *mit minnu joh mit willen* V, 13, 26. — *mit îlu joh mit minnu* I, 6, 2 (*cum festinatione*; in Bedas Erklärung kommt *amor* hinzu).

An formelhaften Adjektivverbindungen begegnen namentlich solche, die eine Gesamtheit bezeichnen: Alte und Junge I, 16, 19. III, 6, 40. IV, 19, 22; umgestellt: *jungêr joh altêr* I, 11, 9 (s. Martin z. Kudr. 548, 2). — Arme und Reiche: I, 17, 36. 27, 8. V, 16, 29; *rîchên joh armên* III, 10, 22; *scalca joh thie rîche* V, 19, 53. — Böse und Gute (*ubile joh guate*): II, 19, 24 (*bonos et malos — justos et injustos*). V, 20, 22. 25, 80; *thie ubile joh, thie dohtun* III, 20, 68. — Hoch und Niedrig (*alle thie furiston joh thie jungistun*): I, 27, 7.

Die Verbindung *alle thie (these) furistou joh thie hêreston* II, 11, 36. III, 13, 7. 20, 57 oder *thie unse hêroston joh alle these furiston* V, 9, 30 übersetzt lateinisches *Judaei, Pharisei, summi sacerdotes et principes, seniores et scribae et principes sacerdotum*.

Formelhaft ist die Verbindung *alt inti fruat*, dem Substantiv *man* attributiv beigefügt: II, 12, 24 (vgl. Hildebrandsl. 16. Hel. 1184).

Bemerkenswerte Adverbialverbindungen sind: *obana joh nidana* IV, 27, 22. — *rûmano joh ferro* IV, 8, 1 (*a longè*). — (*stîgan*) *herot inti tharasun* II, 7, 74 (*ascendentes et descendentes*). Adjektiv und Adverb ist alliterierend verbunden: II, 22, 23

minniron noh mēra (s. Grimm a. a. O. 10. 11; Hoffmann a. a. O. 26).¹⁾

Eine besondere Formelgruppe bilden bei O. antithetische Verbindungen mit *nales*. Schon die alliterierende Dichtung kennt Dergleichen: *oft, nales êne*, s. Sarrazin, Anglia IX, 526. *pæt is sôd, nales leds* Jul. 356. *monge, nales fed* Kr. 1171. Ähnliches weist auch Grimm aus der Rechtssprache nach (s. RA 27 ff.). Bei O. begegnet: *mit suerton, nales mit then worton* (,mit speron filu wasso) I, 1, 83; *mit bizenên suerton, nales mit then worton* I, 19, 10. — *horn heiles, nales fehtannes* I, 10, 5. — *heil, nales forahtha nihcin* I, 12, 8 (*nolite timere — gaudium magnum*). — *ubarmuati, nales unsu guati* III, 19, 9. — *goton, nales manne* II, 6, 21. — *iz ist iu kund, nales mir* IV, 20, 34; *scâf (lembir) mînu (mînu, nales thînu)* V, 15, 9. 21. 35; *iueraz girâti, nales mîno dâti* S. 15; *sôs iz thih githunkit, nales sô er githenkit* III, 13, 26. — *theist algiwis, nales wân* II, 2, 19. — *gidougno, nales ofono* III, 15, 35 (*non manifeste, sed quasi in occulto*). — *thô was er bouhmenti, nales sprechenti* I, 4, 77. Hierher ist auch zu ziehen: *joh er sih druhtine ebonôti in werkon io gilîchan noh wergin missilîchan* III, 5, 13. — *wir eigin kuning einan, anderan niheinan* IV, 24, 21 (Grimm a. a. O. 30 vergleicht aus den Weistümern: ,meinen gn. Herrn und niemand andern'). — *er duat iz selbo, ih sagên thir ein, ander botôno nihcin* V, 19, 62.

Übernommenes Gut zumeist sind weiter die folgenden For-

¹⁾ Auch von den formelhaften Verbindungen abgesehen, macht sich in O.s Dichtung eine Neigung zu gepaarten Ausdrücken geltend, in der wir den Beginn eines in der mhd. Zeit weiter entwickelten Stilprinzips (s. Joseph, Konrads von Würzburg Klage der Kunst QF LIV, 43 ff.) erblicken dürfen. Rücksichten auf Vers und Reim haben bei der Entstehung desselben mitgewirkt, und auch für die spätere Zeit wird man hierauf eher rekurrieren müssen, als auf eine allgemeine ästhetische Richtung, deren Ausdruck jene Stilbesonderheit wäre. Die meisten der von Joseph a. a. O. hervorgehobenen Paarungsweisen lassen sich schon aus O. belegen, z. B.: Wiederholung der Präposition in zweigliedrigen Substantivverbindungen: L. 80. I, 1, 88. 97. 6, 2. 10, 17. 22, 21. 24, 16 u. s. w.; Beschwerung des zweiten Gliedes durch den Artikel oder ein Pronomen: I, 1, 42. III, 14, 91. 18, 19. IV, 26, 42 u. s. w.; durch ein Adjektiv: L. 26. I, 27, 30. II, 6, 18. IV, 4, 69 u. s. w.; bei dreigliedrigen Verbindungen Beschwerung des letzten Gliedes: II, 14, 12. IV, 5, 2. 7, 12; Beschwerung des zweiten Gliedes adjektivischer Verbindungen: I, 5, 42. 11, 1. 20, 21. III, 25, 8. IV, 7, 64. 19, 70 u. s. w.; des zweiten Gliedes adverbialer Verbindungen: L. 20. I, 1, 27. 27, 35. II, 22, 41. IV, 13, 5. 19, 56 u. s. w.

meln: *sô wît sô thisu worolt sî* V, 16, 23. *sô wîto sô thaz lant was* I, 23, 10. *sô wît thaz gewimez was* 20, 8. *sô wît sô Sÿri wârun*, *sô wît sô Galîlêa bîfang* II, 15, 3. *sô wît sô himil umbiwarb* IV, 11, 7. *in alla hant, sô himil thekit thaz lant* II, 7, 4. *sô wîto so gîsige ther himil in then sê* II, 11, 12. *sô wâr sunna liôht leitit* H. 104. *sô wâr man seche in wâron sterron odo mânnon*, *sô wara so in erdente sunna sih biwente* I, 11, 16; man vergleiche die von Grimm RA 37 ff. beigebrachten Formeln aus der Rechtsprache und aus der alliterierenden Dichtung: *Beow. 1223 efne swa sîde swa sê bebûged windge eardweallas*. *Andr. 332 geond ealle eorðan sceðtas emne swâ wîde swâ wæter bebûged oððe stede-wangas stræte gelicgað*. *El. 972 æfter burgum, swâ brimo fædmet*. *Hel. 343 sô wîdo sô is heritogon oðar al that landskepi liudio giwêldun*.

fon jâre zi jâre L. 62. I, 2, 57. *fon kunne zi kunne* I, 7, 12. *fon worolti zi worolti* II, 24, 26; *allo worolt worolti* V, 24, 22. *fon êwôn unz in êwon* I, 2, 58. 28, 20. II, 24, 45. — *ubar dag* I, 20, 13. IV, 5, 55. V, 21, 24. 23, 176. *ubar naht* IV, 7, 92. *ubar jâr* L. 60. II, 12, 55. III, 20, 31. *ubar lant* I, 23, 32. — (al) *bî manne* II, 14, 93. 15, 7; *alle, worolt io bî manne* I, 7, 8. *bî jâron* II, 4, 33. — *man bî manne* III, 14, 33. *sêr ubar sêr* V, 7, 27. — (sih sceidit) *friunt fon friunte* V, 20, 54.

allo zîti, thio the sîn L. 75. *allo guatî, thio sîn* S. 3. *allo buah, thio (the) sîn* III, 20, 155. IV, 35, 11. *allo wunnâ, thio sîn odo io in gidrahta queman thîn* V, 23, 209. *al gifugiles, thaz ist* II, 22, 20. *sô waz so in erdu habe lîb, thaz sî gomman inti wîp* V, 16, 30.

âna enti III, 22, 26. 26, 21. *âna theheinig enti* IV, 37, 46. V, 6, 30. 21, 22. 25, 92. 102. *âna enti theheinaz* V, 23, 268. *âna theheinig enti joh âna anagengi* V, 6, 63. — *zi altere* I, 23, 60. II, 4, 12. III, 15, 45. V, 20, 40. — *thaz êwîniga gotes jâr* S. 40. *thiu êwînigun gotes jâr* L. 92. *io then êwînigan dag* V, 23, 189.

untar manne I, 15, 29 (in *Israel*). II, 17, 8. 20, 12. V, 7, 28. 23, 239. H. 53. *untar mannon* I, 16, 23. II, 14, 39. 23, 13. III, 5, 22 *mit mannon* V, 14, 6. *untar woroltmanne* III, 18, 56. (hiar) *untar woroltmannon* III, 14, 98. V, 23, 74. *untar mennisgon* IV, 9, 27. *untar liutin* IV, 7, 50. *in liutin* H. 59. *in thiheinigemo thiete* I, 1, 96. — (hiar) *in worolti* I, 1, 94.

IV, 13, 43. 35, 13. V, 1, 2. *zi worolti* V, 31, 36. *ubar allo worolti* V, 25, 94. *in woroltlûbe* V, 12, 93. *in woroltzîtin* II, 8, 5. *hiar in woroltfristi* V, 17, 7. *in allên woroltfristin* IV, 37, 38. — *in erdringe* I, 1, 95. *hiar in erdrîche* IV, 1, 38. *ubar allaz thaz lant* IV, 1, 13. *ubar woroltlant* V, 16, 35. *ubar (allaz) sinaz rîchi* IV, 4, 46. 25, 93. *ubar woroltrîchi* V, 19, 59. *ubar woroltring* II, 3, 41. V, 19, 1. *ubar thesan woroltring* III, 26, 37. IV, 7, 11. V, 16, 24; man vergleiche die von Weinhold im *Spicilegium formularum* S. 9 f. zusammengestellten Ausdrücke; besonders häufig begegnen derartige Wendungen im Heliand: *undar them werode* 783. 820. *undar thesun burgliudiun* 824. *undar them liudskepea* 1834. *undar themu kunnie* 1835. *undar theru menigî* 4468. *undar thesum heriscepi* 727. *obar alla thesa irminthiod* 340. *obar folc manag* 1392. *obar thesa werold* 597. *obar thesan werold allan* 5622. *obar thesa wîdon werold* 349. 387. 5629. *wîdo aftar thesaro weroldi* 2445. *an werold-rîkea* 618. *obar is rîki* 728. *obar thea berhtun burg* 433. *obar al thit landscepi* 1413. *obar erdu* 3518. *obar thesaro erdu* 726. *aftar thesaro erdun* 2464. *obar (thesan) middilgard* 495. 629.

Formelhaft wird von O. öfters die Zeitbestimmung (*filu*) *frua* (im Reim auf *zua*) eingefügt: S. 39. I, 12, 25. 13, 8. II, 3, 40. 4, 54. III, 18, 8. IV, 37, 29. V, 5, 21. 23, 39. 45. 25, 85; ausserhalb des Reimes III, 17, 3. Bisweilen wird auch ein *thes nahtes* (*thô in thera naht*), *thô zi themo* (*zemo*) *abande* hinzugesetzt, ohne dafs die Quelle die Veranlassung böte: IV, 2, 7. II, 11. 13, 2. 15, 54. 59. 19, 18.

Überleitend bedient sich O. der Wendungen: *aftar thiû* I, 5, 1. II, 8, 1. *aftar thesên worton* — *sîd thô thesên thingon* IV, 16, 1. *aftar worton managên joh lêrôn filu hebigên* III, 17, 1. *untar worton managên joh thingon filu hebigên* 18, 1. *sîd thô thesên thingon* II, 14, 1. *sîd thô thesên redinôn* V, 16, 5. mit *thesên selbên redinôn* 10, 2. *sîd thô therera redina*, *sîd thô themo thinge* II, 15, 1. *aftar thesên werkon* IV, 34, 16. *sîd thô thesên dâtin* 23, 1. *sîd thô thesên warbôn* 6, 8. *sîd themo gange* 7, 5; vgl. *aftar thiû* Hel. 699. 715. 800. 1994. *aftar thêrn wordun* 4444 (s. Sievers a. a. O. 403 unter ‚darauf‘).

Die alliterierende Dichtung flicht gern gewisse Formeln ein, die durch ihre Berufung auf Verpflichtung oder Wohlanständigkeit der Darstellung des Charakters oder der Handlung etwas

Typisches beizumischen sich bemühen (s. Vilmar, Deutsche Altertümer im Heliand 5 f.; Weinhold a. a. O. 6 f.).

O. übernimmt vielfach solche Wendungen. Dahin gehören vor Allem die Formeln mit *skulan*: Auftreten und Handlungsweise des vornehmen Mannes und des Königs werden einem höheren Pflichtgebote unterstellt: *sô edilthe gan skal* I, 1, 99. *sô guat the gan scolta* IV, 35, 2. *sô er* (*Frankôno kuning*) *scal* L. 2. 67. Auch Christus, ob als König oder als Gottessohn aufgefaßt, ist einem solchen unterworfen: *sôs er skolta* II, 2, 21. III, 6, 20. 15, 4. *sô selbo kuning scolta* IV, 4, 39. *sô scal sun frôno* II, 4, 55. *sô gotes sun scolta* I, 16, 21; *sô ih scal* III, 18, 17 im Munde Christi. Auf Pflichten des Untergebenen gegen den Herrn beziehen sich: *sô man hêreren scal* I, 3, 50. *sôso ein man sih scal werien joh hêreron sînan nerien* IV, 17, 13. *sô man meistere scal* IV, 13, 26. *sô man druhtine (druhtinan) scal* I, 23, 14. V, 24, 19. *sô man gotes sun (zi gotes sune) skal* II, 2, 26. 4, 71. Bote und Herrin: *so man zi frowân scal, sô boto scal io guatêr zi druhtînes muater* I, 5, 13. Auch der Herr hat Pflichten: *sô man guetemo scal* L. 36. *sô man sînan drût scal* V, 8, 38 (*sicut solet loqui homo ad amicum suum*). Eltern und Kind: *sô er ni scolta* I, 25, 21. *sô sun mîn einigo scal* 22. *sô sun zi muater scal* II, 8, 16. *sô in kinde zeizemo scal* 2, 35. Caritas und Christus: *sô man einegan scal* IV, 29, 34. Gehorsam gegen das Gesetz und rechter Glaube werden betont: *sô si scolta* I, 14, 17. *sô sie scoltun* III, 15, 25. *sô iz bî rehte wesân scal* 2, 13. O. räumt der evangelischen Geschichte vor allen andern Stoffen den Vorrang ein: *sô ih bî rehtemen scal* I, 1, 52¹⁾. Vgl. noch: *sô man in buachon scal* H. 25. *sô fadum zi andremo scal* IV, 29, 41.

Wie die *skulan*-Formeln die Pflichtgemäfsheit, so betonen die *zeman*-Formeln den Einklang mit dem Gebote der Sitte, die Angemessenheit der Handlung wie der Rede: *sô zam* II, 10, 11. III, 17, 55. IV, 5, 56. V, 9, 51. 15, 26. *sô gizam* L. 58. III, 6, 10. 10, 17. 14, 68. IV, 4, 39. V, 16, 2. 17, 15. H. 150; von einer Sache: V, 13, 22. *sô iz zam* II, 7, 8. III, 2, 1. IV, 11, 9. 16, 35. 29, 21. V, 18, 3. *sôsô iz zâmi* IV, 29, 39. *sô iz gizam* III, 5, 9. *sô er*

¹⁾ Vgl. Dkm. XCIX, 4, 19 *sô von rehte ain vri Swâb ainer vrien Swâbin scal*; in den Beichten Dkm. LXXIII, 9. LXXIVb, 8 *sô ih mit rehte (bî rehtemen) scolta* (s. die Schlufsbemerkung auf S. 597).

gizam I, 8, 9. *sô imo zam* III, 17, 3. IV, 35, 1. V, 6, 20. 8, 27. *sô imo selben (gi)zam* V, 4, 54. 55. 17, 14. *sô iz gotë zimit* L. 60. *sô iz fora gotë zâmi* III, 2, 14. *sô selben gotes sune zam* I, 22, 61. II, 2, 34. *sô in kristes selben grabe zam* V, 7, 14. *sô gotes boton wola zam* V, 8, 4. *sô zimit gotes manne* III, 2, 15. *sô gotes thegane (theganon) gizam* L. 42. V, 11, 17. *sô gestin sulichên gizam* IV, 9, 14. Im Munde redend eingeführter Personen begegnet: *sô zam* II, 12, 71. 14, 51 (*bene*). *sô iz (gi)zam* II, 13, 3. III, 20, 60. *sô iz gizâmi* 26 (in indirekter Rede). *sôs imo selben zâmi* V, 9, 48. — Vereinzelt ist die Wendung: *sôs iz dohta* III, 20, 176.

Weniger häufig sind Ausdrücke, die das Gewohnheitsmäßige der Handlung hervorheben: *sô er giwon was* II, 8, 32. *sô siu (sie) giwon wârûn* I, 22, 5. III, 22, 10. *sô druhtin io giwon was* II, 12, 51. *sô bruederskaf ist giwon* H. 149. *sô sîn giwonaheit ist (sô ist giwonaheit sîn)* III, 19, 1. V, 14, 25. — Vereinzelt ist: *sôs er io duat* IV, 11, 3.

Wie beim Gebrauche aller der eben angeführten Formeln das Vers- und Reimbedürfnis mitspielt, so müssen die Zwischensätze mit *sô* dem Dichter auch sonst öfters über die technischen Schwierigkeiten hinweghelfen; doch fand er auch diese Manier bereits im Stil der Alliterationsdichtung vorgebildet (s. Sarrazin a. a. O. 525): *sô er wolta* II, 9, 77. III, 11, 19. IV, 11, 10. 22, 17. V, 8, 42. 12, 20. *sô wio er selbo wolte* V, 1, 8. *sâr sô er wolte* V, 20, 10 (in indirekter Rede). *sô druhtin krist wolta* I, 25, 13. *sô was kristes willo* III, 4, 31; *sô er wolta* und *sô er skolta* sind verbunden: IV, 4, 40, vgl. auch: *er quam, sôs er skolta, joh, wîsôta, thô er wolta* II, 2, 21. *gifuar er, sô er ni scolta, joh deta, sô ih ni wolta* I, 25, 21. *ouh dâton, sô sie wolton, al, thaz sie ni scoltun* IV, 6, 51. Parallelwendungen bietet der Heliand: *al sô it got welda* 994. *sô it got mahtig, waldand welda* 357. *al sô it drohtin self, waldand welda* 681. (*al*) *sô is (iro) wilco gêng* 536. 4272. 5385. 5710. (*al*) *sô he (im) selbo gicôs* 1029. 5307. Mit den Wendungen bei O.: *sô er mohta* II, 15, 11. IV, 31, 17. *sô moht er* III, 14, 7; *sô sie thô fastôs mohtun* IV, 27, 18. *sô wir mugun wirsist* III, 19, 29 vergleicht sich: Beow. 798 *ðær hið meahton swâ*. Hel. 2727 *sô sia wela mahtun*. — *sô thiû sîn giwâlt was* V, 12, 30; vgl. Hel. 1832, 3983 *sô he giwâld habda*. — *sôs er wola konda* I, 27, 31; vgl. Dkm. IV, 2, 5. — *sô sie muasun* II, 15, 17. Beliebt, um den Vers zu Schütze.

füllen und einen passenden Reim zu gewinnen, sind auch Hinweise auf einen vorliegenden Befehl, eine vorangegangene Bitte oder Verheißung: *sô er gibôt* II, 1, 14. III, 24, 87. V, 12, 70. *sô got gibôt* III, 16, 1. *sô druhtîn selbo (selbo druhtîn) gibôt* II, 9, 50. V, 20, 47. *sô ther keisor gibôt* I, 11, 19. *sô ther wizzôd gibôt* III, 15, 6; vgl. ferner: I, 25, 14. 27, 22. III, 15, 8. V, 16, 9; (im Munde redend eingeführter Personen) II, 12, 64. 19, 15. IV, 7, 62. V, 15, 19. — *sô sie bātun* V, 25, 21. *sô sie bātîn* IV, 24, 35. *sô er nan thâr thô bāti* III, 14, 14. *sôsô er selbo bāti* IV, 35, 9. *sôsô man mih bāti* V, 25, 12. *sô er es ni bat* III, 20, 24. — *sô er (hiar forna) gihiaz* II, 11, 50. IV, 16 50 (der Helianddichter fügt in der gleichen Situation ein: *al sô he êr mid wordun gihêt* 4832). Aus der alliterierenden Dichtung vergleiche man: Beow. 401 *swâ him se hearda bebedd*. Andr. 790 *swâ him bebedd meotud*. 847 *swâ him sylf bebedd and him foregescrâf fieder mancynnes*. 1047 *swâ him se hâlga bebedd*. 1698 *swâ him dryhten bebedd*. El. 378 *swâ him siô cwên beadd*. 411 *swâ him siô rice cwên bald in burgum beboden hæfde*. Gen. 125 *swâ se wyrhta bebedd*. 966. 2768 *swâ him bebedd metod*. 2295 *swâ se hâlga bebedd*. Hel. 3903 *sô im iro frâho gibôd*. 5620 *sô im is hêrro gibôd*. 779 *al sô he im êr mid is wordun gibôd*.

Vereinzelt ist bei O. die antiphatische Wendung: *joh theiz ni was ouh boralang, thaz* . . II, 3, 13; vgl. *ne wæs hit lenge þâ gên* Beow. 83. *nes dâ long tô don* 2591. 2845. *thô ni was lang aftar (te) thiû* Hel. 243. 315. 959. 2781. 5769. *thô ni was iz burolang* Dkm. XI, 44 (s. die Anm. auf S. 300).

Formelhaften Charakter nehmen bei O. die Ausdrücke an: *ni det si (er) thes thô bîta, ni dātun sics thô bītîn* III, 24, 40. V, 4, 10. 7, 65. 11, 21 (mit folgendem asyndetisch koordinierten Satz); *thes ouh ni was thô duāla, nist thes thehcîn duāla* IV, 12, 4. 28, 22 (parenthetisch eingefügt). *ni tharft es drof duellen* II, 9, 89. *sô iltun sie heim sâr, drof ni dualētun thâr* I, 22, 8. *siu fuart er, noh ni dualta, in lant* 19, 17. *ouh wiht es io nirdualtîn, in briaf iz al ginâmîn* 11, 5; mit *iawihitu alles wio iz nist* III, 6, 52. *thes nist alles suntar sô* 18, 47 (beide Wendungen parenthetisch eingefügt). *si es alleswio ni thâhtîn, ni* . . IV, 8, 10. *alleswio iz ni wurti* 27, 29. *alleswio ni dua, mih io fuagi tharazua* V, 24, 17.

Schon der alliterierenden Dichtung (s. Jansen a. a. O. 79) ist die Neigung eigen, gewissen Verben, vor Allem denen des

Sprechens, pleonastisch verstärkende Zusätze beizugeben. Dieselbe Erscheinung bei O., der Versfüllung und bequeme Reime dadurch gewann: *gizellen — worton thînen* V, 7, 59. *redinôn — sînes selbes worton* V, 9, 40. *zi antwurte geban — mit worte* IV, 16, 45. *lêren — mit worton — iues selbes wortu* IV, 15, 43. S. 12. *lobôn — sînes selbes wortu* V, 12, 84. *lounnen — mit thînes selbes worton* IV, 13, 37. *giwahan — wortes sînes* V, 25, 70. *spen-tôn — sînes selbes worton* II, 15, 21. *refsen — (sînero, sînes selbes) wortu* II, 2, 4. III, 8, 44. V, 16, 12. *drôsten — wortu* IV, 5, 1. *thankôn — mit worte* II, 10, 18. *sih biheizan — mit worton* IV, 16, 19. *gibiatan — iro worton — selbero iro (sînes selbes) wortu* IV, 3, 9. 8, 5. H. 147. *ougen — mit worton* IV, 36, 2. *hônén — mit worton* IV, 30, 19. *zi huahe, zi bismere habén — mit iro selben wortu* IV, 30, 4. *gruazen, zellen — (mit) sînes selbes stimmu* V, 12, 94. 20, 66.

Häufig wird in diese Zusätze ein Adjektiv aufgenommen, so dafs sie nun einen adverbialen Ausdruck darstellen: *sprechan — worton blîdén, blîdlichén, heizén, lûtén, offonoro; scônén worton; gâ-heru wortu* III, 23, 42. 24, 80. IV, 13, 40. III, 24, 97. 15, 48. II, 8, 16. I, 27, 36. *zellen — ofonoro, suazlichero wortu; zornlichén worton* IV, 1, 17. V, 9, 53. III, 24, 108. *antwurten — worton filu hertén* III, 18, 11. *gruazen — worton filu suazén* V, 20, 65. *thingôn — worton ungiringon* III, 18, 12. *kosôn — wîsllichén worton* II, 3, 29. *lobôn — frônisgero wortu* II, 10, 17. *ahtôn — kleinén worton* IV, 8, 3. *suachen — klagôntero wortu* V, 7, 48.

Bisweilen dienen derartige Zusätze der Umschreibung der Person: *gilobôt sîn — Paules selbes wortu* V, 12, 81; *selben kristes wortu* H. 37. *gibotan sîn — selben gotes wortu* II, 4, 95.

Pleonastisch sind auch die Zusätze *mit then (sînén) ougon* (*giwaralichén, frawalichén ougon*) beim Verbum *scowôn*, einige Male durch ein *levate (elevare) oculos, cum sublevasset oculos* des lateinischen Textes veranlafst: II, 14, 105. 15, 23. III, 6, 15. 20, 81. 23, 36. 24, 79.

Den Verben *dragan, bringan* wird ein *in henti, in hanton* beigeseilt: IV, 3, 21. 16, 22; vgl. Hel. 676 *antfangan — mid iro handon*. 738 *bifangan — mid iro fadmon twém — armun*. 380 *leggen — mid iro folmon twém*. 32 *scriban — fingron*. 2041 *segnôn — mid is fingrun — sînun handun*.

Häufig hat O. Wendungen wie: *Gedanke, Glaube, Lehre,*

Worte sind fest *in thes (mînes, thînes) brusti, innan (in) theru (iro) brusti* II, 21, 6. 24, 14. III, 10, 41. 24, 34. IV, 37, 10. V, 16, 16; vgl. ferner noch II, 6, 22. 7, 56. 11, 64. V, 21, 18. 23, 143 und Hel. 174. 292. 474. 606. 614. 666. 690. 723 u. s. w.

VI. Dichter und Hörer:

O.s. Evangelienbuch ist überreich an Wendungen, in welchen der Dichter mittelbar oder unmittelbar zum Hörer oder Leser in Beziehung tritt, während die altgermanische Poesie das Ich des Dichters in den Hintergrund verweist. Bei diesem Verhältnis wird man von vornherein annehmen, daß O. in der Prägung derartiger Ausdrücke und Formeln selbständig verfahren ist oder dabei unter der Einwirkung seiner geistlichen Quellen und der zeitgenössischen Predigt gestanden hat. Dennoch führen auch hier einzelne Fäden zur alliterierenden Dichtung zurück.

Schon diese kennt die Quellenberufungen. Aber sie beruft sich zunächst, gemäß der Art ihrer Fortpflanzung, nur auf mündliche Überlieferung (s. Weinhold a. a. O. 3; Vilmar a. a. O. 4 f.): Hildebrandsl. 1 *ik gihôrta dat seggen*. Wessobr. Geb. 1 *dat gafregin ih mit firahim*. Beow. 1 *hwæt! wê Gârdena in gêardagum fœðecyninga þrym gefrûnon*.¹⁾

Die Berufung auf mündliche Tradition geht dann auch in die auf schriftliche Quellen sich stützende geistliche Alliterationspoesie über: Musp. 37 *daz hœrtih ralhôn dia weroltrechtwison*. Jul. 1 *hwæt! wê þæt hýrdon hæled eahtian*. Hel. 288. 367. 510. 630. 1020. 2621. 3036. 3780. 3883. 3964. 4065. 4453 *thô (thâr, sô) gifragin ik*.

Daneben tritt aber hier Berufung auf schriftliche Quelle ein: Fat. ap. *hwæt! wê þæt gehýrdon þurh hâlige bæc*. Guthl. 850. Kr. 785 *ûs secgæð bæc*. Gen. 2563 *ûs gewritu secgæð*.

¹⁾ Auch der Mangel einer Kunde wird bisweilen betont: Beow. 162 *men ne cunnon, hwyder hebrûnan hwyrfstum scriþað*; oder die Unsicherheit derselben: Beow. 50 *men ne cunnon seegan tô sôðe selerædende, hæled under heofenum, hwâ þêm hleste onfeng!*

Kr. 701 *swâ hit on bôcum cwid* (s. Fritzsches Aufsatz „Das ags. Gedicht Andreas und Kynewulf“, Anglia II, 488); vgl. auch den Eingang des Heliand.

Demgegenüber bietet O. die Berufung auf mündliche Überlieferung nicht mehr. Er verweist nur auf seine schriftlichen Quellen.¹⁾ Vorzugsweise beziehen sich seine Berufungen natürlich auf das neue Testament, besonders die Evangelien, aber auch auf das alte Testament oder die Bibel überhaupt.

Am häufigsten begegnen die *buah* als Bezeichnung der Quelle: *thia buah zellent uns thaz* III, 6, 34. *thio buah nennent uns thaz* II, 14, 2. *thio buah iz thâr zellent joh Galîlêa iz nennent* III, 6, 6. *sô iz thio buah thâr zellent, in kriahtisgon nan nennent* 4, 4. *thes duent buah thâr gihugt* II, 8, 33. *thie buah duent thâr mâri* III, 20, 55. *in buachon duat man mâri* I, 19, 23. *thaz duent buah festi* II, 3, 2. *thio buah duent unsih wîsi — joh zellent uns ouh mâri* I, 3, 15. *thaz sagênt buah zi wârû in sînes selbes lêru* H, 88. *eigun ouh thio buah thaz* 89. *in buachon ist nû funtan* II, 2, 31 (vgl. die Ausdrücke: *wanta thaz ist funtan* L. 79. *thaz eigun wir ouh funtan* III, 5, 1. *thâr mahtu ana findan* 14, 5. *hiar ist ana funtan* 19, 3). *thiz sint buah frôno: sio zeigênt filu scôno, uns zellent se âna bâga thie kristes allmâga. zellent sie uns hiar filu fram, wio . .* I, 3, 1. O. beansprucht Beachtung und Glauben für die *buah*: *then buachon maht thâr wartên* V, 11, 3. *then buachon thâr giloubi* IV, 28, 1. Für die Verwandtschaft der Franken mit den Macedoniern beruft er sich auf eine Quelle mit der Wendung: *las ih in in alawâr in einên buachon (ih weiz wâr)* I, 1, 87.

Neben der Berufung auf die *buah* ist häufig die auf den *êvangelio* oder die *êvangelion*: *ther êvangelio thâr quât* II, 14, 9. III, 22, 3. *ther êvangelio ouh givuuag* II, 3, 27. *thoh scrîb ih hiar nû zi êrist, sô in êvangelion iz ist* I, 3, 47; vgl. noch V, 6, 5. H. 141. *buah* und *êvangelion* treten nebeneinander auf: IV, 34, 13. 14. V, 13, 19. 20²⁾.

¹⁾ Auch die Magier berufen sich auf schriftliche Tradition: I, 17, 27 *sô scribun uns in lante man in worolti alte*; vgl. aus der alliterierenden Poesie die Wendungen: Hildebrandsl. 15 *dat sagêtn mî ûserê liuti, altê joh frôtê, deâ êr hina wârûn*. 42 *dat sagêtn mî scôldantê westar ubar wentilsêu*. Beow. 377 *donne sagdun þæt sâlþende*.

²⁾ Ähnlich wie hier: *thria stuntôn finfzug (thes duent buah thâr gihugt) ouh thri, sô ih thir redinôn (thaz zellent êvangelion)* wird dieselbe Zahlangabe in dem

Auf einzelne Gewährsmänner beruft sich O.: IV, 6, 46 *sô Mathêus iz redinôt*. III, 13, 53 *zelit thir iz Lûcas*. II, 14, 19 *thaz offonôt Jôhannes thâr*, vgl. II, 11, 42 (durch Bedas Kommentar veranlasst). II, 9, 78 *io sô Paulus giscreip*, vgl. V, 12, 81. 8, 21. *thaz duent lûtmâri thie scriptora fiari, thie scrîbent êvan-gelion* III, 14, 3.

Auf kirchliche Schriftsteller mit Nennung des Namens beruft sich O. zweimal: V, 14, 25, wo für die nur flüchtig berührte mystische Ausdeutung des Fischzuges Petri auf die ausführlichen Darstellungen des Gregorius und Augustinus verwiesen wird, und V, 25, 69, wo er sich zum Trost für eine tadelsüchtige Kritik die Worte des Hieronymus über die Kritiker und Neider citiert.

Ganz allgemein gehalten sind Berufungen wie: *sô iz giscriban stât* V, 12, 18. *sô siu thâr giscriban stât* III, 26, 6. V, 12, 41. *thi uns giscriban ist* IV, 16, 33.

Meist durch die Quelle veranlasst sind die Hinweise auf Prophezeiungen des alten Testaments und der Propheten (*alt giscrib, thie altun forasagon, wêzagon, in then altên êwôn*): I, 3, 37. 10, 2. 13, 19. 17, 38. 19, 19. 20, 25. IV, 27, 6. 28, 17. V, 5, 17. 6, 17. 10, 9.

Oft fordert der Dichter zu eigener Lektüre der Bibel auf, wo man seine Erzählung bestätigt, und, was er nur kurz berichten könne, ausführlicher und im Zusammenhange dargestellt finden werde: *lis, lis selbo, lis thâr in antreita, lis thir Mathêuses deil, in Lûcases deile, wio . . H. 44*. II, 7, 75. IV, 6, 33. III, 14, 65. *lis selbo, theih thir rediôn, in sinên êvan-gelion, thar lisist thu* II, 9, 71. *lis selbo, theih thir rediôn: thâr mahtu ana findan* III, 14, 4. *lis forasagon altan, thar findist inan gizaltan* I, 23, 17 (Quelle: *sicut scriptum est in . .*); vgl. noch H. 125 ff. und die durch acht Verse ausgesponnene Verweisung auf eine Psalmstelle IV, 28, 17 ff. Der nur andeutenden Schilderung der Transfiguration geht die Bemerkung voran: *thaz zellu ih hiar nû bî thiû, thaz thû thir selbo lesês thâr thaz seltsâna wuntar* III, 13, 43; die mystische Ausdeutung des Fischzuges will O. nur kurz berühren, aber *gizeigôn, wâr thû es lisis mêra* V, 4, 16. Zu tieferem Erfassen des Bibelwortes fordert er in einer seiner mystisch-alle-

sich mit O. mehrfach berührenden (s. Erdmann zu IV, 30, 11. 33, 20. 34, 2. V, 5, 3) Friedberger Christ und Antichrist bekräftigt: Dkm. XXXIII Gb, 141 *der visco gisletthe vîngen sî dô in ritthe vunszuc unde cehenzuc (des hân wir urkunde noh) unde driero mêra (di beceichenen dî lêra)*.

gorischen Ausführungen auf: *lis thir mit giwurti in thero buahstabo herft, grubilô in giriht in thes gescribes slift: thâr findist thu* III, 7, 75. Häufiger als die direkte Aufforderung im Imperativ ist die Wendung *maht lesan*: L. 44. I, 23, 18. II, 3, 3. 11. 24, 2. III, 14, 51. IV, 5, 60. 6, 2. 4. 15, 59. 33, 21. V, 13, 3. H. 38. Nicht selten auch wird die Lektüre als faktisch angenommen: *thâr lisis scôna gilust* I, 1, 30. *thâr lisis thû ouh âna wân* III, 13, 46. *thaz lisis thu ouh zi wære* H. 31. *thaz lisisu ouh in buachon* 40. *selbo lesen wir iz thâr* 68. *sô thû lisis thâr* V, 13, 20. (Auf die Lektüre des Evangelienbuches selbst beziehen sich die Wendungen: *thû lisis hiar in alawâr* I, 26, 7. *selbo lisis thû thir thaz* III, 19, 16. *hiar lisis thu ouh gizâmi ander seltsâni* V, 12, 31.)

Neben die Quellenberufungen treten die Wahrheitsbeteuerungen. Die alliterierende Dichtung bietet sie häufig im Munde redend eingeführter Personen: *Beow. 590 secge ic fê tô sôðe. Andr. 458. El. 574 ic eow tô sôðe segan wille. Hel. 1453 than seggiu ik iu te wâron nu, vgl. 1463. 1478. 1527. 1950. 3320. 4346. 4575; 1389 ôc mag ik iu seggian wârun wordun, vgl. 405. 4041. 4082; 3829 than williu ik iu te wâron hêr selbo seggian. 1628 ôc scal ik iu te wârun seggian* (s. auch Weinhold a. a. O. 4). In die Erzählung eingefügt erscheint im Heliand öfters ein kurzes betuerndes *te wârun, te sôðe, wârlîko* u. dgl.

Weit zahlreicher und mannigfaltiger sind die Wahrheitsbeteuerungen bei O. Ich steige von den ausgeführteren zu den kürzeren herab. Dabei sind die von redenden Personen gebrauchten Wendungen in Klammern eingeschlossen: *ih sagên thir wâr — in wâr — in wâra — zi wære — in wâr mîn* I, 19, 25. V, 11, 6. [IV, 18, 23.] I, 17, 7. [II, 12, 29.] II, 24, 2. I, 8, 3. [*ih sagên iu (sagên ih iu) in wâr — in wâra — in wâr mîn — in alawâr — in alawâra — thaz ist wâr* IV 16, 27. 18, 17. III, 18, 61. II, 23, 23. 20, 14. III, 20, 59.] *thaz sagên ih thir (ih sagên thir thaz) in wâra — zi wære — zi wâru — giwâro — in alawâr¹⁾ — in wâr mîn* II, 24, 4. III, 15, 50. IV, 35, 14. H. 26. I, 17, 67. L. 62. III, 7, 41. 9, 6. 7, 48. 14, 6. 24, 66. V, 25, 22. III, 21, 9. L. 44. III, 11, 2. 14, 77. H. 99. [*thaz sagên ih iu in wâra — zi wære — in alawâr* II, 11, 26. 19, 9. III, 23, 50. II, 22, 16. 42. IV, 6, 26.]

¹⁾ Die Formel steht I, 18, 26 das *elilenti* apostrophierend.

thoh sagên ih iu in wâr mân [— in alawâr] IV, 20, 39. [IV, 12, 25.]
 giwisso sagên ih thir wâr H. 102. giwisso sagên ih thir ein
 V, 10, 33. 23, 261. H. 72. [giwisso ih sagên iu IV, 7, 3.
 giwisso sagên ih iu thaz II, 13, 34. giwisso sagên ih iz iu
 III, 4, 38. 13, 39. 20, 11. 22, 50.] ih zellu thir in alawâr
 II, 9, 25. zellu ih âna bâga bî thesa selbûn frâga IV, 19, 61.
 [zellu ih (zellen wir) thir wâr — in alawâr II, 7, 29. 17. 12, 92.
 giwisso zellu ih thir nû II, 14, 52.] — wîzîst thaz gimuato
 V, 8, 16. wîzîst thaz in wâra — in alawâr III, 18, 66. 4, 9.
 11, 27. 21, 25. V, 23, 126. wîzîst in alawâr III, 14, 80. thaz
 wîzîst thû giwâro — zi wâru — in giwîsî V, 23, 92. III, 5, 18.
 V, 23, 37. [III, 24, 27.] wîzîst âna bâga II, 11, 65. [wîzîst
 thû thaz âna wân V, 9, 38.] giwisso wîzîst thû thaz III, 11, 15.
 IV, 1, 23. V, 1, 38. 12, 80. 23, 112. [II, 21, 14.] giwisso
 wîzît III, 25, 29. [giwisso wîzît nû IV, 13, 3. giwisso wîzît ir
 thaz III, 16, 25. 33. 18, 21. 52. 20, 17. 34. 22, 27. V, 20, 101.
 thaz wîzît âna zuîval V, 20, 92. thaz wîzît ir giwâro III, 23, 22.
 giwisso wîzît âna wân II, 23, 21. V, 11, 12. allên zellu ih iu
 thaz, thaz eigît ir giwîssaz IV, 10, 12.] Auch ein einfaches
 wîzîst (thû) thaz begegnet öfters: III, 12, 28. 23, 11. IV, 1, 20.
 V, 6, 62. 8, 17. 21. 23, 229. 268. H. 108. [III, 12, 35.
 V, 18, 12.] sô man wîzzi IV, 31, 2. thaz thû es wesês wîzo
 II, 9, 19, vgl. 2, 15 ih sagên thir, wer thaz liot ist, thaz thû iz
 baz wîzîst. — giloubi mir V, 12, 38. [II, 14, 80.] giloubi thû
 mir V, 1, 34. 2, 9. [III, 20, 178.] thaz giloubi thû mir
 IV, 28, 19. V, 19, 15. 20, 40. thes giloubi thû mir IV, 5, 34.
 [thaz (thes) giloubet ir mir IV, 10, 6. 19, 53.] giloubi worton
 mânên V, 13, 4. then worton mir giloubi V, 20, 44. thes wortes
 mir giloubi V, 7, 4. H. 22. [giloubet wortes mânês V, 4, 56.]
 giloubi mir in wâr min V, 2, 18. thes sîst thû mir giloubo
 III, 23, 8. 24. thîn herza mir giloube V, 23, 211. thes giloube
 man mir S. 24. thaz mannîlth giloube III, 9, 7. thaz friuntîlth
 giloube, thes mannîlth giwis sî V, 1, 17. 23. 29. 35. 41. 47. [ir
 thes ni missedruêt IV, 15, 12.] — drof ni zuîvolêt thû thes
 IV, 29, 53. [I, 5, 28.] [drof ni zuîvolêt ir thes III, 23, 37.
 ni zuîvolêt muat thînaz III, 2, 33.] — theist giwis io sô dag
 V, 12, 33. theist algiwis, nalas wân II, 12, 19. ni wâne theih
 thir gelbô I, 23, 63. IV, 29, 27; vgl. Phön. 546 ne wêne þas
 ænig ælda cynnes, þæt ic lygewordum leôð somnige, wrîte wôð-
 cræfte.

Zahlreich, fast durchweg im Reim, flucht O. kürzere Wahrheitsbeteuerungen ein (die Citate s. in Kelles Glossar): *in wâr* (*wâra, wâru, wâre, wârî, wârôn*), *zi wâre* (*wâru*), *in alawâr* (*alawârî, alawâra*), *zi alawâre, giwâro, in wâr mîn, thaz ist wâr, bî (in) thia meina, thên meinôn, âna zuûval, âna wân, âna wank, giwisso, in giwissî, sumirih*.

Bahnen schon die Quellenberufungen und Wahrheitsbeteuerungen ein Verhältnis zwischen Dichter und Hörer an, so geschieht das weiter noch durch folgende Wendungen, die der alliterierenden Poesie im Munde des Dichters ungewohnt sind: *ih sagên thir* III, 15, 39. IV, 31, 1. [III, 14, 36.] *ih sagên thir thaz* III, 4, 17. 8, 32. 15, 40. V, 20, 16. [II, 18, 24. *ih sagên iu thaz* II, 16, 3. 22, 30.] *sagên ih thir thaz* IV, 19, 29. V, 1, 37. [III, 24, 93. *sagên ih iu thaz* III, 14, 99. IV, 13, 7.] *ih sagên thir ein* I, 3, 9. 18, 44. II, 2, 11. IV, 4, 7. V, 2, 7. 19, 62. H. 130. 133. [II, 20, 7. III, 12, 32. *ih sagên iu ein* I, 27, 28.] *sagên ih thir ein* IV, 33, 32. [*sagên ih thir einaz* I, 5, 45. *sagên wir iu ein* III, 20, 89.] *ih sagên thir ubarlût* I, 24, 20. [*ih sagên iu hiar ubarlût* III, 20, 159.] *zellu ih thir* V, 1, 33. [*zellu ih (zellen wir) thir thaz* IV, 13, 31. III, 2, 31. *zellu ih thir (iu) ein* II, 12, 7. 23, 3. III, 17, 40.] *ih zellu hiar ubarlût* IV, 34, 9. *thir zell ih hiar ubarlût* III, 23, 7. V, 19, 3. *thaz zellu ih hiar nû suntar* V, 1, 1. *thir zell ih hiar nû suntar* III, 24, 112.

In relativischer Anknüpfung mit *sô* begegnen die Formeln: *sô ih zellu* V, 12, 43. 73. 20, 14. 25, 18. [III, 24, 33. IV, 26, 33.] *sô wir zellen* V, 8, 7. [IV, 24, 32.] *sô ih redinôn* V, 12, 34. 25, 19. [*sô ih rediôn* II, 14, 66. *sô ih nû redinô* II, 18, 3.] *sô ih thir zellu* L. 4. 12. III, 14, 52. IV, 29, 25. V, 20, 53. [II, 14, 32. 20, 5.] *sô ih thir rediôn — redinôn — rachôn* V, 6, 6. II, 2, 24. V, 8, 52. 11, 8. 12, 82. 13, 20. IV, 19, 64. [IV, 21, 18.] [*sô ih iu redinôn* V, 7, 35.] *sô ih thir hiar nû (ouh) zellu* V, 25, 79. 12, 74. [*sô ih iu hiar nû zellu — rachôn* V, 7, 37. II, 14, 107. *sô wir iu hiar nû zellen* III, 20, 92.]

Besonders spannend wirken die Wendungen: *habêta si minnâ mihilo ubar al, sô ih thir hiar nû sagên scal* V, 7, 5, vgl. III, 22, 4. *sô thes thritten dages sâr sô ward thiz, thaz ih sagên thâr* II, 7, 2. *joh alle, thie iz gihôrtun, ih sagên thir, wio sie dâttun* I, 19, 37. Vereinzelt ist das im Kapitelschluss stehende,

zum Folgenden überleitende *sô thû thir hiar nû lesan scalt* II, 3, 68; vereinzelt auch das vorwegnehmende *sô man hiar fora sagên scal* IV, 35, 43.

Neben dem positiven ‚ich erzähle dir‘ steht das negative ‚ich verhehle dir nicht‘: *thaz ni hiluh thih* III, 23, 4. V, 12, 3. [III, 24, 31. IV, 15, 34. V, 8, 37]; an ein beteuernendes *giwisso* sich anschließend: L. 47. III, 8, 2. IV, 7, 30. 25, 11. V, 19, 51. 23, 218. H. 58. [II, 19, 23. V, 15, 42]; variierend: *giwisso, ih sagên iu in alawâr, thaz ni hiluh iuih sâr* II, 18, 5. In der alliterierenden Dichtung sind derartige Wendungen auf die Rede beschränkt: Hel. 2432 *ni mēnda ik elkor wiht te bidernianne dādio mīnero.* 4665 *nu ni williu ik iu leng helan.* Jul. 132 *ic pē tō sōde secgan wille bi mē lifgendre, nelle ic lyge fremman.*

Retardierenden Eindruck machen die Wendungen: *ih meg iz baldo sprechan* IV, 12, 58. *quedan man iz wola muaz* V, 17, 36. *queman mag uns thaz in muat* 19, 36. Als Wagnis bezeichnet O. seine Worte: I, 8, 9 *gidar ih lobôn inan fram.* III, 7, 25 *gidar ih zellen ubarlût.*

Gern betont er im Voraus die Wunderbarkeit und Seltsamkeit des zu Erzählenden; beliebt ist dabei der Reim *suntar:wuntar*: IV, 34, 5 *ih scal thir wuntar redinôn.* I, 14, 22 *ih scal iu sagên wuntar.* V, 20, 1 *gizellen will ih suntar thaz egisliha wuntar.* III, 1, 1 *mit selben kristes segenôn will ih hiar nû redinôn in cinan livol suntar thiū seltsânun wuntar.* Hinzu treten Wendungen, denen das Ich des Dichters fehlt: I, 11, 1, *wuntar ward thô mârâz joh filu seltsânâz.* 17, 15 *sie zaltun seltsâni joh zeichan filu wâhi, wuntar filu hebigaz.* III, 26, 37 *thaz ist nû wuntarlîchaz thing ubar thesan woroltring, ubar alla dâti wuntarlîh girâti.* V, 6, 55 *sie sâhun thâr thô wuntar, thie duacha liggan suntar* (vgl. Beow. 3038 *æc hî pær gesêgan syllicran wiht, wÿrm on wonge widerræhtes pær lādne ligean*). Zur Einführung mystischer Ausdeutungen dienen die Wendungen: IV, 29, 1 *bizeinôt thisu tunicha racha diurliha.* V, 6, 1 *thie jungoron in wâra bizeinôt racha mârâ, joh iro zueio loufa dât filu diafa.* V, 12, 1 *lekza therero worto thiū gruazit zeichan harto, racha filu mârâ joh thrâto seltsâna.* Einige Male begegnet eingeschobenes oder beigefügtes *thaz was (bizeinôt) wuntar* III, 14, 69. IV, 4, 31. V, 5, 13. (*thaz was*) *seltsâni racha* IV, 4, 32. *thaz ist seltsâni* V, 12, 13; vgl. Beow. 1608 *pæt wæs wundra sum.*

Die Fülle des Stoffes zwingt den Dichter zur Beschränkung:

H. 97 f. II, 9, 1 ff. III, 1, 5. 23, 3. Auf dies sein eklektisches Verfahren kommt O. ausführlicher im Eingangskapitel des vierten Buches zurück: wie er vorher nicht alles, was er gerne gewollt, erzählt, von Christi Wundern und Reden Manches übergangen habe, so auch jetzt: *ni scrîb ih thaz hiar allaz, joh hiar ouh ni firlâze, nub ih es waz gigruaze; nub ih es thoh biginne, es etheswaz gizelle, joh ouh thanne gûlle zi thes kruzônnnes heile*. Die Absicht ausführlicher Schilderung, die Erkenntnis der Unmöglichkeit einer solchen und die Erklärung, wenigstens Einiges berühren zu wollen, wird am weitläufigsten in den Eingangssätzen von Kapitel V, 23 ausgesponnen; vgl. Andr. 1480 ff.

Genauere Ausführung, vollständige Aufzählung wird mit folgenden Wendungen umgangen: I, 17, 5 *thes mēra ih sagēn nū ni tharf*. II, 9, 73 *lang ist iz si saganne, wio iz quinit al zisamane; iz mag man thoh irrentōn mit kurzlichēn worton*. IV, 28, 17 *sagēn mag man thes ginuag, wio alt giscrîb ēr thes giwuag; zi zellen ist iz lang in wār*. V, 17, 33 *iz ist zi lang manne sus al zi nennenne*; vgl. Beow. 2093 *tô lang ys tô recenne* (in der Rede). Guthl. 502 *micel is tô secgan eall æfter orde, þæt hē on elne ādredg*. 509 *is þæs gen fela tô secgenne*. Auf Überfülle des Stoffes deutet auch: V, 1, 22 *es ist zi zellenne ginuag*. 14, 30 *thesses, thi ih nū hiar giwuag, es ist uns follon thār ginuag*. Am Schluß eines Kapitels, abbrechend und überleitend, steht die Phrase: IV, 9, 33 *ni mugun wir, thoh wir wollēn, iro lob irzellen; bī thiū fāhemēs mit frewidu nū frammort zi theru redinu*. Auch die Schwierigkeit der Erzählung wird betont: V, 19, 7 *zi zellenne ist iz suār*. 14, 3 *unōdi ist iz harto sus frenkisgero wortō thia kleinē al zi gisaganne joh zi irrekenne*. Einige Male müssen rhetorische Fragen genauere Angaben umgehen helfen: II, 1, 12 *waz mag ih sagēn thanana?* III, 2, 4. 23, 13 *waz mag ih zellen thir es mēr?* IV, 9, 25 *waz zellu ih thir es mēra?* V, 19, 30 *waz mag ih zellen thir hiar mēr?* [II, 14, 29. IV, 24, 12 *waz mag ih zellen (thir ouh) mēr?* I, 22, 52 *waz mag ih quedan mēra?*]; vgl. Jul. 505 *hwæt sceal ic mā rīman yfel endeleds?* (in der Rede).

Bisher unerwähnt Gebliebenes wird nachgeholt: I, 8, 1 *ther man, theih noh ni sagēta, ther thaz wib mahalta — was imo . .* 17, 3 *bī thiū, thaz ih irdualta, thār forna ni gizalta, scal ih iz mit willen nū sumaz hiar irzellen*. Unvollständig Erzähltes wird vervollständigt: II, 6, 1 *ih allaz, sōso ih wolta, thārfora ni gizalta thaz unser managfalta sēr; bi thiū zellu ih iu nu iz hiar mēr*.

Bemerkenswert sind einige Wendungen, mit denen O. Erklärungen einfügt: II, 4, 63 *iz meinit hiar then gotes drūt (in themo ferse ist iz lūt)*. IV, 6, 27 *bêdu thisu bilidi sô meinit thio iro fravilf*. V, 6, 29 (parenthetisch) *thaz meinent theso dâti*; vgl. auch I, 14, 7. 23, 63 f. III, 21, 15 f.

Oft, besonders in den allegorischen und moralischen Ausführungen, selten in der eigentlichen Erzählung, wendet sich O. in imperativer Anrede an den Hörer, ihn zur Aufmerksamkeit, zur Erwägung des Vorhergegangenen oder Folgenden, zur Beherrschung und Nacheiferung auffordernd. Die beliebtesten Wendungen dieser Art sind: *firnim in alawârî* II, 9, 75. *firnim in thesa wîsûn, thaz ih thir zalta bî then sun* 87. *theih hiar thir zelle, thaz firnim* H. 48. *firnet sâr in rihî* II, 9, 7. — *nim gouma* II, 4, 41. V, 1, 26. *nim es gouma* V, 2, 8. *nim es harto gouma* III, 7, 42. *nim nû gouma harto* II, 4, 69. *nim gouma in alathrâti* H. 27. *nim gouma hiar nû nôti* V, 8, 47. *nim nû gouma harto thero druhtînes wortu, in herzen harto thir gibint, wio filu egislîh siu sint* 21, 1. *nim gouma nû gimutato thero selbun gotes drûto, draht es nû mit willen in selben sancte Gallen* H. 111. — *hugi filu harto thero geistlichero wortu* II, 9, 93. *bigin tharazua huggen* IV, 37, 12. *in herzen hugi thu inne, waz thaz fers singe: nî lâz thir innan thîna brust arges willen gilust* I, 12, 26. *hugget therero wortu* 23, 57. Dem Hörer wird, wenn er aufmerkt, die Fortsetzung versprochen: *hugi weih thir sagêti, nî wis zi dumpmuati, firnim thesa lêra, sô zellu ih thir es mêra* I, 3, 29. — *(nî) lâz thir in muat thîn* H. 51. 123. *lâz thir queman iz in muat* IV, 29, 54. *gilâz thir thara thînaz muat* V, 23, 164. *dua thir ouh in muat thîn* 21, 15. *chêri ouh thir in thrâti in muat* H. 55. — *irkenni in themo muate* IV, 19, 62. *irkenn iz selbo bî thir* 5, 5. — *draht io zi guate* II, 9, 65. *bidraht iz allaz umbiring* IV, 16, 5. — *giwar es wis giwisso, harto limphit iz sô* IV, 29, 2. *giwar thû wis io thrâto thero bezirun dâto, biscowê thir io umbiring ellu thisu woroltthing* H. 119. — *bilidê io filu fram thesan heilegan man* II, 9, 67. *thâr ir got io thuruh nôt in thesên dâtin bilidê* 19, 18. *bilidôn thaz ouh alle, sô wer sô wola wolle* III, 19, 33. *sî druhtîn iu zi bilide* II, 19, 20. *lâz thir zi bilidin, thie avur bezzirun sîn* H. 52. *in Davîdes dâti nim bilidi zi nôti* 93. — *lerne hiar thia guati* III, 19, 1. *sô wer manno sô giloufe zi themo heilegen doufe, hiar mag er lernên ubar al, wio er gilouben scal* I, 26, 6. — *thaz gi-*

scriþ in riht̃ irfulli thu io mit mahti II, 9, 91. *īl iz io irfullen mit mihilemo willen* 66. *īl io gotes willen allo zīti irfullen* I, 1, 45.

Vereinzelte ist die Phrase: II, 9, 63 *sō wer thiz firneman wolle : hera losēn sie alle*; vgl. Aelfr. Metr. 10 *hlīste se þē wille!* Exod. 7 *gehýre se þē wille!* (Hel. 3619 *ðk mag ik iu gītēllian, ef gi thār tō williad huggian endi hōrian, that gi thes hēliandes mugun kraft antkennian*).

Neben der zweiten Person begegnet oft die erste des Plurals: durch das ‚wir‘ stellt sich der Dichter auf gleiche Stufe mit seinen Hörern und schließt sich selbst in die Aufforderung mit ein: *wir sculun huggen tharzua* V, 5, 21. *wir gōum es nemen wollen* II, 10, 11. *kēremēs in muate uns selben io zi guate fram-mortes thia gotes dāt* III, 26, 5. *bī thiu duemēs uns hiar in muat thaz filu mihila guat* V, 12, 99. *duemēs wir ouh uns in muat thaz filu managfalta guat* 23, 71. *thia milt̃, thia David druag, duemēs harto uns in thaz muat* H. 139. *uns harto queme in muat* 116. *thenkemēs zi guate ouh heilemo muate joh fram-mortes iz kērēn* III, 26, 25. *thenkemēs in muate uns allēn zi guate* H. 115. *nī mugun wir thār wenken, wir sculun iz bithen-ken* I, 24, 16. *wir sculun thiu wort ahtōn, thara harto ouh zua drahtōn, joh sculumēs siu irfullen mit mihilemo willen* 13. Vereinzelte sind die Wendungen: I, 18, 1 *manōt unsih thisu fart*. III, 19, 1 *hiar manōt unsih druht̃in krist — hiar lērit unsih dāt sīn*.

Gern stellt O. das Erzählte als bekannt hin und sucht dadurch, daß er den Hörer zum Wissenden macht, eine lebhaftere Teilnahme an seiner Darstellung hervorzurufen. Diesem Bestreben dienen folgende Formeln: *sō thū weist* I, 25, 23. 26, 8. II, 7, 50. 9, 98. V, 5, 3. 11, 9. 12, 58. 66. 91. *sō man weiz* III, 17, 36. 20, 97. IV, 5, 45. 13, 49. *thaz man weiz* III, 7, 31. *wizun wir thaz* IV, 5, 7¹⁾. *thaz wizun wir ouh alle* III, 23, 9. *thaz wizun wir zi wāre* H. 127. *giwisso wizun wir thaz* III, 7, 5. 26, 31. V, 12, 12. *wir wizun āna zūval* V, 1, 7. *mannlīh weiz guatēr* 12, 19. *thaz ih hiar nu zellu, thaz weiz thiu worolt ellu* III, 6, 1. *theist allēn kund hiar untar uns* H. 57; vgl. Guthl. 507 *cūð is wīde geond middangeard*. 791 *þæt is wīde cūð wera cneōrißsum, folcum gefrāge*.

¹⁾ Vgl. Dkm. X, 2 *wizzun thaz* (s. d. Anm. auf S. 292).

Vereinzelte sind die negativen Wendungen *adeilo thu es ni bist* V, 23, 123. *ih weiz ouh, thaz thu irkennist joh thih iz unfarholan ist* 25, 55. *ni bristit, ni thû hōrftst* H. 39. Das gegenteilige ‚das weißt du nicht‘ begegnet nur I, 18, 3 *thû ni bist es, wân ih, wîs*. Reservierten Eindruck macht die Phrase: *want iz mag man wizan* V, 11, 39.

Nicht selten versetzt O. den Hörer, um ihn zur Teilnahme zu zwingen, gewissermaßen in die Situation selbst hinein und macht ihn zum Mitschauenden und Mitempfindenden. So wird das Paradies unter steter Rücksichtnahme auf den Hörer geschildert: *thû hōrist thâr* V, 23, 179. *thir al thâr scōno hillit* 187. *thaz niuzist thû* 203. *niuzit thâr in wâra sâlda thîn sêla* 213. *scowōs liob filu managaz* 229. *thâr blýent thir* 273. Besonders eignet dieses ‚du‘ den moralischen und allegorischen Ausführungen; doch boten es schon die von ihm benutzten Kommentare und geistlichen Schriften.

Auch die Berufung auf tägliche Erfahrung hilft im Hörer lebendigeren Anteil an der Erzählung wecken: III, 15, 15 *thô bâtun sîne sibbon, sô oftō mîga sint gîwon, then ist io gimuatî thero nâhistōno guatî*. 10, 7 *mî mihîlōn riuwōn, io sô wîb sint gîwon*. 24, 49 *irougta si thô sêraz muat, sô wîb in sulîchu oftō duat*. V, 9, 22 *sie zaltun, sô man oftō duat, thaz ira sêraga muat*. 10, 16 *irbutun imo thô iro guat, sô man liobemo duat*. IV, 7, 80 *gîfrewet in harto iro muat, sô guat hêrero duat*. III, 18, 71 *thaz sie gikualtîn in thaz muat, sô man in fiantē duat*. IV, 23, 16 *in-gegin imo inbran thaz muat, sô oftō fianton duat*. III, 23, 46 *nu quimî lîhtida imon muat, sô oftō siochemo duat* (in der Rede). II, 14, 3 *thera ferti er ward irmûait, sô oftō farantemo duit; nî lâzent thie arabeit es frist themo, wârlicho man ist* (vgl. Alcuins Kommentar). Die alliterierende Dichtung kennt ähnliche Wendungen: Guthl. 390 *swâ bið geogude þedw*. 538 *swâ bið feōnda þedw*. Gen. 297 *swâ deð monna gekwîlc, þe wîð his waldend winnan ongyrned mid manne, wîð þone mæran drihten*. Hel. 1170 *sô dōð liudio sô huilic, sô thes hêrron wîli huldî githionôn* (vgl. 1188. 4626. 4773).

Auch sonst macht O. öfters Zusätze, die den Hörer auf die eigene Erfahrung hinweisen: bei der Nennung des Polarsterns fügt er hinzu: *then thû in berehtera naht sô kûmo thâr gîschan maht* V, 17, 32¹⁾; Christi Wandeln auf dem Meere soll ein bei-

¹⁾ Vgl. Aelfr. Metr. XX, 231 *hwet we oft gesiod hædrum nihtum, þætte heofonsteorran ealle efenbeorhte æfre ne scinad*.

gefügtes *sô wir duen hiar in erdu* III, 18, 18 veranschaulichen; parenthetisch erscheint der Erfahrungssatz: *gisuâso joh thîn kundo ist, then thû bî namen nennist* (Exod. 33, 11 *sicut solet loqui homo ad amicum suum*). Auf Wünsche des Hörers gehen die Wendungen ein: I, 1, 14 *sô thih es wola lustit*. II, 2, 37 *selb sô iz man givungsti*. Ein *wir* zeigen die auf heimischen Sprachgebrauch abzielenden oder ein Fremdwort einführenden Wendungen: I, 22, 4 *wir forachtlichô iz weizen joh ôstoron heizen*. II, 8, 31 *thaz mez, wir ofto zellen joh sextâri iz nennen*. 14, 8 *thaz wir ouh puzzi nennen*. V, 12, 80 *thia wir heizen karitâs*; ausführlicher ist die Erläuterung von *engil* V, 8, 7 ff.

Ein anderes Mittel, den Hörer zur Teilnahme zu zwingen, sind Fragen: V, 1, 11 *mit furu sie nan brantîn, mit wazaru ouh irqualtîn, odo ouh mit steinônne: mit wiu segendôfis thû thih thanne?* 19, 21 *weist thû, wio bî thia zît ther gotes forasago quît? er zelit . . 31 lâsi thu io thia redina, wio druhtîn threwit thanana? thâr duat er zi gihugte . . 21, 10 oba ouh ther bislîpfit, ther nachotan ni thekit; waz wânist, themo irgange, ther anderan roubôt thanne?* 13 *nû brinnit ther in beche thâr, ther dôtan ni bigrebit hiar; waz thun- kit thih, sî themo man, ther anderemo thaz lîb nam?* Erhöhung der Aufmerksamkeit bezwecken auch rein rhetorische Fragen wie: II, 3, 7 *wio mag sîn mēra wuntar, thanne in theru ist, thiû nan bar, thaz si ist ekord eina muater inti thiarna!* 20 *wio mag thaz sîn firlougnit, thaz himil theru worolti ougit!* V, 19, 33 *wer ist manno in lante, ther thanne widarstante . .!* Formelhaft erscheint, die Ungewöhnlichkeit des Erzählten hervorhebend, parenthetisches *weist es mēr!* III, 13, 50. IV, 6, 32. V, 1, 46; vgl. *wes meg ih fergôn mēra!* V, 25, 36. *waz eiskôn wir . es mēra!* II, 3, 50.

Auch als zweifelnd stellt sich O. den Hörer vor: V, 1, 43 *wara thenkistu, lēs! wio meg iz wesan alles?* Fragen und Verwundern desselben weist er ab mit den Formeln: *ni tharft thû thes wiht frâgên* V, 20, 33 [*ni tharft es eiskôn mēra* II, 12, 29.] *ni tharft thû wuntorôn thaz* I, 16, 27. *ni sî thih thes wuntar* 22, 13; vgl. Hel. 5023 *than ni thurbun thes liudio barn, werôs wundrôian*. Die etwaige Behauptung, die Griechen seien den Franken an Kühnheit überlegen, will die Wendung *ni tharf man thaz ouh redinôn* I, 1, 60 nicht aufkommen lassen.

Eine bestimmte Formelgruppe bilden die Rückdeutungen, die gewöhnlich mit *sô* oder dem Relativpronomen oder der Re-

lativpartikel *the* angeknüpft werden. Nicht selten ersetzen sie den Namen der Person oder des Lokals: *sô ih sagêta — zalta (zelita) — quad* IV, 19, 42. II, 7, 34. III, 3, 24. IV, 24, 37. 27, 17. L. 85. I, 1, 57. III, 7, 71. *sô ih nû sagêta — zelita* IV, 12, 33. V, 13, 12. *sô ih hiar fora (forna) zelita (zalta) — quad — gisprah — giwug — giscreip* IV, 27, 12. V, 8, 29. IV, 22, 33. V, 23, 163. III, 19, 32. II, 2, 6. *sô wir zaltun* V, 21, 19. *sô wir hiar fora zeltun* 5, 12. *sô hiar fora ward giwaht* IV, 7, 92. *thes êr ju ward giwahinit* I, 9, 1. *theih sagêta — zalta — redôta* I, 17, 41. H. 54. 135. *thaz ih quad* III, 7, 13. *thaz ih nû sagêta — zalta* I, 15, 10. 19, 17. *thi ih (thih, theih) nû sagêta — zelita (zalta) — quad* I, 11, 25. 36. IV, 33, 37. H. 54. IV, 9, 30. *thi ih nû hiar giwug* V, 14, 30. *thaz ih thir hiar nû zalta* 23, 212. *theih hiar fora quad* III, 6, 4. *theih zalta nû hiar obana* II, 9, 1. *thes ih hiar obana giwug* II, 6, 3. *thie wir nû sagêten* I, 14, 18. *thaz wir hiar fora quâten* V, 4, 6. *thie wir hiar oba (fora) zaltun* I, 1, 58. IV, 8, 2. *thia wir hiar scribun forna (obana)* II, 4, 103. V, 12, 4. *thie wir hiar lâsun forna* IV, 25, 6.

An die Zuhörer richten sich die Wendungen: *maht lesan ouh hiar forna* II, 3, 29. *hugi, wio ih thârfora quad* I, 18, 43. Die Person wird durch Rückdeutung noch an folgenden Stellen umschrieben: I, 15, 25 *ther alto, thâr forna ju ginanto*. 16, 15 *si . . . , thi ih zalta bi then alton*. II, 2, 3 *iz was, ther hiar forna thie liuti bredigêta*. Schließlich notiere ich hier das in der Bedeutung ‚um es noch einmal zu sagen‘ stehende *awur*: L. 18. I, 28, 13. V, 12, 100; die Wendung *theist awur therêr worolt-ring* V, 1, 33 die Teile des Erdkreises zusammenfassend erinnert an Aelfr. Metr. XX, 62 *þæt is call weoruld eft tōgædere*.

Bemerkenswert ist die Art, wie O. sich mit seinem Wissen, Meinen und Urteilen hervorragt. Mit einem formelhaften *weiz, ih weiz* (s. Haupt in seiner Zeitschr. III, 187) mischt er sich öfters ein: I, 1, 80. 27, 69. IV, 17, 3. 22, 1. 27, 5. V, 5, 5. 10, 9. 25, 55. *ih weiz wâr* I, 1, 87. *weiz ih thaz giwisso* H. 13. *sô ih iz alleswio ni weiz* 24. Häufiger ist das bescheidenere ‚ich wähne‘, meist veranschaulichenden oder motivierenden Bemerkungen beigegeben: *ih wân* IV, 18, 5. *ih wân* II, 12, 3. *wân ih* I, 18, 3. II, 4, 38. III, 21, 11. IV, 4, 60. 17, 5. V, 10, 15. *wân* I, 27, 11. IV, 26, 6. V, 4, 11. *wâne* IV, 22, 3. *wân* II, 7, 58. IV, 17, 31; neigert: *ni wân ih* II, 4, 36. *ni wân* I, 11, 34. 27, 21. III, 11, 10.

ni wâne I, 23, 64. IV, 29, 27; vgl. auch die Wendungen: *iz mag thoh sîn in wâni* II, 7, 49. *thaz mag thes wânes wesan* meist 50. (*ist*) *harto rûmo oba unsan wân sulîh racha gidân* V, 12, 8. [*iz ist rûmo oba unsan wân* V, 20, 89.] Vereinzelt ist: *sô ih meinu* L. 80. *sô ih iz nû frnâmi* III, 3, 1. Öfter deutet ein *odo* (*oda*) an, dass wir es mit der subjektiven Meinung oder Vermutung des Dichters zu tun haben: II, 4, 28. 6, 33. III, 4, 21. 17, 33. 23, 30. IV, 16, 29. 26, 11; *odowîla* II, 4, 7. *odowân* 11, 29. Bemerkenswert ist der bis in unser Neuhochdeutsch erhaltene Gebrauch des Verbuns *mag* im Indikativ Präteriti zur Andeutung subjektiver Meinungsäufserung: I, 5, 1 *ward after thiû irscritan sâr, sô moht es sîn, ein halb jâr.* II, 8, 1 *after thiû in wâr mîn sô môhtun thrî daga sîn.* 4, 28 *bî thiû moht er odo drahtôn, in thesa wîsûn ahtôn.* IV, 9, 20 *giwerdan mohta sie thes.*

Über das Tun und Reden seiner Personen giebt O. nicht selten ein Urteil ab, mehrfach freilich in Anknüpfung an die Kommentare. Der ‚regulus‘ wird wegen halben Glaubens getadelt und seine denselben dokumentierende Bitte vorwurfsvoll wiederholt (III, 2, 13 ff.). Auf das Törichte in der Aufforderung des Teufels an Christus, aus Steinen Brot zu machen, wird hingewiesen (II, 4, 41 ff.), die *unredina* in der Auslegung der von ihm citierten Psalmstelle aufgedeckt und bemerkt, wie er geziemender Weise hätte sprechen sollen (61 ff.)¹⁾. Von den Verwandten Christi, von Herodes urteilt der Dichter, zugleich ihre Motive aufdeckend: III, 15, 25 *ni gilouptun, sô se scoltun, thie thaz fon imo wolunt; in imo was in mēra thisu woroltēra.* I, 17, 51 *loug ther wēnego man, er wankōta thâr filu fram: er wolta nan irthuesben joh uns thia fruma irlesgen.* Wie klagend und warnend klingen die Verse: IV, 17, 29 *sie sâhun ungimacha joh egislîcha sacha: druh-tîn iro bintan; ni gidorstun zi imo irwintan!* 27, 1 *ni nâmun sie*

¹⁾ O.s. Auffassung des Teufels ist interessant. In dem Streben, ihn ad absurdum zu führen, als unglücklich in seinem Unternehmen, trotz aller Vorherüberlegungen und vermeintlichen Schlaueit (II, 4, 7 ff. 5, 11 ff.), ja als betrogen (I, 8, 5. II, 4, 101) hinzustellen, in der Betonung seiner Ängstlichkeit (II, 4, 27. 35 ff.), in dem Zug der Neugierde, den er erhält (II, 4, 5 ff.) bereitet sich schon die Rolle vor, die der Teufel später im geistlichen Schauspiel als lustige Person spielt, als geriebener Gesell, der aber schließlich doch den Kürzeren zieht und als gefoppter dummer Teufel verlacht und verspottet abziehen muß (s. Roskoff, Geschichte des Teufels I, 316. 358 ff.).

thia meina thero wîbo klagu gouma, nihein tharzua ouh hugita zi theru thrau, thia er in zelita! 24, 33 *ni west er thoh thô, waz er wan, firliaz in then firdânan man; thia fruma liazun sie fon in joh nâmun grôzan scadon zi in!*; vgl. das die Strophe beschliessende *waz wan ther wênego man!* II, 6, 24. IV, 22, 18 (*waz er lêwes wunni!* II, 6, 39), ferner das parenthetische *sie manslahta riätun!* IV, 20, 7 und das abschliessende *ni giloubtun sie thoh bî thaz!* 17, 24.

Vor Allem äussert sich des Dichters Teilnahme an dem Geschick Christi: IV, 4, 69 *thaz was nû ungimacha joh egisliche racha, sie mo innowo ni ondun joh selidôno irbondun.* 30, 35 *thaz was nû jâmarlichaz thing; thaz folc, thaz stuant thâr umbiring, ni wârun in then liutin thie sulh riwêlîn!* 16, 5 *bidrahto iz allaz umbiring, thaz was nû jâmarlichaz thing: ther alla worolt nerita, thô mêra iro ni habêta; er deta al, thaz gidân ist. joh gibit in alla thia wist, thoh ni habêta er nû lês mêra thes githigines!*¹⁾

Bisweilen glaubt er eine etwaige verkehrte Auffassung abwehren oder ihr vorbeugen zu müssen: I, 20, 31 *ther iro kuning jungo ni mid iz io sô lango, thaz wêg er ni firbâri. in thiû sîn zît wâri: er gisceintaz filu fram, sô er zi sînên dagon quam*²⁾. III, 15, 3 *in Galilêa er wonêta, ni thoh thuruh thia forahtha: er altaz, sôs er scolla, unz er thia zît wolta.* IV, 16, 37 *sie imo sâr iz zaltun joh incu selbon nautun, nales, thaz sie iz dâftin, thaz sie nan thoh irknâftin.*

Subjektives Empfinden des Dichters findet öfters Ausdruck durch ein, meist im Reim eingeschobenes *lêwes, lês, lê*: I, 18, 19. II, 11, 47. III, 1, 17. IV, 6, 47. 7, 29. 16, 8. 19, 72. 26, 6. 35, 16. V, 1, 43. 19, 27; ferner gehört hierher: *leidôr* II, 6, 46. *wunna* L. 96. IV, 35, 43. V, 4, 31. *mihil wunna* IV, 9, 23. *mihilo wunnî* I, 3, 3.

¹⁾ Die geringe Zahl der Getreuen hebt O. auch IV, 12, 57 ff. 16, 18 (dem *unfirslagen heri* gegenüber) hervor; tadelnd betont er II, 2, 23—26, dafs die auf Christi Erbgute Angessenen ihn nicht, wie sie gesollt, empfangen. Auf das Fehlen des Gefolges macht der Helianddichter aufmerksam: bei den Magiern 652, bei Christus in der Wüste 1027; vgl. auch Andr. 661 ff.

²⁾ Ich fasse (s. Erdmanns Anm.) *ni mid, ni firbâri* als unabhängige Sätze; der Konjunktiv ebenso wie z. B. I, 11, 59. 60.

VII. Bild und Vergleich.

Was an bildlicher Ausdrucksweise in O.s Dichtung begegnet, steht vielfach unter der Einwirkung der Bibel und der Kommentare; von letzteren ist er namentlich in den allegorischen Deutungen abhängig. An altem Gut ist nicht mehr viel vorhanden. Im Folgenden soll nur herausgehoben werden, was selbständiger erscheint oder durch seine Beziehungen nach rückwärts oder vorwärts bemerkenswert ist. Die Wendung: *nist iu noh manne thaz zi wizanne, thaz mîn fater sô githuang inti innan sînaz dreso barg* V, 17, 5 (Quelle: *tempora, quae pater posuit in potestate sua*) vergleicht sich Stellen wie: Wander. 11 *ic tō sôde wât, þæt bið on eorle indryhten þeow, þæt he his ferdlocan fæste binde, healdne his hordcōfan*. Hel. 1756 *bittra balosprāca, sulic sô he an is breostun habid giheftid umbi is herta*. 1761 *glau andwurdi, sulic sô he an is môde habid hord umbi is herta*.

Steht oben *dreso* (Schatzkammer) bildlich für ‚Brust, Herz‘ als Gedankenhort, so werden andererseits auch die in Worten mitgeteilten Gedanken als *dreso* bezeichnet: II, 15, 19 *indet er thô then sînan mund, theist iamêr ubar worolt kund, thârinne lag, so er westa, dreso diurista*. bigond er thaz thô spentôn sînes selbes worton, det er then liutin mit thiū drôst, then jungoron thoh zi hêrôst. In diesen Versen, welche die Einleitung zur Bergpredigt bilden, mag zugleich eine Reminiscenz an die altgermanische Vorstellung vom Könige als dem Schatzspender vorliegen: statt der Goldringe teilt Christus seine tröstenden Worte aus. Ähnlich ist es, wenn Gott und Christus als Verleiher des Lebens aufgefasst werden: I, 10, 18 *alle dagafristi, thi er uns ist lîhenti*. II, 15, 12 *lêh in lîb inti guat joh harto frawalichaz muat*.

Als *dreso* oder *scaz* wird auch der Leib Christi bezeichnet: IV, 35, 41 *erda hialt uns thô in wâr scazzo diurôston thâr, dreso thâr giborgan*; vgl. IV, 35, 12. 13. 38. V, 4, 24. Der Volksglaube, daß im Innern der Erde Schätze ruhen, mag in diese bildlichen Bezeichnungen mit hineingespielt haben (s. Grimm, Myth. 922).

Zweimal begegnet die in der alliterierenden Dichtung beliebte Personifikation der Waffe: I, 19, 10 *mit bîzentên suerton*. IV, 13, 43 *thaz suert ni wâri in worolti sô harto bîzenti*; vgl. Jul. 603 *âswebban þurh sweordbite*. Hel. 4882. 4903 *thes billes*

biti (s. Weinhold a. a. O. 24). Zu einer Personifikation wird auch das biblische Bild von der Axt, die an die Wurzel gesetzt ist, erweitert: I, 23, 54. 58. Auch sonst begegnet die Personifikation lebloser Dinge häufig bei O. Die Sonne wird IV, 33, 1—14 als persönliches Wesen mit den Empfindungen eines solchen vorgestellt: entsetzt und erzürnt über die Freveltat der Menschen, und um den, der sie geschaffen, nicht am Kreuze hängen sehen zu müssen, verbirgt sie ihr Antlitz vor der Welt.¹⁾ Auch dem Sterne, der den Magiern erscheint, wird Leben verliehen, wenn von ihm gesagt wird: I, 17, 57 *leit er sie thô scôno, thâr was thaz kind frôno, mit sîneru ferti was er iz zeigônti*. Neigung zur Personifikation verraten ferner die Ausdrücke: *sunnûn pad, ster-rôno strâza, wega wolkôno* I, 5, 5. *sunnûn fart* 17, 9. *bî thes sterren fart* 45. Der Mond *rihtit* die Nacht (II, 1, 13). Personifikation der Nacht: III, 20, 15 *unz ther dag scênit joh naht inan ni rînit, noh man ni thultit unmaht thera finsterûn naht* (Quelle: *donec dies est*); der Erde: V, 4, 23 *sih scutita iogilîcho thiû erda kraftlîcho, joh si slîumo thâr irgab thaz dreso, thâr in iru lag*; des Windes: III, 8, 13 *ther wint thaz scif fuar jagônti, thie undon bliuenti*. Lateinisches *qui aperuit oculos tuos* wird übersetzt mit: *ther thaz liht thir heim giholôta* III, 20, 72. Öfters begegnet die Personifikation des Todes, gewöhnlich schon durch das Fehlen des Artikels als solche gekennzeichnet: der Tod beschleicht (*bisûchit*) den Menschen (V, 23, 260), ängstigt ihn, indem er ihn anpackt (III, 24, 14. 15), bringt ihn zu Fall (III, 18, 34), führt ihn hinweg (I, 21, 1). Der Kampf Christi mit dem Tode gibt, ähnlich wie sein Kampf mit dem Teufel (s. I, 5, 51—58. IV, 12, 62—64. V, 2, 13—16. 16, 2—4) O. Gelegenheit, den Helden seiner Dichtung als tatenkräftig und siegreich hinzustellen: der Tod wird als Beherrscher eines eigenen Reiches gedacht; dort dringt Christus ein, kämpft mit ihm, bezwingt ihn (*ubar-winnan, ubarwintan, zistôzan*), sodafs er ferner nicht mehr kämpfen noch sich aufrichten wird, und erringt so *sigi kraftlîche (in tôde sigu neman* IV, 3, 23. V, 17, 15); all sein Eigentum, das ihm

¹⁾ In der christlichen Kunst werden in Darstellungen der Kreuzigung Sonne und Mond bisweilen durch Engel und Genien personifiziert, s. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie I, 540; vgl. auch Spec. eccl. S. 61. 69. Alex. 3379.

geraubt worden, gewinnt er zurück und führt es in sein eigenes Reich (II, 11, 50. 53. V, 4, 49—57)¹⁾.

Auch abstrakten Begriffen wird Leben verliehen: I, 26, 4 *sîd wachêta allên mannon thiû sâlda in then undon* (vgl. die von Grimm RA 5, Myth. 822 angeführten Ausdrücke ‚wachender Schade, wachendes Unglück‘ in Rechtsdenkmälern und die aus mhd. Dichtungen citierten Stellen). II, 7, 10 *sâr in thô gisagêta thia sâlda, in thâr gaganta*. II, 24, 37 *ther scado fliehe in gâhe, joh thiz sih uns io nâhe*. Lateinisches *esurire, sitire* wird wiedergegeben mit: *ruarta nam thô hungar* II, 4, 4. *nub avur nan thirst githuinge* 11, 38. *thurst then mêt ni thuingit* 41. Die Demut wird apostrophiert: I, 5, 67 *wolaga ôtmuatî, sô guat bistu io in nôtî; thû wâri in ira worte zi follemo antwurte*; das *elilenti*: 18, 25 *wolaga elilenti, harto bistu herti, thû bist harto filu suâr, thaz sagên ih thir in alawâr*.

Der Vergleich der menschlichen Schönheit mit den Gestirnen begegnet schon in der altgermanischen Epik. O. hat den Vergleich mit der Sonne und mit den Sternen. Durch die Quelle angeregt ist: V, 4, 31 *gisiuni sîn was, wunna! sô scônaz io, sô sunna (erat aspectus ejus sicut fulgur)*; aus O.s Quellen bisher nicht belegt ist die Metapher: IV, 35, 43 *thô giang uns ûf, wunna! thiû êwînigu sunna*. 9, 23 *thâr saz, mihil wunna! thiû êwîniga sunna, ni fon imo ouh ferron einlif dagasterron*.

An die ‚kenningar‘ der angelsächsischen und altnordischen Poesie wird man erinnert, wenn der Körper als das Kleid der Seele (*sêlôno gifang*) bezeichnet wird, das man im Tode abwirft (IV, 5, 43; vgl. das ags. *sawelhûs*), die Erde als das *dal zaharo* (V, 23, 103), oder wenn Moses V, 8, 36 der *wizôdspentâri* heisst.

Für eine Reihe von Vergleichen und Bildern fand O. den Anhalt in den Kommentaren, in der lateinischen geistlichen Lyrik, auch wohl in dem traditionellen Vorstellungskreise der Predigt. Doch entbehrt die Ausführung nicht einer gewissen Selbständigkeit. Christus wird mit einem Brunnen verglichen: III, 14, 81 *want er ist selbo wunno joh alles guates brunno; allaz guat zi wâre sô flôz fon imo thâre*; mit einer Blume: I, 16, 23 *thaz kind wuahs untar mannon, sô lilia untar thornon; sô bluama thâr in crûte, sô scôno thêh zi*

¹⁾ Mit V, 4, 51 *thâr nam er sîn giroubi*. 56 *ni liaz wiht er thâr thes sînes* vgl. Dkm. XXXI, 17, 10 *der æwvorte im sîn geroube*. 4 *duo nam er dâ daz sîn was*.

guate (Cant. cant. 2, 3 *sicut lilium inter spinas*)¹⁾. Auch für Maria begegnet der Vergleich mit einer Blume, veranlasst durch die bekannte Jesaiasstelle von der Wurzel Jesse: I, 3, 27 *thie (edilthegana) wârun wurzelun thera sâligûn bluomûn*. Sonst benutzt O. das Pflanzenleben noch zum Vergleich für die Schilderung der paradiesischen Freuden: V, 23, 166 *sie furdir thâr nirwelkent then, hiar io wola thenkent; thie frumâ then thâr blûent, thie sih zi thiû hiar. mûent*. Die in der späteren geistlichen Poesie eine hervorragende Rolle spielende Vorstellung von einer Brautschaft zwischen Christus und der Kirche findet sich bei O. in der allegorischen Deutung der Hochzeit zu Cana: II, 9, 7 *fîrnet sâr in rihfti, thaz krist ther brâtigamo sî, joh sîne in lante zi theru brâti ginante, thier in himilkamaru irfullit io mit gamanu* (Beda und Alcuin: *in domo harum nuptiarum, quae Christi et ecclesiae sacramenta figurarent*). Auf die Vorstellung des Menschen von seiner Sündhaftigkeit sucht der Vergleich der Sünde mit einer schwärenden, eiterigen Krankheit, von der nur Christus heilen kann, zu wirken: II, 17, 3 *thaz sie mit then wuntôn nirfûlên in then suntôn, noh mit themo meine ni werdên zi âz eine* (durch Hrabans Kommentar veranlasst). 24, 21 *gircino uns thia githanka mit ginâdôno ginuhti fon suntôno suhti* (Hraban: *peccatis languidum genus humanum*). III, 1, 15 *er mih hiar gircine fon eitere joh fon wuntôn: fon minên suârên suntôn*. Mit dem Kommentar wird der Grund der körperlichen Krankheit in der geistigen erblickt: III, 5, 2 *quement ummahti fon suntôno suhti*. Auch vom Pfuhl der Sünde, von den *suntôno sunftin* wird gesprochen (V, 23, 110); *fon then stankon mih nim* III, 1, 19. Als Last wird die Sünde gefasst im Anschluss an die Deutung des Esels auf das Menschengeschlecht: IV, 5, 11 *wir wârun io firflorane joh suntôno biladane, druagun bî unsên wirdîn thero ummezlîcha burdîn*. Eine Personifikation der Sünde ligt vor: II, 3, 53 *nû ist druhtîn krist gidouft, thiû sunta in uns bisouft; thaz unsih io sankta, er al iz thâr irdrangta*; oder wenn es von Christus heißt: II, 15, 11 *thio suntâ ouh thana fluhta*.

Eine Tiefe der Empfindung und eine Gefühlswelt, die wir für das 9. Jahrhundert noch nicht vorauszusetzen pflegen, ent-

¹⁾ Piper vergleicht Erec 336 ff., Erdmann, Dkm. XXXIX, 4, 6. Wie in der letzten Stelle, so ist auch Spec. eccl. 107 der Vergleich auf Maria angewandt: *alse diu lilie und diu röse ûz den dornen bluot, same wart diu unser röse, sancta Maria von den juden geboren*.

hüllen einige ausgeführte Vergleiche, die man wohl ganz als O.s Eigentum ansehen darf. Es ist einmal die Verdeutlichung der Huld Gottes durch die unerschöpfliche Liebe der Eltern zu ihrem Kinde (III, 1, 31—44). Das sind ferner die beiden merkwürdigen Stellen V, 11, 29—32 und 23, 35—43, in welchen Empfindungen, wie sie später der Minnesang aussprach, bereits anklingen. Die irdische Liebe blickt hier dem weltabgewandten Mönch über die Schultern¹⁾.

Auf sentimental lyrische Regungen in der Empfindungsweise des Otfridischen Zeitalters deuten auch die Wendungen, in welchen dem Herzen ein selbständiges Leben verliehen wird²⁾; allerdings bot öfters der biblische Text die direkte Veranlassung: das Herz trauert (*riusit*) III, 1, 18. IV, 15, 3 (*non turbetur cor vestrum*); es seufzt V, 23, 40; es ist froh V, 11, 28; es brennt im Menschen V, 10, 29 (*cor nostrum ardens erat*); es erholt sich (*biquimil*) I, 22, 41; es glaubt V, 6, 30. 23, 211, glaubt nicht V, 9, 44 (*tardi corde ad credendum*); es ist verhärtet V, 16, 13 (*duritiam cordis*); von dem steinernen Herzen der Juden (Erdmann erinnert an das *cor lapideum* im Ezechiel; vgl. III, 18, 67) wird gesprochen: wenn es sich überwunden gibt (*sih rūmit*), *beginnit thanne suizzen, mit zahirin sih nezen; biginnit thanne weichên, mit riwū sih irbleichên* V, 6, 33 ff. Den Ärger des Missgünstigen verursacht *ubil herza* V, 25, 57, die Schlechtigkeit der Menschen *thaz herza fravili* II, 12, 90. Das Herz hat eigene Augen: *mit thes herzen ougon* sollen wir Christus fortwährend schauen III, 21, 36.³⁾ Statt ‚ich, du‘ sagen die Personen ‚mein Herz, dein Herz‘: IV, 12, 20 *jâ iz herza mîn ni ruarit, noh sulîh balo fuarit*. V, 15, 28 *ist thaz herza thînaz mir wârliho holdaz*. Maria Magdalena nennt Christus *thaz mîn liaba*

¹⁾ In dieser Beziehung ist auch die Rede der Maria Magdalena V, 7, 21—42 (namentlich 35—38) interessant.

²⁾ Über das Herz im Minnesang s. Burdach a. a. O. 26.

³⁾ Vgl. in den ‚Sermones‘ des heiligen Bonifacius VI (ed. Giles II, 77): *ubi tenebras sine luce patientur oculi eorum, qui hic lucernam Domini, id est sanctum evangelium videre oculis cordis noluerunt*. Älfr. Metr. XX, 237 *and þonne mid openum eágum mōten mōdes ūres purh þinra magna spēd ærweim gesiōn ealra gōða*. XXI, 25 *ac hi swīdor get monna ghwelces mōdes eágan āblendad on brēostum, þonne hi hi beorhtran gedōn*. Über die Augen des Herzens in der geistlichen Poesie und im Minnesang s. Bock, Wolframs v. E. Bilder und Wörter für Freude und Leid, QF. XXXIII, 35; Burdach a. a. O. 145 f.

herza V, 7, 30, vgl. *thia liabûn sêla sîna* II, 9, 48. *mîn einega sêla* I, 22, 52. *thaz sîna liaba houbit* II, 6, 52. Man vergleiche ferner noch die Wendungen: *zi herzen er mo klebêta* II, 9, 37. *in herzen kleibi siu (thiu wort) nû sâr* V, 15, 38. *in herzen harto thir gibint, wio filu egislîh siu (thiu wort) sint* 21, 2. *thaz seltsâni zi herzen imo quâmi* II, 12, 4. Auch Wendungen mit *muat* sind hierher zu ziehen: *thaz muat heimort (zi wege) bringan* IV, 18, 36. III, 18, 58. *er huab in ûf thô thaz muat zi thes gotnisses guafî* 59. *er kêrt in frammort thaz muat* 22, 36. *kêrt er mo alleswio thaz muat* IV, 15, 30. *mîn muat duat mih wêts* II, 14, 55. *giheizit mir thaz mînaz muat* III, 20, 74. *nîntheizit mir iz muat mîn* 149.

Der Zorn wird unter dem Bilde eines heifs auflodernden Feuers¹⁾ aufgefasst: *inbran er sâr zi nôti in mihil heizmuati* I, 20, 2, vgl. IV, 19, 57. *inbrustun sie zi nôti thô sâr in heizmuati* III, 20, 129. *ingegin imo inbran thaz muat* IV, 23, 16. Von anderen heftigen Erregungen des Gemüts wird *heiz* gesagt: IV, 21, 25 *imo was iz heizaz*. V, 8, 32. 44 *in muate lâz thir iz heiz*. 9, 18 *thaz thir in muate thaz nist heiz*. II, 19, 25 *ob iu thio minnâ sint nû heiz zi . .* IV, 13, 40 *thô sprah er worton heizên*. 23, 18 *riafun filu heizo*. 34, 15 *irquam es filu heizo*. Dem heifs aufsteigenden Zorn tritt die Abkühlung gegenüber: die Juden wollen Christus steinigen, *thaz sie gikualtîn in thaz muat* III, 18, 67; Pilatus ruft ihnen zu: *nû lâzet kuelen iu thaz muat* IV, 23, 14.

VIII. Verarbeitung des biblischen Stoffes.

Kelle und Erdmann haben bereits hervorgehoben, wie O. bemüht gewesen ist, den evangelischen Stoff selbständig zu erfassen und seinen Lesern oder Hörern nahe zu bringen. Im Folgenden soll noch auf einiges Weitere aufmerksam gemacht werden.

Der knappen Fassung des biblischen Textes gegenüber mußte ihm oft an breiterer Darlegung des Gemütszustandes seiner

¹⁾ In der ags. Dichtung die Vorstellung vom Zorn als einem siedend aufwallenden Wasser: s. Weinhold a. a. O. 29; dazu noch: Andr. 1710 *pêr manegum was hât æt heortan hyge weallende*. Von Beowulf heisst es (190): er 'sott' seinen Kummer.

Personen und ihrer Handlungsweise gelegen sein. Entweder ist es der Dichter selbst, der motiviert und ausführt, oder er läßt seine Personen das tun.

Den ersten Fall illustrieren folgende Stellen: I, 8, 11—18 (eingehende Darlegung der sich kreuzenden Erwägungen Josephs, als er Maria ihrer Schwangerschaft wegen verlassen will); 27, 1—8 (die durch eindringliche Predigt des Johannes hervorgerufene Meinung der Leute wird dargelegt und motiviert); II, 4, 5—8 breite Schilderung der Stimmung und der Erwägungen des Teufels, der Christus versuchen will); IV, 35, 23—30 Erwägungen der Frauen bei der Grablegung). Kürzere Motivierung der Handlungsweise findet z. B. statt: I, 19, 14—16. III, 20, 166—168. Häufig ist die eingehendere Darlegung von Stimmungen und Motiven nur Schein und im Grunde nichts als varierende Erweiterung der Worte der Quelle, vgl. z. B. III, 15, 47—52. Sehr oft hat sich O. durch die Kommentare bestimmen lassen, z. B.: I, 8, 3—6. 9, 27 f. III, 17, 27—34. 47—50. IV, 12, 21 f. V, 7, 53 f. II, 35—42.

Nicht immer macht der Dichter den Interpreten. Sehr oft müssen seine Personen ihre Stimmungen, Worte und Handlungen selbst darlegen und motivieren. So gewinnt O. auch für die in der Quelle zumeist dramatisch knapp gehaltenen Reden die Breite und das behagliche sich Ergehen des Epos. Vieles läuft allerdings auch hier auf bloße Variation zum Zwecke der Vers- und Strophenfüllung hinaus.

Wo die Quelle die Prämissen nicht ausspricht oder die Konsequenz nicht zieht, läßt O. seine Personen den Schlufs vollständig ausführen. Bei Matthäus erwidert Christus dem Teufel: *scriptum est: non temptabis dominum*; bei O. schließt sich daran die Erwägung: „ich kann es meiden, kann niedersteigen; weshalb also den Herrn versuchen und niederspringen?“ (II, 4, 75 ff.). Ebenso führt Petrus (IV, 11, 21 ff.) den Schlufs vollständig aus: *tu mihi lavas pedes?* hat die Quelle; „nun bin ich aber Knecht, du Herr, folglich darfst du es nicht“, fügt O. hinzu. In der Quelle fragen die Jünger Christus, der ihnen das Passahlamm zu bereiten befiehlt: *ubi vis paremus?*; O. läßt sie motivieren (IV, 9, 7): *wir ni eigin sâr, theist es meist, hûses wiht, sô thû weist, noh wiht scidôn, thaz wir iz gimachôn scôn.* Ähnlich werden die in der Quelle fehlenden Glieder ergänzt: III, 10, 21 f. 16, 47 f. 23, 53 f. 25, 19 f. IV, 21, 11 ff. (unter Kommentar-Benutzung).

Oft sucht O. der Rede ein charakteristisches Gepräge zu verleihen. Ich füge den von Erdmann (in seiner Ausgabe S. LIX) angeführten Stellen noch einige hinzu: I, 9, 21 ist der parenthetische Zusatz und das Ausspinnen des *nemo est qui zu nist, ther gihogëti, thaz* bezeichnend für den Eifer der Verwandten, die der Mutter die Untunlichkeit recht plausibel machen wollen. Die Töne innigster Mutterliebe werden in den Worten Marias an ihr wiedergefundenes Kind laut (I, 22, 43—52): die Quelle hat nur: *fili, quid fecisti nobis sic? ecce pater tuus et ego dolentes quaerebamus te*; das wird zu 10 Versen erweitert: an die Stelle des *fili* treten die kosenden Anreden *manno liobôsta, mîn sun guatêr, mîn einega sêla*; der Vater tritt ganz zurück¹⁾, nur in dem *wir* (51) blickt er durch, sonst spricht allein die Mutter; sie malt sich aus, wie der Sohn ihr unter der Hand entschlüpft und zurückgeblieben sei, sie schildert das plötzliche Vermissen, den jähen Schreck, sie fügt mit rührender Entschuldigung hinzu: *thû bist einigo mîn*; mit *waz mag ih quedan mêra?* bricht sie ab. Den Verwandten des Malchus, der den Petrus wiedererkennt, läßt O. statt der bloßen Frage: *nonne ego te vidi in horto cum illo?* sich die Situation im

¹⁾ Auch sonst ist das der Fall: in dem Kapitel über die Vorfahren Christi (I, 3) wird Joseph gar nicht erwähnt (vgl. Matth. 1, 16), nur von Marias Ahnen ist die Rede; dem entsprechend heisst es gegenüber dem lateinischen *eo quod esset de domo et familia David* bei O. (I, 11, 27): *want ira anon wârun thanana*; I, 15, 11 wird Maria allein genannt gegenüber dem *parentes* der Quelle. Für die Auffassung des Joseph ist weiter bemerkenswert, das O. Alles, was im biblischen Texte auf das eheliche Verhältnis zwischen Maria und Joseph deutet, entweder fortlässt oder verschleiert (nur I, 8, 1 heisst es wie beiläufig: *ther man, theih noh ni sagêta, ther thaz wib mahalta*): die Erwähnung der Verlobung in der Verkündigungsscene (I, 5) unterbleibt; die Worte des Engels: *noli timere accipere Mariam conjugem tuam* werden wiedergegeben mit: *thes ni thâhti, ni er sih iru nâhti, joh tharazua ouh hogëti, mit thionostu iru sagôti* (I, 8, 21); die Worte der Quelle: *accepit conjugem suam, et non cognoscebat, donec peperit filium suum primogenitum* fehlen (ebenso das *primogenitus* I, 11, 31); dem entsprechend wird das lateinische *fratres* III, 15, 15 mit *sibbon (mâga)* übersetzt (s. Erdmanns Anm.); an die Stelle des lateinischen *cum Maria desponsata sua uxore praegnante* tritt I, 11, 26: *zi theru steti fuart er thia druhtînes muater*; das lateinische *pater* wird I, 15, 23 umschrieben mit: *ther thâr was in wânî, thes kindes fater wâri*. Nicht als Gatte, sondern als getreuer Dienstmann, Führer und Beschützer Marias und des Christuskindes erscheint Joseph bei O.; ein Zug ritterlicher Galanterie ist ihm eigen, der wiederum das Otfridische Zeitalter an die spätere Anschauungsweise heranrückt (vgl. Kapitel I, 8, ferner I, 13, 11 f. 19, 1 f. 13 ff.). Zugleich kündet sich in allem dem der beginnende Marienkultus an.

Garten Gethsemane rückschauend ausmalen und mit der Drohung schließen: *ni scaltu queman widorort* (IV, 18, 23—26). Charakteristisch gestaltet und mit verlebendigenden Zusätzen ausgestattet sind auch die Reden der Juden: IV, 24, 5—10 energische Drohung, kurze Begründung ihres Verfahrens, drohende Frage, Gestikulation durch die *sus* (6. 8)¹⁾ angedeutet; 15 f. bemerkenswert durch den motivierenden Zusatz: *sin gisiuni ist uns in wâr zi schanne urgilo suâr*; 30, 9—18. 25—34 die Variation den Hohn der Rede verschärfend, lebhafte Gestikulation und schadenfrohe Vergegenwärtigung der Ohnmacht des gekreuzigten Christus: *sênu hangêt er thâr, noh ni mag ni wedar sâr thes hûses wiht bithîhan noh hera nidarstîgan*²⁾. Ein realistisches Gepräge erhält die Rede des Schächers (IV, 31, 7 ff.) durch das Schimpfwort am Anfang, die bildlichen Wendungen in Vers 9. 10, den Rückblick auf ein Furcht nicht kennendes Räuberleben. Zu treffendem Ausdruck gelangt V, 9, 17—20. 23—38 die Erregtheit der beiden Jünger, die noch ganz in der Erinnerung an das Geschehene leben und nicht begreifen, wie Jemandem das sie bewegende Leid unbekannt sein kann: in dem Zusatz *thaz thir in muate thaz nist heiz, thaz ellu thisu worolt weiz*, in den Ausrufen und den abirrenden oder anticipirenden Pharenthesen, von denen die eine (25—28) einen Relativsatz des lateinischen Textes wiedergibt, in der erneuerten Frage mit dem viersilbigen Auftakt (23), in dem Anakoluth (37 f.). Nicht selten wird die Variation in der Rede wirkungsvoll verwandt: eindringliche Feierlichkeit ruft sie I, 4, 59—70 hervor; II, 7, 27—32 (= *invenimus messiam*) gibt sie die Stimmung des Andreas wieder, der, noch ganz erfüllt von dem Eindruck der Persönlichkeit Christi, den Bruder für dessen Jüngerschaft gewinnen will (vgl. III, 13, 13—18. 15, 17—22. 25, 23—28). Öfters scheint die Variation ein Durch- oder Nacheinander mehrerer Sprechenden veranschaulichen zu sollen, vgl.

¹⁾ In die Rede wird öfters ein *sus* oder *sô* in dieser Weise eingefügt: II, 14, 45. III, 14, 91. 93. IV, 7, 4. 21, 6. 16. 20. 21. V, 9, 28; vgl. auch: *sulîh unthurf ist es mir!* II, 4, 78. In der Erzählung steht ein solches *sus*: III, 10, 1. 14, 62. IV, 23, 6. H. 157.

²⁾ Ist O. bemüht, das Verfahren der Juden durchaus zu brandmarken, so sucht er den Pilatus (anders als der Heliandichter, dem er der Feind Christi, der *wrêdhugdig, gramhugdig, slîdmôdig* Mann ist, den die Strafe für sein Verbrechen erteilt wird) zu heben: an die Stelle des *ecce homo!* tritt eine Rede (IV, 23, 9—14), in welcher er durch Erregung des Mitleids Christus zu retten sucht.

ed

I, 9, 12—14. IV, 20, 17—20. V, 10, 5—8. Oft aber wird die wirkungsvolle Knappheit der Quelle durch das variierende Ausspinnen zerstört: vgl. III, 8, 41 *druhtin, hilf mir, theih thuruh queme thara zi thir, theih hiar nû ni firwerde, firloran ouh ni werde* mit dem lateinischen *domine, adjuva me!*; III, 20, 73 *er ist gotes holdo, thes zihuh inan baldo, giheizit mir thaz minaz muat, thaz er ist forasago guat* mit *quia propheta est*; IV, 4, 61 *wer ist therêr man, ther un sih dritit hiar so fram, mit heri uns sus hiar engit joh ûzar ther burg thringit?* mit *quis est hic?*; IV, 16, 39 *ih bin iz selbo, thaz ist wâr; zi guatu ir mîn ni ruachet, thoh bin ih, then ir suachet mit ego sum.*

Besonders gern verweilt O. auf der Darstellung von Affekten, namentlich des Schmerzes und der Angst. Öfters sucht er die seelische Stimmung zu lebhaftem, sinnlich anschaulichem Ausdruck gelangen zu lassen. Christus läßt er realistisch die Wirkung der Angst ausmalen, die bewirkt, *thaz ir swintêt innan bein* (IV, 26, 41, vgl. 48); nach Beda fügt er das *innan erda sliafan* hinzu. Das schon von der Quelle gebotene Zerschlagen (*slagan, bliwan*) der Brüste bringt er auch da an, wo es dort fehlt, vgl. I, 22, 25. IV, 26, 9. 34, 21. V, 6, 42; Darbieten der Brüste und Zerrauen des Haars¹⁾ I, 20, 11. Typisch erscheint bei derartigen Schilderungen das Verbum *ruaren* in Wendungen wie: *ruartun thio iru brusti thô manago angusti* I, 22, 24. *theso selbûn quisti thio ruartun iro brusti* IV, 32, 2. *ruarta sia thia smerza innan ira herza* I, 22, 30. *weinônnnes smerza sô ruarta mo thaz herza* IV, 18, 40. *ruarit thanne smerza thaz steinîna herza* IV, 18, 40. *thaz steinîna herza ruarta thô thiu smerza; ruarta thô thiz selba leid* III, 18, 67. *thaz sêla joh thaz herza ruarit sulih smerza* IV, 26, 42. *ruarta mih ouh thes thiu mêt in mîn herza thaz sêr* I, 22, 47. *in herzen ruarta siu thô thâr thaz gôrigliûcha jâmar* IV, 26, 8. *in muat iz, wân ih, ruarti thie selbun burgliuti* IV, 4, 60; vgl. noch IV, 32, 4. V, 7, 25. 14, 12. III, 24, 70. V, 25, 57. 59. III, 8, 38. 9. 24, 12. V, 11, 31. II, 13, 35.

Die Vorgänge der evangelischen Erzählung anzuschauen und sich zu verlebendigen, ist O. durchaus bemüht gewesen. An die

¹⁾ Parodierung dieses bald stehend werdenden Zuges in dem lateinischen Spielmannsgedicht 'Heriger': Dkm. XXIV, 10, 1 *illud videntes cunctae sorores crines scindebant, pectus tundeant, flentes insontem asinae mortem.*

4. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Stelle der Ruhe läßt er Bewegung, Handlung treten. Das zeigt sich schon in kleinen Zügen: *lux sum*, sagt Christus bei Johannes; *bin ih liht beranti*, bei O. (III, 20, 21). In der Quelle finden die Hirten das Kind in der Krippe liegend, bei O. setzt die Mutter es gerade in ihren Schoß (I, 13, 10); dort finden die Eltern Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel sitzend, hier sehen wir ihn vorher hineingehen (I, 22, 33); dort findet Andreas seinen Bruder, hier eilt er zu ihm (II, 7, 25). Das lateinische *unus militum lancea latus ejus aperuit* wird wiedergegeben mit *ein thero knehto thiz gisah joh zi ferahe er nan stah, mit speru er tharzua gälla, indeta mo thia sîta* (IV, 33, 27). Oft, während der lateinische Text bloß das Resultat der Bewegung angibt, erwähnt O. auch ihre Anfänge: einem *venerunt* läßt er ein *irhuabun sih* vorausgehen I, 13, 8. V, 4, 9; *tulerunt illum in Jerusalem* übersetzt er mit: *siu fuarun fon theru burg ûz zi themo druhtînes hûs, thes gibotes siu githâhtun, thaz kind ouh thara brâhtun*. Die in der Quelle nur in ihrem wesentlichsten Moment angedeutete Handlung wird von O. detailliert und in einzelne Momente zerlegt: I, 9, 23 *gistuatun sie tho scowôn in then fater stummon, si wârun bouhmenti (innuebant patri)*. III, 24, 81 *nemet thana sâr then stein joh sliumo duet inan in ein; inthehet mir thaz ketti, thes mînes friundes betti (tollite lapidem)*. I, 22, 19 *sô siu thô heim quâmun, sih umbibisâhun: sâr io thes sinthes sô mistun siu thes kindes. sie suahtun unter kundon joh untar gatilingon, ni funtun sie nan wergin thâr, sie ni brâhtun nan sâr (venerunt iter diei et requirebant eum inter cognatos et notos; et non inuenientes . .)*. Gern läßt O. seine Personen sich eine Situation oder eine Reihe von Handlungen rück- oder vorwärts schauend ausmalen. Christus, der die Aufforderung des Teufels, sich von der Tempelzinne zu ihm herabzulassen, zurückweist, stellt sich doch die Eventualität vor: *thaz ih mih hiar irreke inti hina nidarscrikke, joh fare in lufte thara zi thir* (II, 4, 79), und beim Anblick des schnittreifen Getreides denkt er schon an die in die Scheuern einfahrenden Bauern (II, 14, 105). Elisabeth sieht sich schon mit dem Kinde im Arm (I, 4, 86). Die Samariterin stellt sich Christus nicht bloß schöpfend, sondern vorher zum Brunnen niederlangend (*thû herzua gilepphês*) vor (II, 14, 28). Philippus, der die Möglichkeit, für Fünftausend genügend Speise zu beschaffen, verneint, denkt sich doch die Situation: wie die Menge sich zum Essen niedersetzt und wie sie *then mund zi thiû irrechent* (III, 6, 21).

Die über Christi Predigt verwunderten Juden fragen in der Quelle: *quomodo hic literas scit?*¹; O. motiviert weiter, indem er zwei Situationen denkt, deren Wirklichkeit negiert wird: *ni sâhun sie nan sizen untar scualdrin, noh klîban themo manne, ther se inan lêrti wanne* (III, 16, 9). Schön läßt er den Blindgeborenen die früheren Tage des Leides sich zurückrufen, wie er, ein blinder Bettler, der niemals die Sonne geschaut, dagesessen, wie er mit dem Stabe sich fortgetastet und an den Türen seine Armut klagend um Brot gebettelt und wie er traurig und verhöhnt sein Leben zu verbringen gewöhnt (III, 20, 37 ff. 115 f. 147).

Schon Erdmann (a. a. O. S. LVIII) hat auf O.s Schilderungen fortschreitender Handlung aufmerksam gemacht. In dieser Beziehung ist noch besonders charakteristisch IV, 16, 11 ff., die Schilderung der Vorbereitungen zum Überfall Christi: das Ansammeln der Menge, ihre Armierung, ihr Heranrücken; die Verse haben einen ironisch-humoristischen Anflug; bezeichnend ist namentlich das Prahlen der mit Waffen aller Art ausgerüsteten Schar, *thaz man nan gifiangi, mit niawihtu er ningiangi* und *thaz sies giddâln enti*. Als ein in eine Reihe von Handlungen aufgelöstes Bild stellt sich auch die Kreuzigung dar, die in der Quelle mit den Worten *ibi crucifixerunt eum* abgemacht wird: sie heben Christus empor, nageln ihn an den Füßen und Hand füt Hand an, so fest sie können, und richten ihn so am Kreuze auf (IV, 27, 7—9. 17 f.). Einen ganz realistischen Eindruck macht es, wenn O. sich Adam vorstellt, wie er den Apfel nimmt, ihn in den Mund schiebt, kaut, verschlingt, und daran noch die Erwägung knüpft, dass, wenn er ihn wieder ausgespiesen und das übriggebliebene Stück am Baume befestigt hätte, die Menschheit nicht so tief ins Verderben gestürzt worden wäre (II, 6, 23 ff.)¹.

¹) Wo geschlechtliche Verhältnisse berührt werden, zeigt O. meist eine gewisse Decenz. Wendungen seiner Quelle wie: *concept in utero, inventa est in utero habens, priusquam in utero conciperetur* gibt er wieder mit: *nust sin giburdinôt thes Kindes* I, 5, 61. *er sa hafta gisah* 8, 2. *êr si xi theru giburti thes Kindes haft wurti* 14, 6. In dem Marienliede (I, 11, 39 ff.) sind wohl die *ubera, quae suxisti* übersetzt, aber *beatus venter, qui te portavit* fehlt; *exultavit in utero* wird mit *spilôta in theru muater* (I, 6, 4), *infans in utero meo* mit *thaz min kind innan mir* (12) wiedergegeben. An andern Stellen freilich ist das lateinische *venter* durch *rev* übersetzt: I, 4, 36. 6, 8, IV, 26, 28. Auch das Wunder der jungfräulichen Empfängnis wird V, 12, 19 ff. mit deutlichen Worten erörtert, und an Stelle des verschleierns *quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco?* läßt O. Maria offen reden:

Ein lebendig bewegtes Bild ist die Schilderung des bethlehemitischen Kindermordes (I, 20): wir sehen die weinenden, schreienden Mütter, die die eigene Brust den Mördern darbieten und sich das Haar zerrauen, das Kind in der Wiege und im Schoße der Mutter und die Mörder, das Schwert in der Faust, es aus ihren Händen und von ihrer Brust reißend und das wehrlose erstechend.

Bisweilen malt O. Situationen, die die Quelle nur andeutet, aus. Zu dem *non sum dignus, ut solvam ejus corrigiam calceamenti* des Johannes setzt Marcus *procumbens* hinzu; O. kombiniert beides und gibt es variierend wieder, indem er zugleich das Participium in einen Satz auflöst: I, 27, 57 *mih ni thunkit, megi sîn, theih scuahriomon sîne zinbintanne birîne; oda ih giknewe suazo fora sînen fuazon zi thiû, thaz ih inklenke thie riomon, thier gischrenke*. Die *claves regni caelorum*, die Christus dem Petrus verheißt, geben Anlass zu näherer Schilderung des Pförtneramtes: er soll des Einganges walten, den einen sollen die Türen verschlossen sein, den anderen soll er sie öffnen (III, 12, 37).

Aus der knappen, sich ans Faktische haltenden Darstellung der Bibel ein scenisches Nacheinander zu schaffen, ist O. eifrig und nicht ohne Erfolg bemüht. Bisweilen fixiert er aber auch einen Moment der Ruhe in längerer Situationsmalerei, vgl. IV, 19, 1—4. V, 17, 37—40. 20, 61—64¹⁾. Auch das Idyll, das Genrebild weiß er zu malen. Ein Hauch gemütlicher deutscher Häuslichkeit schwebt über der Schilderung der Abendmahlzeit im Hause des Lazarus: IV, 2, 7—12 (= *fecerunt coenam ibi; et Martha ministrabat*). Charakteristisch ist die Hinzufügung des Trankes (11); derselbe wird auch I, 24, 8 der Speise, von der in der Quelle allein die Rede ist, beigelegt. Ganz den Ein-

I, 5, 35 *wanana ist iz, thaz ih es wirdig bin, thaz ih druhtlîne sinan sun souge? wio meg iz io werden wâr, thaz ih werde suangar? mih io gommen nihein in mîn muat ni birein*. Dagegen sind in der Darstellung der Reinigung der Maria die Ausdrücke *suscepto semine, sine virilis susceptione seminis, omne masculinum adoperiens vulvam* vermieden, vgl. I, 14, 11. 15. 21. Das Beschneiden wird I, 9, 7 f. nicht erwähnt, I, 14, 2 umschrieben; aber III, 16, 35: *gibôt Moyses, ir ni mîdêt, nir iu kind besnîdêt*, vgl. 41.

¹⁾ Über die Vierzeiligkeit derartiger Stellen und das Vorbild des Ditychons s. Olsens Aufsatz 'Arator und Prudentius als Vorbilder Otfrids', HZ. XXIX, 35. Der hier behaupteten Einwirkung der bildenden und malenden Kunst auf O. wäre für die geistliche Dichtung des Mittelalters überhaupt noch näher nachzugehen.

druck des Idyllischen macht auch die Schilderung der Maria in ihrer Sorge um das neugeborene Christuskind (I, 11, 33 ff.).

Die vorliegende Arbeit hat, wie ich glaube, gezeigt, daß O.s Evangelienbuch doch nicht so ganz ausserhalb des organischen Entwicklungsganges unserer Poesie steht, wie man das annehmen pflegt. Ein Zusammenhang zwischen seinem Stil und dem der altgermanischen Alliterationsdichtung ist unverkennbar. Sein Werk muß als ein Denkmal des Überganges aus der Technik der alliterierenden Poesie in die der reimenden bezeichnet werden.

Als neues Element gewinnt er dem poetischen Stil die Subjektivität des Dichters, die in der Alliterationsdichtung noch ganz zurücktritt. Schon erscheinen bei ihm für dieselbe eine Reihe von Formeln geprägt, die später weiterwirken.

Wenn man O.s Anlehnung an die Quelle als überängstlich bezeichnet hat, so finde ich, wie auch Erdmann, daß er mit künstlerischer Bewußtheit und nicht ohne bedeutende dichterische Freiheit über seinem Stoffe steht. Jedesfalls sind die Gestalten der evangelischen Geschichte wirklich von ihm angeschaut worden. Das zeigt die Art, wie er z. B. Joseph und Maria schildert, wie er die Gruppen Christi und der Jünger einer-, der Juden andererseits kontrastiert.

Schließlich sei noch einmal hervorgehoben, wie in gewissen Zügen (Ceremoniell, Galanterie, Sentimentalität) sich eine Anschauungsweise bekundet, die man sonst dem Otfridischen Zeitalter noch nicht zuzuerkennen pfllegt.

ward, ohne dass man es für nötig befunden hätte, die facultät zu befragen. Es ist erklärlich, dass dies in den kreisen der universität grossen unwillen erregte, der noch mehr sich steigerte, als Kosegarten im nächsten jahre am geburtsfeste des kaisers diesen in einer deutschen rede feierte. Auch in späterer zeit ist der mangel an patriotismus, der sich in diesen tatsachen kundgibt, bitter getadelt worden, und auch der biograph hat es mehr darauf angelegt, das auffallende verhalten des dichters zu erklären als zu entschuldigen. Man darf aber vielleicht darauf hinweisen, dass Kosegarten als theolog den sieg der französischen waffen als eine göttliche schickung und die französische regierung als die von gott gewolte obrigkeit ansah; auch das wird in anrechnung gebracht werden dürfen, dass man in Vorpommern durch die langjährige verbindung mit Schweden den deutschen interessen etwas entfremdet war¹ und vielfach leicht darüber sich hinwegsetzte, dass man die schwedische fremdherrschaft mit der französischen vertauscht hatte. Hierzu kam, dass von der grösse des imperators, dem noch lange nach seinem tode deutsche dichter (wie Heine und Gaudy) begeisterte loblieder gesungen haben — allerdings zu einer zeit, wo die klägliche beschaffenheit der deutschen zustände überall die tiefste verstimmung hervorgerufen hatte — gerade die höher beanlagten naturen vielfach in einem grade geblendet waren, den man heute, nachdem die moderne geschichtsforschung die moralische verworfenheit und den grenzenlosen egoismus des dämonischen mannes offen dargelegt hat, schwer begreifen kann. — Übrigens wich die verstimmung gegen Kosegarten bald, als man sah, mit welchem eifer und erfolg er seinem lehramte sich widmete (er las neben seinen historischen collegien auch über griechische und romanische schriftsteller); man wählte ihn mehrfach in die akademischen ämter und bekleidete ihn schon im jahre 1812 mit der würde des rectorats. Und als dann der reinigende sturm der befreiungskriege hereinbrach, blieb auch Kosegarten von der allgemeinen begeisterung nicht unberührt: auch er steuerte ein dutzend kriegslieder bei, die freilich mit der markigen kraft der Arndtschen gesänge und dem jugendfrischen schwung Theodor Körners nichts gemein haben, vielmehr eine solche dem gegenstand schlechterdings nicht angemessene mässigung zur schau tragen, dass ein zündender erfolg von vornherein ausgeschlossen war. — Nachdem das schwedische Pommern an die krone Preussen gekommen war, trat Kosegarten zur theologischen facultät über und erhielt im herbst 1816 das erledigte dritte ordinariat, mit dem das pfarramt an S. Jacobi verbunden war. Doch nicht lange mehr sollte er dieser neuen, seinem studiengange und seinen neigungen mehr entsprechenden wirksamkeit sich erfreuen: schon am 26. okt. 1818 — erst 60 jahre alt — ist er gestorben. Die schriftstellerische tätigkeit Kosegartens während dieser zehn Greifswalder jahre, die in dem sechsten und letzten buche der biographie (s. 295—352) behandelt werden, war nicht mehr bedeutend: ausser kleineren akademischen gelegenheitsschriften und reden veröffentlichte er im jahre 1808 die „jungfrau von Nicomedia“ (eine legende), 1813 die „vaterländischen gesänge“, 1816 die „geschichte seines 50. lebensjahres“, worin er wider die angriffe, die sein verhalten während der französischen zeit erfahren hatte, sich verteidigte, und 1817 eine übersetzung der „ströme“ der madame de la Motte-Guion. Ausserdem besorgte er von seinen dichtungen eine ausgabe letzter hand (8 bände, 1812—1813).

1) „Mein erster gedanke war überzugehen nach Schweden, für welches land ich von jeher eine eigene vorliebe genährt, und welches zu vertauschen mit der deutschen heimat mir kaum eine verwechselung des vaterlandes gedäucht hätte.“ Kosegarten, geschichte des 50. lebensjahres, s. 129.

Auf die dichterische tätigkeit Kosegartens sei es gestattet, noch etwas näher einzugehen, zumal sie bei dem biographen nicht im vordergrunde des interesses stand. Franck gesteht an einer stelle (s. 161), dass ihn der mensch mindestens ebenso interessiert habe als der dichter. Man wird hinzufügen können, dass ihm auch der theolog und prediger mehr teilnahme abgenötigt hat als der poet. Die verteidigung des letzteren gegen die scharfen angriffe der litterarhistoriker ist etwas lau; man merkt es dem verfasser an, dass es ihm bei seinen versuchen, Kosegarten eine höhere staffel auf dem deutschen Parnass anzuweisen; nicht recht geheuer gewesen ist. Derartige versuche sind auch in der tat aussichtslos: das von der kritik abgegebene verdict, dass Kosegarten nur unter die dichter dritten ranges zu rechnen sei, lässt sich nicht umstossen.¹ Wie wäre es auch möglich gewesen, dass er höheres erreichte, da — von Klopstock und Herder abgesehen, von denen der letztere nach Kosegartens eigener angabe bei der abfassung der legenden sein vorbild war — nicht die heroen unserer litteratur, sondern die *dii minorum gentium* bestimmend auf seine dichterische entwicklung eingewirkt haben. Von einer beeinflussung durch Goethe und Schiller findet sich auch in seinen späteren dichtungen kaum eine spur²; während er über Goethe mäkelte (Ewalds rosenmonde s. 148, anm. **) preist er noch 1815 die „unvergleichliche asiatische Banise“ (gesch. des 50. lebensjahres s. 45)! Ein spätling jener richtung, deren hauptvertreter in den siebziger jahren des 18. jahrhunderts in dem Göttinger haine sich zusammenfanden, hat er besonders von Voss und Bürger, von den gebrüdern Stolberg und Hölty, zum teil auch von Claudius und Matthiisson impulse empfangen und die bahnen, die ihm durch diese muster angewiesen wurden, nie verlassen können.³ Überdies war seine begabung eine beschränkte: anerkennenswertes hat er nur

1) Dass vereinzelte stimmen noch in neuerer zeit Kosegarten ein übertriebenes lob gespendet haben, wiegt nicht schwer. Häckermann (ADB XVI, 747) wagt zu behaupten, dass in den gedichten an Dorothea Hagenow der „frohsinn der ersten (?) jugendliebe seiner poesie einen ebenso einfachen harmonischen klang verleihe, wie ihn das Sesenheimers liederbuch zeigt!“ — Dagegen kann ich dem urteile von Max Koch in seinem aufsatze über Kosegarten (Allgem. encyclopädie, sect. II, band XXXVIII [1885], s. 145 — 152) im wesentlichen beistimmen.

2) In dem gedicht „Arkona“ (D XI, 95) ist eine stelle möglicherweise durch Schillers Räuber voranlasst:

„jezt tauchte sie (die sonne) — so taucht ein menschenfreund ins grab —
die blane flut hinab.“

Vgl. Räuber III, 2: Schwarz. Wie herlich die sonne dort untergeht! Moor. So stirbt ein held! — Anbetungswürdig! — Der vergleich findet sich aber auch noch anderwärts, z. b. in dem gedichte „abendbetrachtung“ von Karoline K. . . (Göttinger musenalm. 1786, s. 114):

„Ebenso (wie die untergehende sonne) scheidet der weise,
wenn er die laubbahn volbracht,
heiter aus traurendem kreise,
den er einst glücklich gemacht.“

3) Die einwirkungen, die die genannten dichter auf Kosegarten ausgeübt haben, im einzelnen nachzuweisen, hat nicht im plane des biographen gelegen, und auch uns würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Eine wörtliche entlehnung aus Hölty findet sich in dem gedichte an Fanny (G II, 340; P II, 130), eine parodie der „aufmunterung zur freude“ (wer wolte sich mit grüßen plagen) G I, 352. Als beispiel für den einfluss Bürgers sei eine strophe aus dem „letzten liede“ mitgeteilt (P II, 227; unter dem titel „das entsagen“ wider abgedruckt D X, 107). Der dichter sehnt sich nach dem hellen lande,

„wo am busen seiner Gabriele
Coudy seines herzens sehnsucht lezt,
wo Petrarca's ewig treue seele
sich an Laurens anschau'n hoch ergötzt,

auf dem lyrischen gebiet, in der idyllischen epik und in der legende geleistet. Die übrigen erzählenden gedichte, die des historischen colorits vollständig ermangeln¹, seine dramen mit ihrer dürrtigen handlung und ihren farblosen charakteren, seine romane, die er mit einer unmotivierten katastrophe zu beschliessen liebt², sind mit recht vergessen. Weniger verdient, aber nicht unerklärlich ist es, dass auch seine übrigen dichtungen nur noch wenige leser finden. Die gründe, dass man von seinen schriften mehr und mehr sich abwendete (eine tatsache, der sich Kosegarten selbst in seinen späteren lebensjahren nicht mehr verschliessen konnte, ohne freilich die hoffnung auf eine reaction zu seinen gunsten aufzugeben³) liegen wesentlich in seinem mangel an poetischem geschmack und seiner nachlässigen behandlung des formellen, worüber nach seiner eigenen angabe⁴ Boie und Bürger, nachher Schiller und Herder, unaufhörlich mit ihm „gekeift“ haben, ohne ihn bessern zu können. Dass das gefühl für das einfach schöne ihm abgieng, beweist seine vorliebe für hochtönende phrasen, die neigung zu crassen hyperbeln,⁵ die bildung von wort-

wo von ihrem Abälard umschlungen
Heloise jeden wunsch verneint,
und von Agnes lilienarm umrungen
Julius entzücken weint.“

Damit vergleiche man zwei strophen aus Bürgers „umarmung“ (Sauer s. 80):

„die seligen gefilde . . .
wo nun Phaon voll bedauren
seiner Sappho sich orbarnt,
wo Petrarca ruhig Lauren
an der reinsten quell' umarmt;
und auf rundumschirmten wiesen,
nicht vom argwohn mehr gestört,
glücklicher bei Heloisen
Abälard die liebe lehrt.“

Dass Kosegartens ballade „Schön Hedchen“ (zuerst gedruckt im Gütt. musenalmanach 1783, s. 24; D VI, 170; X, 153), was versmass und manier betrifft, als ein vollständiges gegenbild zu Bürgers „Lenardo und Blandine“ sich darstellt, hat schon Max Koch (a. a. o. s. 151) angedeutet und wird durch eine reihe wörtlicher übereinstimmungen bewiesen. (Eine anspielung auf Bürgers ballade in den „rosenmonden“ s. 250.) — In demselben verhältnis wie Schön Hedchen zu Lenardo steht Kosegartens schönes gedicht „der eichbaum“ (zuerst in den Melancholien [1777] s. 60; D VIII, 57) zu Fr. L. Stolbergs „felsenstrom.“ Man vgl. nur:

| | |
|--|---|
| Stolberg: | Kosegarten: |
| Kein sterblicher sah | Es sahe kein aug' |
| die wiege des starken | als säugling den starken, |
| es hörte kein ohr | os hörte kein ohr |
| das lallen des edlen im sprudelnden quell! | das pfeifen des schüsslings im stürmenden nord. |

Wenn also Kosegarten in der vorrede zu den „gedichten“ (1788) äussert: „nachgeahmt zu haben wüst' ich keinen, Klopstock und Ossian etwa ausgenommen, deren übergewaltiger genius mich so mächtig fortriss, dass ich eine zeit lang nur in ihnen lebt' und webte“, so scheint er sich der vielfachen anlehnungen an andere dichter gar nicht bewusst geworden zu sein.

1) In Ritogar und Wanda (D V, 89) erscheinen Wodan und Balder zusammen mit Mannus und Hertha als gottheiten slavischer völkerschaften!

2) Der schluss der Bianca wiederholt ein altes lieblingsmotiv Kosegartens, das schon in einem seiner ältesten gedichte, in „Huldor und Rosildis“, sich findet (Melancholien s. 54, verändert unter dem titel „Allwill und Allwina“ G I, 180; P I, 200).

3) Geschichte des 50. lebensjahres s. 195 fg.

4) Ebenda s. 51.

5) Ein paar beispiele instar omnium: „Schürt, schürt die glut, türmt zum Montblanc das reis“ (im kamine nämlich) D I, 279. Die stelle steht in der übersetzung von Johnsons „jahreszei-

ungeheuern wie „gernaheimsein“, „gebärrerinnen“, „luggeträtsche“, „wahrheitsheroldsstimme“, „wetterstrahlenschnelle“ usw., die masslose verwendung von seltenen fremdwörtern,¹ das prunken mit theologischer, historischer und astronomischer gelehrsamkeit (es werden z. b. in dem „andenken“ D XI, 63 mehr als ein dutzend sternbilder mit ihren wissenschaftlichen namen aufgezählt², in dem gedicht „unsere fürsten“ D VII, 128 besteht eine ganze strophe lediglich aus historischen namen) u. a. m. Die vernachlässigung der form ist theils eine metrische, theils eine grammatische. Hinsichtlich des versbaus befriedigen am wenigsten die in antiken metren abgefassten gedichte (die hexameter sind häufig ohne verletzung der natürlichen betonung gar nicht zu scandieren); die modernen versmassen folgenden beloidigen durch die saloppe behandlung des reimes. Nicht selten finden sich statt der reime assonanzen, und zwar auch solche, die selbst im 18. jahrhundert, wo man nicht so feinfühlig war wie heutzutage, für incorrect gegolten hätten, wie trinken : durchdringen D VI, 24; schwarz : schmerz D VI, 56; sinnen : dirnen D VI, 53; tränket : winket D X, 24 usw.; ganz gewöhnlich ist es ferner, dass der reim auf einer unbetonnten silbe ruht (träufelten : lächelten D VI, 10; wer : allsehender D IX, 284; trausteste : ade D X, 180; holdselige : freundliche D X, 287; see : wandelte D XI, 243 usw.); überaus gross endlich ist die zahl der rührenden reime, die ein sehr bequemes mittel darboten, aus der verlegenheit sich zu retten. Das bedürfnis des reimes hat auch sprachliche fehler veranlasst: Zion, Zion, trage leide (: geschmeide) G I, 77; leue (nom. pl., : treue) D VI, 227; friede (acc. sg., : egide) G II, 385; friede (dat. sg., : müde) D XI, 65 u. a. m.; um in den vers zu passen, werden wörter in unstathafter weise gekürzt: verwundet D VI, 58; verkündt D VI, 77; des spatz D XI, 123; den kibitz (dat. pl.) D XI, 254; den geck O I, 285; des herbst D V, 207; des sumpf D V, 228; in jedem buchstab G II, 362 usw. Andere incorreetheiten erklären sich aus der einwirkung des niederdeutschen idioms, das ja in jener zeit noch weit häufiger als jezt auch in den kreisen der gebildeten gesprochen ward, z. b. constructionen wie „kalter schauer giesst mich über“ D VI, 11 oder die anwendung des schwachen part. gewest D VI, 43; VII, 195 u. ö. Auch provincialismen wirken störend, wie stickel st. steil P II, 335; O I, 301 u. ö.;

ten“, aber in dem original sucht man vergebens die gleiche geschmacklosigkeit, der englische dichter sagt einfach: „rouze, rouze the fire and pile it high.“ — Die ersteigung des kreideufers bei Stubbenkammer schildert Kosegarten, als wenn es um die erklimmung eines alpengipfels sich handele:

„und wär' die wand wie eisgebirg
so glatt, und hoch wie Teneriff,
und schroff wie Sinai —
ich muss die felsenwand hinan,
und stürzt' ich gleich und klebte gleich
mein blut und hirn am fels“

(Thränen u. wonnen [1778] s. 101. In der ausgabe der gedichte von 1788 ist die strophe etwas gemildert und in den dictionen ganz fortgelassen.

1) Nur eine kleine blumenlose sei mitgeteilt: die ungezählten cykloiden aller weltsysteme D IX, 247; die agonie der lust D XI, 16; des empyreums regionen D IX, 273; die reinste eurythmie D VII, 71; die lethargie verworfener lust D IX, 290; die schimmernde musive der landschaft D XI, 95; des wahnsinns phrenesie (: psalmodie) D XI, 101; vom ouragan umheult D XI, 102; der orellanastrom von sonnen D XI, 103; der dichtungskunst Arethuse O I, 235; salivierenden O I, 427; radotieren O II, 283; convoyieren O II, 461; Haimarmenens wut D IX, 184; Popromenens machtgebot D IX, 274 usw. usw. In den älteren sammlungen finden sich noch stärkere proben von geschmacksverirrung, z. b. des abends dunkles negligée P II, 159.

2) In der ursprünglichen fassung (P II, 124 fgg.) ist der sternkatalog noch umfangreicher. Kosegarten scheint für diese namen eine besondere vorliebe gehabt zu haben, vgl. noch D IX, 118. 121; XI, 103. 124; Ewalds rosenmonde s. 141; Ebba von Medem s. 5 fg.

dahlen (das übrigens auch Bürger gebraucht) P II, 262. 374; jachtern P II, 362; vermailigen G I, 29; etwas hild haben O I, 433 (vgl. Ewalds rosenmonde s. 178). In den älteren ausgaben von Kosegartens schriften steht durchweg wegern für weigern u. a. m.¹ Es ist zuzugeben, dass die gerügten unvolkommenheiten vorzugsweise den jugendgedichten Kosegartens anhaften und dass es ihm durch spätere überarbeitungen mehrfach gelungen ist, den anforderungen eines geläuterten geschmackes gerecht zu werden (man vergleiche z. b. die ode „an einen verwelkten aurikelbusch“ in den „melancholien“ s. 51 mit der späteren fassung D VI, 33); aber die alte manier mit ihren übertreibungen und nachlässigkeiten, die zum grossen teile wol durch die überhastende art seines producierens² verschuldet sind, bricht auch in den erzeugnissen seiner reiferen jahre oft genug hervor. Die zahl der gedichte, die nach inhalt und form befriedigen, ist daher verhältnismässig gering, und diese wenigen sind in der flut des mittelmässigen und verfehlten mit untergegangen. Um manche ist es unzweifelhaft schade, z. b. um das schöne liedchen an Elise (Melanch. 22; G I, 40), das Kosegarten seltsamerweise — vielleicht eben seiner schlichtheit wegen! — aus den späteren samlungen weggelassen hat; es leitet aus einem einfachen bilde trostgründe für eine siechende ab:

Eh' die blum' am busen blüht,
geisselt sie der regen im tal,
ehe das gold in kronen glüht,
schmilzt es im tiegel siebenmal!

Auch das von Franck (s. 98 fg.) mitgeteilte gedicht an Dorothea Hagenow, das Kosegarten selbst niemals veröffentlicht hat, wird man zu seinen besseren leistungen zählen können, da es einem tiefen gefühl schönen und angemessenen ausdruck gibt — freilich wird ein strengerer kritiker bemerken, dass in der deutung der eigenschaften des ringes eine kleine incongruenz sich findet. Recht gelungen sind auch zum teil Kosegartens übersetzungen fremder volkslieder, namentlich englischer³

1) Altertümliche formen, die im 18. jahrh. noch lebendig waren, gehören natürlich nicht in dies verzeichnis. Ganz geläufig sind Kosegarten noch die praesentia fleusst, schleusst, geusst usw.; der imperat. bis (den auch Bürger u. a. verwenden); die 2. sing. du solt, der plur. tale (niemals tiler). Seltener und nur in gedichten von volkstümlicherem ton (besonders in den nachbildungen fremder volkslieder) begegnen die contrahierten formen schlän, hân, stân, verlân (D VII, 148; X, 179. 194. 198. 211 u. 5.). Auffallend ist es, dass Kosegarten in dem zahlwort zween, zwo, zwei die genera nicht mehr richtig unterscheidet: er sagt zwar zween abgründe (D VII, 7), zwo birken (D V, 83), aber auch zween mägdelein (O I, 83), zween statuen (D I, 106), zwo himmel (G II, 249), zwo getrenter gatten (G II, 378).

2) Vgl. darüber die gesch. des 50. lebensjahres s. 49 (Franck s. 264 fg.).

3) Für die übersetzung der dänischen folkeviser fehlte ihm ausreichende kenntnis der sprache, obwol er des schwedischen soweit sich bemächtigt hatte, dass er darin zu dichten im stande war (den 1813 zu Greifswald erschienenen ausgaben des cleantischen hymnus und des orpheischen hymnus an die erde sind metrische übersetzungen in lateinischer, deutscher und schwedischer sprache beigelegt). So hat er z. b. in der ballade von „Schön Sidselil“ (die bekanntlich auch Wilh. Grimm in den „alt-dänischen heldenliedern“ übersetzt hat), das dän. galje (galgen) für einen ortsnamen angesehen. Auch zwei übertragungen altnordischer dichtungen finden sich in Kosegartens schriften, der Krákumál (G II, 49) und der Vegtamskvíða (D X, 244). Altnordisch hat er aber schwerlich verstanden: die Vegtamskvíða ist nach der engl. übersetzung von Thomas Gray gefertigt und auch bei den Krákumál hat vermutlich die engl. version von Johnstone, die 1782 erschienen war, zu grunde gelegen. Das eddische gedicht ist geradezu verunstaltet: wieviel von den übel angebrachten zutaten auf rechnung des englischen dichters zu setzen ist, vermag ich nicht anzugeben, da mir die schriften Grays nicht zugänglich sind; ich vermute, dass Kosegarten seiner vorliebe für stark aufgetragene farben auch hier die zügel hat schiessen lassen.

(„das nussbraune mädchen“ D X, 177; „das lied vom edlen Murray“ D X, 198; „das lied vom weidenbaum“ D X, 213 u. a.).¹

Hoffen wir, dass das liebenswürdige buch Francks, das ja in gewissem sinne als eine „rettung“ zu betrachten ist, das andenken an den dichter wider auffrische, dem tiefe empfindung, reiche phantasie und ein lebendiges gefühl für die reize der natur nicht abzusprechen sind und dem es unvergessen bleiben soll, dass er es war, der die landschaftlichen schönheiten Rügens, die er in den gedichten und romanen (besonders in „Ida von Plessen“) zu preisen nicht müde wird, zuerst entdeckt oder doch die kunde von ihnen in weiteren kreisen verbreitet hat.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass Franck einen anhang (s. 353—401) dem gedächtnisse des treflichen Hermann Baier (Kosegartens schwiegersohne und nachfolger in der pfarre zu Altenkirchen) gewidmet hat, und dass er in reichhaltigen anmerkungen (s. 402—420) über seine quellen und hilfsmittel rechenschaft ablegt und genauere bibliographische daten mitteilt. Den schluss des werkes (s. 423—467) bilden zwei neudrucke: die denkschrift Kosegartens über die einföhrung des neuen gesangbuches und seine Napoleonsrede, die als zeugnisse seines theologischen und politischen standpunktes wertvoll sind. Die rede beweist nicht gewöhnliche oratorische begabung.

Die ausstattung des buches ist über jedes lob erhaben. Zu besonderer zierde gereicht ihm das schöne porträt Kosegartens von A. Krausse, demselben künstler, der den vorliegenden band der zeitschrift mit dem wolgetroffenen bilde ihres unvergesslichen begründers geschmückt hat.

HALLE, 2. OCT. 1887.

HUGO GERING.

Hermann Fischer, Ludwig Uhland. Eine Studie zu seiner Säkularfeier. Stuttgart, Cotta, 1887. 199 s., kl. 8. 3 m.

Die neuesten zusammenstellungen der Uhlandlitteratur von Richard Fasold (in Herrigs archiv XXXVIII. jahrg. 72. band, 1884) und Georg Hassenstein (in der einleitung zu seinem ergebnissreichen buche „Ludw. Uhland, seine darstellung der volksdichtung und das volkstümliche in seinen gedichten.“ Leipzig, C. Reissner 1887) zeigen in überraschender weise, zu welchem umfang dieselbe almählich angewachsen ist. Und doch, diese ganze litteratur macht den eindruck des skizzenhaften; sie wimmelt von materialsammlungen, von studien, von essais, aber trotz aller dieser zum teil sehr wertvollen vorarbeiten fehlt noch immer eine biographie, welche ebenso den forderungen der wissenschaft wie den interessen eines weiteren leserkreises genüge täte, man müste denn das denkmal, welches die witve ihrem gatten errichtete, oder die werke von Notter und Mayer dafür gelten lassen. Auch das centenarium des dichters, wie es überhaupt (abgesehen von seiner engeren heimat) auffallend still vorübergieng, hat keinen bedeutenderen beiträg zu seiner würdigung gebracht. Fast scheint es, als ob jezt, wo die zeit und das ganze wirken Uhlands uns im wesentlichen abgeschlossen vorliegt und die möglichkeit einer klaren historischen darstellung seines lebens gegeben ist, das bedürfnis derselben nicht mehr lebendig empfunden wird. Den standpunkt, den wir heute der poesie Uhlands

1) Den nachdichtungen moderner englischer poesien, die Kosegarten in seinem „brittischen Odeon“ vereinigte, ist dasselbe lob nicht zuzuerkennen: er hat sich seine arbeit, indem er zum grossen teile auf die anwendung des reimes verzichtete, gar zu leicht gemacht.

gegenüber einnehmen, hat die kühle beurteilung Scherers (gesch. d. d. litt. 654) durchaus zutreffend bestimmt.

Auch die schrift Fischers gibt sich nur als eine studie. Wesentlich neues im einzelnen bringt sie nicht, ihr wert liegt darin, dass hier alle seiten von Uhlands wirksamkeit gleichmässig ins auge gefasst und zu einem lebendigen gesamt-bilde vereinigt werden; ja, indem der verfasser die charakteristik des dichters, politikers und gelehrten aus der eigenart seiner persönlichkeits im zusammenhange mit allen den lebensbeziehungen, in die sie hineingestellt war, zu entwickeln unternimmt, hat er die grundlinien zu einer wissenschaftlichen biographie scharf und genau gezeichnet; kaum ein wichtiger zug dürfte in dieser skizze vermisst werden.

Die äussere geschichte Uhlands lässt Fischer zwar zurücktreten, da wir über sie „schon sehr ergiebige quellen besitzen“, doch sind alle für das verständnis seiner entwicklung bedeutsamen momente derselben herangezogen. Mit musterhafter sorgfalt ist der verfasser besonders den einflüssen nachgegangen, unter denen jene entwicklung sich vollzog. Ich hebe aus dem ersten kapitel, welches die jugendjahre bis 1815 (wo die erste ausgabe der gedichte erschien). behandelt, die schilderung der politischen und kirchlichen verhältnisse Württembergs, des elternhauses, des freundeskreises hervor. Im zweiten kapitel ist der zusammenhang von Uhlands poesie mit den verschiedenen phasen der romantik eingehend dargestellt. Dadurch gewinnt der verfasser den richtigen massstab zur beurteilung der jugendgedichte mit ihren „düsteren, schattenhaften, bald ossianisch melancholischen, bald abstrakt grausamen königen, den greisen harfnern, den zarten königstöchtern, den unglücklich liebenden schäfern, mönchen und nonnen.“ Wenn er sich nur immer diese unbefangene litterarhistorische auffassung gewahrt hätte! Man kann es bei einer jubelschrift wol verstehen, aber — sobald sie wissenschaftlichen charakter trägt — nicht loben, wenn der kritik nicht ihr recht wird. Fischer sucht Uhlands dichter-art im gegensatz zu derjenigen Schillers und Goethes zu bestimmen im anschluss an eine vom dichter selbst gemachte „unterscheidung zwischen den grossen dichtern, welche nicht nur durch ihre poesie wirken, sondern auch fremde gebiete, wie philosophie, geschichte, naturwissenschaft, in ihren gesichtskreis ziehen, und solchen, bei welchen jener fremdartige stoff ausgeschlossen bleibt, die daher minder reich und mannigfaltig sind, bei denen aber das wahre, innerste wesen der poesie reiner vorhanden ist, als bei jenen grossen.“ Fischer meint, Uhländ sei „als dichter wirklich bloss dichter.“ Es liegt auf der hand, wie nichtssagend diese letztere bestimmung ist und wie schief in den worten Uhlands, auf die sie sich stützt, das verhältnis zwischen gehalt und form aufgefasst wird. Zu wie künstlichen gegensätzen sieht sich Fischer genötigt, wenn er jenen unterschied auf den einzelnen gebieten der dichtung durchführen will! Mit erstaunen liest man z. b. s. 76: „Die natur spielt bei Uhländ keine kleinere rolle, als bei Goethe; aber bei jenem finden wir nur rein stimmungsmässige naturbetrachtung, bei Goethe auch in den gedichten nicht selten eine mehr spekulative art der versenkung in die geheimnisse des naturlebens. Ebenso ist die behandlung der liebe bei Uhländ viel mehr auf die reine empfindung und die aus ihr hervorströmenden regungen des wollens eingeschränkt, als bei Goethe, der auch diese regung, welche ibren unvergleichlichsten dolmetscher in ihm gefunden hat, öfters in das licht der spekulativen weltbetrachtung (!) zu rücken liebt.“ Man möchte fragen: wie oft denn? Und was denkt sich verfasser überhaupt bei dem ausdruck „spekulative weltbetrachtung“? Denkt er dabei etwa an die tiefsinnige und grossartige mystik einiger liebesgedichte des west-östlichen divans? Dass die empfin-

dungen in Uhlands gedichten nicht philosophisch vertieft sind, ist wirklich kein schade; wenn sie nur sonst etwas tiefer wären, etwas reicher, mannigfacher und lebendiger entwickelt würden! Man vergleiche etwa die „liebesklage des jähgers“ (1814) mit Goethes „jähgers abendlied“, um den tiefgreifenden unterschied bei der behandlung desselben stoffs zu bemerken. Wie schliessen sich bei Goethe die empfindungen, die sich dem wandernden so schlicht und einfach und doch so klar und stark aus der seele spinnen, zu einem bedeutungsvollen inneren erlebnis zusammen, und wie äusserlich, wie leer und unbestimt trotz der detaillierten angabe der situation bleibt alles bei Uhlant! Und so ist es fast durchweg; in dem mosaikbilde, welches Fischer s. 90 fg. aus den gedichten zusammenfügt, wird eine unbefangene betrachtung mehr eine reihe von masken als die darstellung eines „vollen, kräftigen menschenlebens“ erkennen. — Dagegen wird man aus vollem herzen in das lob einstimmen, welches der äusseren form der gedichte erteilt wird, ja ich hätte gewünscht, dass vor allem die unübertreffliche kunst der erzählung etwas eingehender gewürdigt und überhaupt die technik Uhlands mehr berücksichtigt wäre.

Kap. 3 handelt von Uhlant als politiker und akademischem lehrer, kap. 4 von seiner gelehrten tätigkeit, kap. 5 schildert seinen lebensabend und lässt aus einer kurzen zusammenstellung der wesentlichsten charakterzüge den kern seines wesens klar und schön hervortreten. — Besonders erwähnen möchte ich noch, dass in kap. 4 das verhältnis Uhlands zum deutschen altertum vortreflich charakterisiert ist, wenn auch der schielende seitenblick auf Lachmann (s. 150) nicht angenehm berührt und kraftworte, wie „neugierige stubengelehrsamkeit“, „wissenschaftstheoretischer systemzwang“ (!!) mindestens geschmacklos sind.

Trotz der genannten mängel stehe ich nicht an, das buch Fischers als den raschesten und sichersten führer zu einem tieferen verständnis Uhlands auf das angelegentlichste zu empfehlen. — Daneben möchte ich aus den erscheinungen dieses jahres ausser dem oben genannten buche von Hassenstein noch die jubiläumsausgabe von

E. Paulus, Ludw. Uhlant und seine heimat Tübingen. Stuttgart, Krabbe. VIII, 48 s., gr. 8. 1,50 m.

erwähnen; der einfluss, welchen die natur seiner heimat auf das gemüt des dichters übte, und der innige zusammenhang einzelner landschaftsbilder mit bestimmten dichtungen ist hier so anschaulich und so stimmungsvoll dargestellt, dass viele lieder dadurch ein ganz neues leben gewinnen.

SCHULPFORTA.

GUSTAV KETTNER.

Dr. Eduard Schwan, privatdozent an der universität Berlin, Die altfranzösischen liederhandschriften, ihr verhältnis, ihre entstehung und ihre bestimmung. Eine litterarhistorische untersuchung. Berlin, Weidmann. 1886. 8. VIII, 275 s. 8 m.

Schwan hat den mut gehabt, eine prüfung der gesamten überlieferung des altfranzösischen minnesangs vorzunehmen, um deren entstehung und vorgeschichte festzustellen, und wir müssen ihm das zeugnis ausstellen, dass er seine spezialuntersuchung gründlich und methodisch geführt und die schwierigkeiten seiner aufgabe mit anerkennenswertem geschick bemeistert hat. Natürlich hat ihm Gröbers untersuchung der provenzalischen liederhandschriften als muster gedient, doch nur für sein verfahren im algemeinen, da im einzelnen die bedingungen hier und dort

zu verschiedene waren. Im ganzen sind uns 31 französische liederhandschriften (oder bruchstücke solcher) erhalten, wozu noch einige handschriften kommen, die nur einzelne lieder enthalten, oder romane in denen lieder citiert werden.

Man wird gut tun von Schwans buch erst die einleitung und den zweiten teil (entstehung und bestimmung der liederhandschriften) zu lesen, und dann erst an ein studium des ersten teils (das handschriftenverhältnis) zu gehen. In diesem ersten teil ist es nicht immer leicht sich zurechtzufinden. Der verfasser hätte wolgetan, die einrichtung seiner vergleichenden tabellen mit den darin angewanten zeichen irgendwo übersichtlich und zusammenhängend darzulegen.

Im zweiten teile werden drei liedersammlungen besprochen, die bereits im ersten teile als elemente der erhaltenen handschriften erschlossen waren; dieselben werden mit s I, s II und s III bezeichnet. s I war in Arras entstanden, wie sich aus den namen der darin gesammelten dichter ergibt; auch zeigen die erhaltenen ausflüsse von s I noch zahlreiche spuren der mundart von Arras. Auf s I gehen die handschriftengruppen μ (= Ye D M T R¹) und α (= Ec Z Aa G b R²) zurück. s II ist in der Champagne entstanden und, da die dichter von Reims besondere berücksichtigung gefunden haben, wahrscheinlich in dieser stadt. s II ist in die handschriftengruppen ρ (= O S R³ B) und φ (= V L N K X P) übergegangen. Für s III lässt sich ein bestimmter entstehungsort nicht vermuten. Hierher gehört die Modenaer handschrift vom jahre 1254, wol die älteste von allen. Ausserdem I¹ F G¹ und die gruppe v. Diese gruppe v gehört nach Lothringen, wahrscheinlich nach Metz; sie umfasst die Berner handschrift, die Pariser franç. 20050 und die Oxford-der Douce 308, die ihrer mundart nach sämtlich in die gegend von Metz weisen.

Von büchlein, in denen die lieder einzelner dichter gesammelt waren, sind erhalten: das buch der lieder Adams de le Hale, das des Tibaut von Navarra und das des Jehan de Renti aus Arras, das letzgenante nur in einer handschrift (franz. 12615), in welche es von dem dritten schreiber der handschrift eingetragen wurde. Da dieser dritte schreiber uns einen sehr sorgfältigen text der lieder Rentis liefert, jedenfalls in Arras lebte und durch allerlei correcturen und bemerkungen zu den ersten partien der handschrift ein erhöhtes litterarisches interesse bekundet, so vermutet Schwan, dass er vielleicht mit Jehan de Renti identisch war. Ferner wird sonderexistenz angenommen für eine samlung von Jeux partis (Sjp), welche wahrscheinlich in Arras entstanden und uns in den handschriften der gruppe α erhalten ist.¹

Wir haben allen grund dem verfasser für seine mühsame untersuchung auf einem bis jezt so vernachlässigten gebiete dankbar zu sein. Wir hoffen dass er den von ihm gegebnen weg nunmehr selbst betreten und uns bald die samlung der Picardischen minnesänger vorlegen wird, mit deren herausgabe er sich beschäftigt.

HALLE.

HERMANN SUCHIER.

1) Warum nur nent Schwan den neffen Adams de le Hale Madot (s. 53. 272) und nicht Madoc? Herr professor Windisch, den ich fragte, ob Madoc ein keltisches wort sei, antwortete mir hierauf: „Madoc ist ohne frage ein keltischer name; denn er komt widerholt in keltischen texten vor, und mir ist nicht bekannt, woher er entlehnt sein könnte. Und zwar halte ich diesen namen für cymrisch oder bretonisch: älteste form cymr. Matauc Gramm. Celt. s. 849; mitlere form Madawc, ist das erste wort von Rhonabwy's Dream in den Mabinogion. Höchst wahrscheinlich ist es eine ableitung von *mat* (gut) und identisch mit cymr. *madog* (goodly), bret. *madek* (bonus, benignus) Gramm. Celt. s. 850.“

J. E. Wackernell, Die ältesten passionsspiele in Tirol. [A. u. d. t. Wiener beiträge zur deutschen und englischen philologie herausgegeben von **Heinzel, Minor, Schipper**. II.] Wien, Braumüller. 1887. 167 s. 8. 5 m.

Mit diesem buche, welches als 6. festschrift der gesellschaft für deutsche philologie zu Berlin gewidmet ist, knüpft Wackernell an die verdienstlichen arbeiten über das drama des mittelalters in Tirol an, welche Adolf Pichler seit dem jahre 1850 veröffentlicht hat. Dieser gab zuerst kunde von dem reichthum mittelalterlicher dramatischer poesie, welchen Tirol birgt. Wackernell macht sich nun in sehr verdienstlicher weise daran, in streng philologischer methode das verhältnis der drei ältesten Tiroler passionen, des Sterzinger, Pfarrkirchner und Haller Passions zu untersuchen. Eine genaue controlle dieser untersuchungen muss verschoben werden, bis wir die ausgabe der wichtigen dichtungen vor uns haben; hofentlich folgt der text dieser einleitung recht bald. Wir begnügen uns daher hier die wichtigsten ergebnisse der arbeit mitzuteilen.

Zunächst wird nachgewiesen, dass der codex des Sterzinger passions (im stadtarchiv zu Sterzing), welcher dem regisseur bei den aufführungen als ordnungsbuch gedient hat, aus den jahren 1481—1496 stamt. Er gibt nicht das original, sondern enthält eine mit mancherlei fehlern behaftete abschrift eines mechanisch arbeitenden schreibers. Der Pfarrkirchner passion desselben archivs stamt aus dem jahre 1486. Er trägt seinen namen vom abschreiber oder besitzer und enthält eine abschrift resp. bearbeitung desselben spiels wie der vorige. Beide flossen unabhängig von einander aus einer gemeinsamen vorlage.

Um nun die differenzen zwischen beiden darlegen zu können und so für die weitere untersuchung und die erschliessung des originals, des Tiroler passions, die nötige unterlage zu erhalten, entwirft Wackernell in geschickter weise von spiel zu spiel die disposition des ganzen passions und prüft ihn auf seinen allgemeinen dramatischen gehalt hin. Während bis dahin in der oft etwas breiten ausführung die philologische darlegung leicht ermüdet, gewinnt hier die darstellung auch nach der ästhetischen seite an interesse. Der verfasser hebt mit wirklicher teilnahme und gerechter würdigung, die oft diesen naiven dichtungen versagt bleibt, den wahren wert derselben hervor. Das resultat ist, dass der Sterzinger und Pfarrkirchner passion durch je einen überarbeiter hindurch auf eine gemeinsame vorlage zurückgehen, welche jener weniger verdorben hat als dieser. Aber auch diese vorlage war nicht das original des Tiroler passions, sondern eine abschrift desselben, welche nicht nur harmlose schreibfehler, sondern auch beabsichtigte weitergehende änderungen der originals aufweist.

Weiteres licht in diese kritik bringt endlich die untersuchung über den sogenannten Haller passion desselben archivs, welcher eine selbständige bearbeitung des Tiroler passions ist, doch so dass er zugleich interpolationen aus der vorlage der beiden andern enthält. Die verschiedenheiten der veränderungen erklärt Wackernell u. a. aus dem ort der aufführung. „In Sterzing war die pfarrkirche schauplatz des passions, und die geweihte stätte, die heilige umgebung hielten die frommen scheu und ehrfurcht aufrecht und das bewusstsein lebendig, dass man eine gottesdienstliche handlung verrichte, wie gleich am beginn des spiels betont wurde: In nomine ejus, cujus scenam designare intendimus. In Hall aber wurde der passion mit pecuniärer unterstützung des magistrats auf dem stadtplatze oder im stadtgarten, also dem täglichen leben näher, insceniert; es ist daher begreiflich, dass er den weg vom gottesdienste zum weltleben viel rascher zurücklegte. Man fühlte sich

zwangloser und griff sicherer und kecker ins volle alltägliche menschenleben hinein. Die rollen wurden runder, individueller, lebensvoller; die verwertung der sitten und bräuche des volks und die anspielungen darauf mehrten sich; die detailmalerei gewann platz . . . In sprache, stil und metrik ist durchweg volkstümliche vergrößerung zu constatieren: dialektisch verunstaltete und ganz ungenaue reime, steigende verwahrlosung des rhythmus, derbere ausdrücke, besonders in den reden der teufel, juden und kriegsknechte usw.“

Aus dem vergleich der drei bearbeitungen extrahiert nun der verasser den verlorenen Tiroler passion, dessen entstehung in Deutschtirol zu suchen ist. Ein geistlicher verfasste ihn daselbst, wahrscheinlich in den ersten drei decennien des 15. jahrhunderts. Er gehört also noch in die eigentliche blütezeit des altdeutschen dramas.

FRIEDENAU, AUGUST 1887.

KARL KINZEL.

Helmbrecht und seine heimat von **Friedrich Keinz**, custos an der k. bibliothek zu München. 2. umgearbeitete auflage. Leipzig, Hirzel. 1887. 96 s. 8. 2 m.

Keinzs verdienste um die Helmbrechtforschung sind bekant und haben die wolverdiente anerkennung gefunden. Selbst Müllenhoff, der doch im algemeinen ziemlich karg mit dem lobe war, schrieb ihm, nachdem 1865 die erste auflage erschienen war: „ich habe mich daran erfreut, wie sich jeder der an diesen studien teilnimmt daran freuen wird. Ihnen ist da eine entdeckung gelungen, wie sie nicht leicht irgendwo wider für unsere alte litteratur in gleicher weise möglich sein wird.“ Dies mag als empfehlung für diese neue auflage gelten, welche im wesentlichen nur eine widerholung der ersten ist. Der text s. 15—77 ist wider der von Haupt in seiner zeitschrift IV gegebene, weder die Berliner noch die Wiener handschrift, welche dem text zu grunde liegt, sind neu verglichen, jene wenigstens erst nachträglich, wie am schluss des buches angegeben ist; doch sind einzelne besserungen von Pfeiffer und Hofmann eingetragen. Die absicht des verfassers war nicht die textkritik zu fördern, sondern eine für unterrichtszwecke eingerichtete und studierenden leicht zugängliche ausgabe zu schaffen. Da der abdruck von Lambel hierzu ungeeignet, eine andre ausgabe aber nicht vorhanden ist, so wird auch nach dieser richtung das büchlein gern gesehen werden, zumal in den anmerkungen s. 78—91 manches nachgetragen ist. Weniger geeignet erscheint uns für diesen zweck die einleitung, in welcher Keinz mit unwesentlichen änderungen seine früheren ansichten wider vorträgt, ohne auf die widersprüche, welche sie erfahren haben, rücksicht zu nehmen. Was die örtlichkeiten angeht, so wollen wir ihm gern zugeben, dass die gegen seine lokalisierung vorgebrachten einwände unbedeutend genug sind, um sie unerwähnt zu lassen. (Durch ein hübsches kärtchen auf s. 6 ist die gegend veranschaulicht). Aber die frage nach der person des dichters ist doch nicht so einfach, dass nicht Keinz in einem für studierende bestimmten buche hätte die entgegenstehenden ansichten berücksichtigen sollen. So ansprechend auch seine vermutung ist, dass Wernher klostergärtner in Ranshofen gewesen, er hätte sie vielleicht durch zurückweisung der ansicht C. Schröders, dass Wernher ein fahrender gewesen, verstärken können. Auch hätte er erwähnen sollen, dass man versucht habe, den dichter mit bruder Wernher zu identificieren. Von einer neuen auflage konte man erwarten, dass sie uns über den gegenwärtigen stand der forschung vollständig orientiere.

FRIEDENAU, AUGUST 1887.

KARL KINZEL.

Dr. Paul Schütze, Beiträge zur poetik Otfrids.¹ Kiel, Universitätsbuchhandlung, 1887. 64 s.

Der verfassers hat schon in seiner dissertation („Das volkstümliche element im stil Ulrich von Zatzikhovens“ Greifswald 1883) befähigung und neigung zu stilistischen untersuchungen gezeigt. Solche studien wurden besonders von Scherer seit seiner frühesten Wiener lehrthätigkeit angeregt. Diese in vielen kreisen fortwirkenden anregungen haben manchen forschers zu neuer und tieferer auffassung der poetischen technik ebenso wie des geschichtlichen zusammenhanges der litteraturwerke geführt; wo die beziehung des untersuchten auf solche tiefer eingreifenden fragen vernachlässigt wurde, ist freilich auch manches unbrauchbare material nutzlos aufgehäuft worden.

In der vorliegenden schrift geht dr. Schütze durchaus empirisch von einzelbeobachtungen aus, sucht aus denselben aber für jene weiteren fragen von allgemeinerem werte feste ergebnisse zu gewinnen. An jeder gruppe von erscheinungen, die er in wolüberlegter anordnung zusammenstellt, weist er zunächst gewisse durchgehende züge der Otfridischen dichtung nach und knüpft daran die frage nach ihrer entstehung aus überlieferten und fortwirkenden zügen der älteren dichtung oder aus eigener persönlicher fortbildung durch Otfrid selbst. Die gegenstände der beobachtung sind zum teil dieselben wie in Heinzels geistvoller schrift über den stil der altgermanischen poesie (QF. X. Strassburg 1875), zum teil andere, dort nicht berücksichtigte. Ich berichte kurz über den inhalt der einzelnen abschnitte, nur wenige kritische oder ergänzende bemerkungen anknüpfend.

1. Variation der begriffe oder der gedanken. An ein substantivum oder an ein mit verschiedenen bestimmungen verbundenes verbum wird ein zweites von ähnlicher bedeutung erläuternd oder erweiternd angefügt; es entstehen, grammatisch ausgedrückt, freie appositionen oder coordinierte sätze, diese asyndetisch oder polysyndetisch. So bildet sich ein parallelismus des ausdrucks, wie ihn Herder („vom geist der hebräischen poesie“ 1782) als wirkungsreiches kunstmittel orientalischer dichtungen hervorhob. Bei den sehr zahlreichen beispielen, die Schütze aus Otfrid sammelt, handelt es sich nun darum zu entscheiden, wie weit eine aus der allitterierenden dichtung übernommene neigung, wie weit bewusste kunst, wie weit vielleicht nur die gewohnheit breiter schulmässiger erläuterung oder das äusserliche streben nach füllung des verses oder der strophe massgebend war. Schütze neigt fast überall zu der ersten auffassung, und manche von ihm angeführten parallelstellen aus der angelsächsischen und altsächsischen dichtung sind allerdings überaus rasch. Aber auch die möglichkeit der anderen erklärungen bleibt doch immer noch zu erwägen; manchmal auch das vorbild, das bibelstellen, namentlich aus den psalmen, in dem parallelismus ihres ausdrucks dem dichter bereits darboten. — Auf die von Schütze s. 5 unten erwähnte vorläufige verschweigung der eigennamen bei Otfrid habe ich im kommentar zu I, 4, 1 aufmerksam gemacht.

2. Eingänge der reden. Otfrid liebt es bekanntlich, die kurzen eingangsworte des bibeltextes zu episch breiten sätzen zu gestalten, von denen manche formelhaft werden und häufig vorkommen (vgl. 5). Auch hier kann das vorbild der allitterierenden dichtung wirksam gewesen sein; aber es sind meist ganz eigentümliche formeln, die Otfrid sich ausgebildet hat.

1) Bald nach eingang dieser recension erhielten wir die trauerbotschaft, dass der verf. der besprochenen schrift, der zu grossen hofnungen berechtigte, am 16. sept. zu Kiel verstorben ist. Er war privatdocent an der dortigen universität und hatte vor kurzer zeit auch ein werk über seinen landsmann Theodor Storm veröffentlicht. Red.

3. Parenthese. Hier ist doch wol bei Otfrid mehr ungewantheit oder anschluss an unvollkommenen mündlichen vortrag, als anwendung eines besonderen kunstmittels anzunehmen. Von leidenschaftlicher unruhe (s. 18) ist in seinen parenthesen wenig zu merken. Ob man übrigens die parenthese durch klammern, durch gedankenstriche oder durch kommata bezeichnet, das ist doch wol nicht so wichtig, wie Schütze s. 18 zu meinen scheint; wie ich auch, beiläufig bemerkt, nicht recht begreife, weshalb er (s. 3 unten) wegen meiner interpunction von O. II, 15, 5 mir keine „erkentnis“ der „variation“ an dieser stelle zutraut.

4. Epische übertreibung. Weshalb soll sie gerade episch heissen? Sie beruht doch auf persönlicher beteiligung des dichters, die aus der einfachen erzählung heraustritt; ich würde manches von Schütze angeführte gern an das anreihen, was ich in meiner einleitung zur ausgabe s. LIX fg. als „lyrik“ bezeichnet habe. Vieles ist rhetorischer schmuck, der auf theologischer gelehrsamkeit beruht.

5. Typische verbindungen und formeln. Auf die samlungen der Heliandausgabe von Sievers ist mehrmals verwiesen; genauere vergleichung würde vielleicht negativ und positiv interessantes ergeben. Die alliteration bei Otfrid verdient noch durchaus genauer, auch mit rücksicht auf den vers, untersucht zu werden; auch die artikellosen formeln, vgl. meine Grundzüge der deutschen syntax § 44. Bei Otfrid I, 8, 4 *in fluhti joh in zuhti* (Schütze s. 27) ist die zusammenstellung der beiden reimenden worte wol nicht als formelhaf zu betrachten, sondern dem besonderen inhalte dieser erzählung angemessen, vgl. vers 7 *er sia êrlichô zôh, in Aegyptum miti flôh*. Die ethische bedeutung vieler formeln mit *scal*, *zimit* ist mit recht s. 32 hervorgehoben.

6. Dichter und hörer. Auf bestimmte quellen beruft sich Otfrid häufig, aber stets nur auf schriftliche, nie auf mündliche überlieferung; selbst seine magier lässt er I, 17, 27 sagen: *sô scribun uns in lante man in worolti alte*. Und wenn Schütze dazu mit recht an das Hildebrandlied erinnert:

15 *dat sagêtn mî ùsere liuti, alte joh frôte,*

so tritt doch hier der gegensatz Otfrids zur älteren dichtung scharf hervor. Auch das persönliche verhältnis, in das sich Otfrid zu seinem leser und hörer setzt durch betuerungen verschiedener art, durch erregung der aufmerksamkeit und spannung, durch andeutung seiner gemüthlichen stellung zu den erzählten vorgängen, geht weit über das in älteren alliterierenden dichtungen, auch im Heliand übliche hinaus; ebenso die individualisierung der redenden und handelnden personen. Vieles, was hierher gehört, habe ich schon in dieser zeitschrift XI, 119 fgg. angeführt.

7. Bild und vergleich. Hier hebt Schütze mit recht die einwirkung der bibel und der kommentare als die wichtigste hervor; doch tauchen auch viele in der germanischen epik und naturanschauung weit verbreiteten züge bei Otfrid wider auf.

8. Verarbeitung des biblischen stoffes. Hier tritt an vielen von Schütze geschmackvoll dargestellten zügen Otfrids eigene, die einzelnen personen und vorgänge mit feinem verständnis des kleinlebens ausgestaltende dichtertätigkeit deutlich hervor.

Unzweifelhaft beweist Schützes untersuchung, dass Otfrids evangelienbuch nicht ganz ausserhalb des organischen entwicklungsganges unserer dichtung steht, und dass auch der poetische wort des werkes kein geringer ist.

BRESLAU.

OSKAR ERDMANN.

*Es ist derjenige, der nicht für sich selbst, sondern
überzeugt uns,*

Max Ortner, Reimar der alte. Die Nibelungen. Österreichs anteil an der deutschen nationalliteratur. Wien, C. Konegen. 1887. 356 s. gr. 8. 4,50 m.

Ein buch wie das vorliegende recensieren zu sollen ist durchaus nicht angenehm. Erstens ist es schon keine freude, auf 350 seiten allerhöchstens zwanzig zu finden, aus denen man wenn nicht direkt lernen, so doch durch verarbeitung etwas gewinnen kann; zweitens aber ist es peinlich, dies und härteres einem autor sagen zu müssen, dessen herzlicher warmer ton, dessen ideales streben und dessen naives selbstvertrauen sympathisch berühren müssen. Der verfasser wirft den zeitgenossen Wolframs vor, sie seien keine Parcivale gewesen; diesem harten tadel gegenüber — welchen freilich jegliches zeitalter der menschheit sich wird gefallen lassen müssen — nimt er es hoffentlich nicht als kränkung, wenn das ganze buch mich bedenklich an Parcivals ersten ausritt erinnert. Nur freilich hat Ortner nicht alle ratschläge befolgt, denen Parcival mit so merkwürdigem erfolge gehorcht hat.

Wenig kampfmässig ausgerüstet, vom panzer grosser litteraturkenntnis wahrlich nicht beschwert, besteigt er sein rösslein und sucht die von der tafelrunde im eigenen lager auf. Gewiss ist seine absicht zu loben, die litteratur aus dem leben der zeit zu erklären; nur dass er rasch vergisst, wie er durchaus nicht der erste ist, welcher das versucht, und darum wegen seiner verdienstlichen absicht sich alzu sehr rühmt. Auf der ungebahnten strasse weicht er sorglich den dunkeln furten aus; die untiefe klare übergangsstelle, welche Alwin Schultzs vortreffliches buch uns in jenes land gibt, führt ihn hinüber. Und nun begint eine wahrhaft kapuzinermässige abkanzelung der armen ritter. Alles ist unnatürlich, falsch und verlogen, roh und ideallos. Musculus konte sich über die pluderhosen nicht mehr entsetzen als Ortner über die „ekelhaften“ schnabelschuhe; ein hübsches impromptu Rutes gibt (s. 15) anlass, diesen im ton eines unteroffiziers anzufahren usw. Um sein sündenregister anschwellen zu lassen benutzt Ortner dreierlei mittel: erstens bringt er tatsachen vor und generalisiert sie. Aber hätte er z. b. nur Weinholds Altnord. leben so aufmerksam gelesen, wie das buch von A. Schultz, so hätten ihm die von überfeinerung keineswegs angekränkelten alten Germanen zu jeder sünde der mhd. zeit pendants geliefert; und bei Peschel oder Waitz konte er luxus, unsittlichkeit usw. auf den niedrigsten kulturstufen belegt finden. Was helfen uns also solche dinge ohne eine beachtung der gegenstücke? Zweitens bucht er alle schmähreden der didaktiker und wird so, die warnungen Scherers und Burdachs abweisend, zu einem rechten „Nordau des minnesangs“ (s. bes. s. 61). Drittens aber — und da ist er originell — tritt er in oft komischer weise den zweifelhaften satz breit, die idealgestalten der dichtung bewiesen immer — was die dichter in ihrer zeit am meisten vermisst hätten (80. 83. 87. 158 usw.). Es liesse sich aus diesem gesichtspunkt eine ganz amüsante kulturgeschichte schreiben, welche über raschen würde mit entdeckungen wie die: nie habe es weniger toleranz gegeben als zur zeit, da Nathan der weise entstand; nie weniger kosmopolitische begeisterung als in der entstehungszeit des Posa; und nie habe man den grössten problemen so gleichgültig gegenübergestanden wie zur zeit der Faustdichtung! — Und selbst Ortner führt diesen gesichtspunkt natürlich nicht durch: Gottfrieds ideale werden als wirkliche abspiegelungen der zeit genommen, und die minneposie überhaupt durchaus nicht als beweis der frauenverachtung jener epoche! — So entsteht denn ein verzerrtes bild, aus dem Walther (der s. 59 so schief wie möglich „ein tiefer denker“ heisst) und Wolfram willkürlich herausgezogen werden (als ob z. b. Parz.

96, 11—21 etwas anderes stünde als was 51 fg. den minnesingern zum verbrechen gemacht wird!)

Resultat: die minnedichtung ist „unsittlich“ und „unnational“, und beruht auf verderblicher basis. Wie kann man dem jugendlichen Savonarola da anders antworten als mit Herzeloysdens viertem rat aus Wolframs von ihm mehr gelobten als gelesenen gedicht 127, 25 fg.?

Dieser ganze abschnitt I, s. 1—122 leistet also nichts, als dass er mit unzulänglicher kritik, vieler deklamation und verschwendung von frage- und ausrufungszeichen die notwendigkeit einer reaction gegen den minnesang erhärtet, die wir längst kanten und deren gründe und entwicklung Burdach, Reinmar und Walther s. 126 fg. zwingend klar und knapp nachgewiesen hat.

Nun kommt II, 123—56, der allerschwächste abschnitt. Ortner, der schon in seinen betrachtungen über Gottfrieds angeblichen lobgesang (s. 117) bewiesen hatte, dass er psychologischer voreingenommenheit gegenüber den gewichtigsten philologischen bedenken kein wort gestattet, begibt sich ins schleptau R. Beckers und ergänzt seine verurteilung der übrigen minnesänger durch schwärmerische verehrung der nachtigall von Hagenau. Das stück ist im blühendsten stil des blondesten backfisches geschrieben, ungefähr wie ein liebesbrief an einen schauspieler: schwärmerei, fragezeichen, ausrufungszeichen, beseligendes gefühl des alleinigen verständnisses, erstaunlicher mangel an logik und mädchenhafte subjektivität des urteils. Was Liechtenstein (s. 46) „sich nicht entblödete“ zu tun, das ist schön, wenn es der geliebte tut (s. 143). Und wenn der verruchte Gottfried Reinmar lobt, dann ist er freilich autorität (s. 155). Alles ist einzig, was Reinmar sagt, und wenn es auch entlehnt ist, wie der gestohlene kuss (s. 131); wahrscheinlich hatten die provenzalischen dichter Reinmar vorgeahnt.

Jetzt kommt der hauptteil III, 157 fg. Seine aufgabe ist, das Nibelungenlied als tendenzdichtung zu erweisen, welche wider dem sittlichen, nationalen geist aufhelfen sollte! Nicht etwa einfach so, wie es z. b. Burdach a. a. o. ausgeführt hat: dass die reaction gegen den minnesang zu dem nationalen stoff griff; o nein! in genauester überlegung wählte sich einer dies mittel, seiner zeit ins gewissen zu reden. Verstanden hat sie es leider nicht.

Der „autor“ ist der Kürnbergger. Man darf wohl sagen, dass für den eifrigen Oberösterreicher der wunsch des gedankens vater war; denn sonst hätten selbst seiner kritiklosigkeit seine gründe nicht genügt. Zu den bekanten argumenten Pfeiffers: anklänge im sprachlichen ausdruck und stropfenmonopol, kommt nämlich noch als hauptmoment: Kürnberg hat sich MF 8, 1 selbst genant, damit die nachwelt wisse, wer in der Nibelungenstrophe dichtete. Im epos wolte er sich nicht nennen; und in diesem liedchen konte ers nicht deutlicher tun. So verstand ihn leider auch hier niemand vor Ortner. Und hierauf stützt sich des verfassers unerschütterliche gewissheit, niemand werde mehr an Pfeiffers lehre zweifeln!

Ergänzt wird der seltsame einfall durch eine besprechung der Kürnbergglieder, welche über subjektive kriterien wie „naiv“ und dgl. nicht herauskommt. Es beweist wie wenig der verfasser noch von alter poesie kent, wenn er (s. 169) die verbindung von lyrischen und epischen elementen für unnaiv, ja sogar für einen beweis der autorschaft eines epikers ansieht. S. 159 hatte das gleichnis vom falken mitbeweisen müssen, s. 173 ist es gar nicht auffällig usw.

Resultat: Kürnberg hat um 1170 die Nib. niedergeschrieben (s. 180).

Von der gleichen voreiligen sicherheit in fragen, die der verfasser kaum angerührt hat, zeugt die weitere behandlung der Nibelungenfrage, bei der Ortner,

mit ausdrücken wie „unsinnig“ (s. 275) „Lachmanns kritik zerschmettert“ (s. 291). Und hier möchte ich ihn gern an die dritte lehre Herzeloysens erinnern, denn *zuht* heisst für den philologen „methode“ und von der hätte herr Ortner recht gut getan etwas zu lernen, ehe er allen Lachmannianern ihr sicheres ende prophezeit (337). Ihm ist es völlig unverständlich, wie einzellieder für den zusammenhang gedichtet sein können, und doch hätte eine einmalige lektüre des eddischen Helgi- oder Sigurd-cyclus ihm das erklärt; er kent aber wie es scheint aus der ganzen Edda nur die strophe Atlakv. 44 (316) — aus citaten. Und so fehlt es ihm nicht minder an selbständiger kenntnis der historischen grundlage (eine „deutliche beziehung zwischen sage und geschichte“ s. 281 besteht darin, dass Geysa kein vollkommener christ wurde, wie Etzel); fehlt es ihm an verständnis sogar für die figuren des liedes, wenn z. b. Hagen (s. 307) der „unmensch“ heisst und sogar „das princip des tatenlosen, unsittlichen gewins vertritt“ (s. 271)! Dennoch ist gelegentlich hier einiges zu gewinnen: was Ortner über das verhältnis des autors zu den alten liedern sagt, mag in einzelnen fällen auf einen redactor passen, und einzelne einwände gegen Lachmann lassen sich hören. Die benutzung von Albrechts verarbeitung der Titurellieder (338), so ganz anders diese auch geartet ist, könnte analogien liefern. Dass aber die klassische philologie sich beeilen wird, dem dichter der Nibelungen not den einen unteilbaren Homer wider zur seite zu stellen, das fürchten wir nicht, wenn es auch auf Ortners art nicht schwer sein würde (310).

Aber diese zuversicht, die von dem bescheidenen ton der vorrede auffallend absticht, ist doch noch das hübscheste an dem buche. Der stil ist wahrhaftig nicht mit seinen endlosen sätzen (z. b. 157. 223. 314. 317); und der wortgebrauch, besonders das beliebte „kolossal“ ist es auch nicht; am wenigsten der mangel aller „höheren interpunktion“, aller übersichtlichen gliederung gegenüber jener verschwendung der ausrufungs- und besonders der fragezeichen. Komt unser tapferer junger Parcival, nach dem Gral ehrlich suchend, zu einem Gurnemann, den wir ihm herzlich wünschen, so wird in dessen lehren auch nicht fehlen dürfen: *ir ensult niht vil gefrāgen!* — Freilich hört sichs noch nicht so an, als würde der verfasser rat annehmen wollen.

So liefert das buch mit seiner mangelhaften basis, mit dem ersatz aller einzelforschung durch psychologisches gerede, mit der respektlosigkeit des tons den grossen meistern gegenüber ein freilich besseres gegenstück zu dem aufsatz, in welchem der vielschreiber Bleibtreu für Heinrich von Traun als dichter der Nibelungen eintrat. Auf metrik und stilistik lassen sich beide nicht ein und für die exacte forschung haben sie beide von der höhe ihrer kulturhistorisch-dichterischen intuition herab dieselbe verachtung. Wir fürchten, die von Ortner verhöhnte „kritik des 19. jahrhunderts“ kann sich doch noch nicht zurückziehen — und wäre es auch nur, um den streit zwischen den psychologisch allein möglichen autoren Heinrich v. Traun und Kürenberg nicht am ende mit eideshelfern, und ordalien ausgefochten zu sehen!

BERLIN.

RICHARD M. MEYER.

1840

1841

1842

1843

831.12 .O873s

C.1

Beiträge zur Poetik Ott/ALG8996

Stanford University Libraries



3 6105 045 042 996

Stanford University Library

Stanford, California

In order that others may use this book,
please return it as soon as possible, but
not later than the date due.



